Jahrmärkte in Südruftland.

Convernement Taurien.

Simferopol — 3. Mai, 1. Okt. Aleschki — 1. Mai, 21. Nov. Berdjanst — 25. März, Christi himmelf., 1. Okt. Melitopol — in der Thomaswoche, 29. Juni. Nogaisk — 24. Juni, 14. Oktober. Orechow — in der 4. Fastenwoche, 8. Noember. Dshankoi — 1. Okt., 15. Mai. Stary-Krim — 14.—19. Aug.

Onjeprowscher Kreis: Rachowka — 9. Mai, 1. Okt. Gr. Majak — 1. März, 8. Nov. Rapra — Pfingsten, 6 Aug., 26. Okt. Ropanji — 17. März, 14. September.

Ralantschaf - 1. Nov. Tschalbasach - 1. Dez.

Berdjansker Kreis: Gr.-Todmak — 9. Mai, 8. Juli, 14. Sept. Andrejewka — 9. März, 26. Sept. Berestowoje — Palmwoche, 6. Aug., 21. Nov. Tschernigowka — Pfingstwoche, 6 Okt.

Melitopoler Kreis: Nishni=Seregos — 23. April. Ahaiman — 14. Septb. Gr.: Snamenka — 9. März, 21. Mai, 26. Sept. Kl.: Snamenka — 29. Juni, 8. Sept. Wodjanoi — 1. Okt. Gr.: Beloserka — 17. März. Wassiljewka — 20. Juli, 26. Okt. Balka — 15. Aug. Michailowka — 1 März, 1. Okt. Timoschewka — 12. Okt. Prischib — 23. April, 11. Juni, 23. Sept. Heidelberg — 15. Mai, 22. Okt.

Gvrn. Jefatherinoslaw.

Jekatherinoslaw — 23. April, 27. Juni bis 4. Juli, 26. Sept. Nowomos: kowsk — in der Thomaswoche, 1.—9. August, 8.—14. Sept. Pawlograd — in der 2. Fastenwoche, Chr. himmelf., 20. Sept. Alexandrowsk — 23. April, 29. Juni, 1. Okt. Bachmut — 7.—13. März, 2.—10. Mai, 19. Juni, 8. Sept. Mariupol — 1. Okt. Einlage — 20. Febr., 14. Sept.

Jekatherinost. Kreis: Rikopol — 26. März, Chr himmelf., 15. Aug., 26. Okt. Werchne: Onjeprow. Kreis: Lichowka — in ber 5. Fastenwoche, im Ju.i, im

Dft. Sfagfagan - 28. April, Bfingften, 14. Gept.

Nowomoskow. Kreis: Katowka — 17. März, 9 Mai, 29. Juni. Petrikowka — 8. Sept. Tschaplinka — Chr. Himmelf, 20 Juli, 1 Okt. Peretschepino — Palm: woche, Pfingsten, 15. Aug., 4. Dez. Kamenka — 25. März, 14. Sept., im November. Magdalenowka — 1. März, 9. Sept.

Bawlograder Kreis: Betropawlowst - Ofterdienstag. Nowopawlowst - in

ber 2. Fastenwoche, 9. Mai Slawianka - 20. Juli.

Alexandrow. Kreis: Konsti — 7. Febr., in der Thomaswoche, 1. Aug., 8. Sept. Simeonowka — Chr. himmelf., 15. Aug., 11 Sept Bjelo:Zerkowka — Chr. himmelf., in der 4. Fastenwoche. Guljaipol — Palmwoche, Pfingsten, 14. Sept. Iwanowka — in der 3. Fastenwoche, 24. Juni. Pawlowka — in der 5 Fastenwoche, 29. Juni, 26. Sept. Andrejewka — 22. Okt. Mariinst — 23. April, 1. Okt., Palmwoche. Slawsjanoserbsk — 29. März bis 4. April, 21. Mai, 24. Novemb. Scherebez — 5. Ostertag, 9. Mai, 15 Aug., 14 Okt.

Roftower Rreis: Ragalnit - in ber Balmwoche, Pfingften, 1. Dtt. Rifaich -

22. April. Pofrowsf — 1. Oft.

Mariupoler Rolonisteng .: Grunau - 2. Febr., 24. Mai, 20. Sept.

Gvrn. Cherffon.

Chersson — Pfingstmontag. Odessa — 14. Sept. bis 1. Okt. Bobrinez — 1. März, 14. Sept., 6. Dez. Berislaw — 1. Mai, Pfingsten, 26. Sept., 21. Novmb. Jelisawetgrad — in der 4. Fastenwoche, 23. April, 29. Juni, 1. Sept., 12. Dezbr. Nowomirgorod — in der 5. Fastenwoche, Chr. Himmelsahrt, im Sept., 8. Oktober. Wosnessenst — 1. Febr., 9. Mai, 1. Aug., 1. Okt., 20. Dez. bis 1. Jan.

Cherssoner Kreis: Nowoworonzowka — in der 4. Fastenwoche, 21. Novemb., 1. Tag der Butterwoche. Kronau — 15. April, 15. Juni, 15. Sept. Sagradowka —

Pfingsten. Beresnesowa - in der 4 Fastenwoche, 9. Mai, 15. Aug., 26. Oft. Anangewer Rreis: Beresowta - Mittfasten, 14. Gept.

Odessaer Kreis: Landau — 12. Mai, 6. Oktb. Selz — 1. Mai, 8. Oktober. Nowaja Odessa — 14.—18 Okt.

Jelisawetgr. Rreis: Chebnewka - in ber Balmwoche, 9. Mai, Pfingften, 20.

Juli, 15. Aug., 1. Oft., 22. Oft

Alexandr. Kreis: Onufrijew — in der 4. Fastenwoche, 6. Februar, 9. Mai. Nowaja-Praga — in d. 5. Fastenwoche, 6. Aug., 21. Nov. Bratoljubowka — 1. März, 9. Mai, Pfingsten, 1. Okt, in d. Thomaswoche, 1. Aug. Gvrn. Beffarabien.

Akkerman — 21. Okt. bis 5. Nov. Kischinew — 16.—25. Okt. Belz — 2. Febr., in d. Palmwoche, 2.—10. Juni, 19. Juli, 1. Aug., 8. Sept., 15 Okt., 22. Rov., 16. Dez. bis 6. Jan. Chotin — 6. Jan., 23. April, Pfingsten, 15. Aug., 1. Oktober. Sorofi — 6. Jan., 26. Sept. Mansir — 23. April, 6. Aug.

Don-Gebiet.

Asow — 13 Aug. Kagalnik — in d. 6. Woche der großen Fasten, Pfingsten, 1. Okt. Michailowsk Staniza — 25. Dez. dis 17. Jan Nowo-Tscherkask — in d. 5. Woche der großen Fasten, 8.—14. Sept. Pokrowsk — 1 Okt. Rikasch — 23. April, Rostow a/D — 30. Jan. dis 13. Febr., 15.—23. Mai, vom 25. August an Bochen, 22. Sept. Taganrog — v. 5. Mai ab (Nikolski), 5.—20. Aug. Urjupino — 15. Jan., 5. Febr., 25. Sept.

Armawir — 22. August bis 4. Sept. Jekaterinobar — 7.—28. März, 18 Tage vor und 3 Tage nach Pfingsten, 12. Sept. bis 3. Oktober, 26. Okt. bis 26. Nov. Kamenskoje Stan — 25. Sept. bis 10. Okt. Maikop — 27. Febr. bis 13. März, 22. Sept. bis 5. Okt.

Belebei — 25. Febr., 1. Oft. Busjat — 6 Dez. Dawlekanowo — 25. Nob. Stelitomat — 5. Febr., 12. Oft. Ufa — 3. Febr.

Die mittlere Trächtigkeits: Periode

beträgt bei Pferdestuten 340 Tage (das Außerste 330 u. 419 Tage, bei Eselstuten gewöhnlich etwas mehr; bei Rüben 285 Tage (d. Außerste 240 u. 321 Tage); bei Schafen u. Ziegen fast 154 Tage (d. Aeußerste 146 u. 158 Tage); bei Säuen 120 Tg. (das Aeußerste 109 u. 133 Tg.). — Brutzeit für Hühner 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Buten) 26—29 Tage; Gänse 28—33 Tage; Enten 28—32 Tage.

Wie arm Ruffland ift,

beweisen folgende Daten, welche wir einem ruffifchen Ralender entnehmen.

Der Berbrauch des Zuckers auf die einzelne Seele in einem Jahre beträgt: In England 91 Pfund, in Nordamerika 80 Pf., in Frankreich 30 Pf., in Rußland 10 Pf. In ganz Europa ist kein Staat, in welchem weniger Zucker wie bei uns verbraucht wird.

In England kommt auf eine Seele 7 Pf. Berbrauch an Tee, in Rußl. unter 1 Pf. Rußland ist ein ackerbautreibender Staat, man sollte meinen, daß hier besonders zu landwirtschaftlichen Geräten und Maschienen ein besonders starker Berbrauch im Eisen sein müßte. Die Sache steht so! Amerika braucht auf 1 Bewohner 10 Pud, England 8 Pud, Frankreich 4 Pud, Rußland 1½ Pud

Petroleum verbraucht ein Mensch in 1 Jahre in Deutschl. 42 Pf., in Rußl. 12 Pf. Denselben Beweis liefert in Rußland die Bolksbildung. In Norwegen kommt eine Schule auf 575 Seeten, in Schweden auf 424 Seelen, in Italien auf 541, in Deutschsland auf 950, in Rußland auf 2117. Nur ein drittel der Kinder des schulpslichtigen Alters besucht bei uns die Schule.

Für die Elementarschulbildung wird auf einen Bewohner verausgabt: in Amerika 4 R. 86 R., in Deutschland 3 R. 43 R., in England 2 R. 36 R., in Frankreich 1 R.

66 R., in Rugland 31 R.

Die Ursachen dieser Armut sind nach verschiedenen Seiten hin zu suchen. Meistens wird die Landarmut der russ. Bauern als die erste und hauptsächlichste angegeben. Dieses mag an gewissen Orten der Fall sein. Im Allgemeinen liegen die Ursachen tieser. Die Trunksucht, die schlechte Bearbeitung des Landes, die Unwissenheit, der Aberglauben und versch, anderes sind ebensogut und vielleicht mehr eine Ursache, daß das russ. Bolk arm ist und bleibt. Noch eine Ursache, ist zu erwähnen: die mangelhafte Berwaltung des Landes, und damit verbunden die Beamtenwillfür, die zu schwere Belastung mit Steuern usw Man hat ausgerechnet, daß der russische Arbeiter von jedem Rubel, den er verdient an direkten und indirekten Steuern 30 Rop. in die Staatskasse zahlt, während in England nur ca. 8 K., in Frankreich 11 bis 15 Kop. gezahlt werden. Die meisten Steuern werden indirekt erhoben, d. h sie werden als Zoll oder Akzisse von den gewöhnlichen Berzbrauchsgegenständen genommen, z. B. Petroleum, den Zündhölzern, dem Zucker usw. Diese indirekten Steuern grade sind oft sehr hoch, z. B. ein Pud Nägel kostet in Amerika 42 K., der Zoll dasür beträgt aber 1 K. 40 K.

Die Hand, die mich gerettet."

Die Hand, die mich gerettet, die starke, treue Hand, Die mich aus Sturm und Wogen gezogen an den Strand, — Sie will ich lassen walten, mein ganzes Leben nun; O möchte sie mich halten in allem Tun und Ruhn.

Mich selber zu bewahren ist viel zu schwach mein Herz; Das hab' ich oft ersahren in Freude und in Schmerz. Ich kann auch nicht geloben: Nun bleib' ich sest und treu; — Rur bitten will ich, bitten, auf daß ich treuer sei.

Ich weiß auch, wenn Er strafend verbirgt Sein Angesicht, In Finsternis und Stürmen läßt Seine Hand mich nicht. O möcht' ich an Dir hangen, wie schwache Kindlein tun! O Du, der mich gerettet, laß nur in Dir mich ruhn!

Eine Gonverneursrevision.

Aus der Weichichte der Sungerjahre.

Bon Beter Dobrotworsty, Ufa. Aus bem Ruffischen von A. D.

(Nachdruck verboten.)

nicht mehr alle ins Gedächtnis rufen kann — etwa in der Mitte der siedziger Jahre, zur Zeit eines der sogenannten Hungerjahre, von welchen das Ufaer Gouvernement, und besonders der Belebejer Kreis, wo ich damals als Friedensrichter sungierte, so oft heimgesucht wurde. Nachdem ich meinen Distrikt rundgesahren und die Verteilung der kärglichen Unterstützungen für die Hungernden besorgt hatte — elende 2000 Rubel auf einen ganzen Bezirk von mehr denn 2000 Seelen — fuhr ich nach Ufa, um den Herrn Gouverneur zu sprechen. Gouverneur war damals Ippolit Feodorowitsch Schtschers batsky, ein früherer Gardist. Es ist möglich, daß er als Administrator seine Schwächen gehabt hat — es ist sogar wahrscheinlich, weshalb wäre er den soll seines Postens enthoben worden? — Dessen ungeachtet war er der ehrlichste, gütigste Mensch, wie man sie selten trisst.

Bu Schtscherbatsky kam ich frühe, als im Empfangszimmer noch niemand war; er war aber schon aufgestanden, hatte Tee getrunken und war in seinem Kabinett beschäftigt, wo ich auch gleich empfangen wurde. Nach den ersten Begrüßungen und üblichen Redensarten sing das Gespräch an, dessen Hauptsthema selbstverständlich die Jungersnot war. Ich sprach von der schrecklichen Lage der Bevölkerung meines Bezirks. Schtscherbatsky widerlegte zwar nicht, meinte aber, ich übertreibe.

"Sie sollten einmal selbst meinen Bezirk rundreisen," sagte ich, eine Paufe in unserm Gespräch benutzend.

"Unmöglich, unmöglich, total unmöglich!" Schtscherbatsky schlug mit den Händen und schüttelte verneinend den Kopf, um die ganze Unmöglichkeit

einer folchen Fahrt fundzugeben.

Allein mich verblüffte dies nicht; ich hatte schon lange Schtscherbatsky in meinen Bezirk locken und ihm alles zeigen wollen und zwar — von der Kehrseite. "Jetzt ist es passende Gelegenheit," dachte ich, "ich werde ihm die Wollostämter zeigen, und da kann er auch gelegentlich die Hungernden sehen." "Dann, wenn Sie es selbst gesehen haben," sagte ich, "werden Sie sich überzeugen, daß ich durchaus nicht übertreibe, wenn ich von der verzweiselten Lage des Belebejer Kreises spreche."

"Ich kann nicht, ich kann nicht!" sagte er noch mehrere Male, stand von seinem Sessel auf und fing an, auf und ab zu gehen, womit er zeigen

wollte, daß die Audieng zu Ende fei.

3ch ftand auf, wollte mich aber noch nicht ergeben.

"Ich bin jett total mit Arbeit überhäuft —," hub er wieder an, als er sah, daß ich noch nicht gehen wollte, "Dank meiner Unannehmlichkeiten mit dem General-Gouverneur . . ."

Er war nämlich gerade in eine unangenehme Geschichte verwickelt worden,

an der er übrigens nicht Schuld hatte.

"Infolge dieser Unannehmlichkeiten," fette er fort, "bin ich mit dem

Dlinister in briefliche Berbindung getreten -"

"Schade, sehr schade, Ihre Erzellenz, daß Sie nicht können," sagte ich, ihn unterbrechend, "aber sahren sollten Sie doch", setzte ich mit der mir eigenen Ausdauer hinzu. Ich sing schon an, mich zu verabschieden, als ich den fragenden Blick Schtscherbatskys aufsing, den er auf mich gerichtet hatte. "Sie sollten persönlich sahren," suhr ich fort, "weil alle Nachrichten, die man Ihnen bringt, und alle Vorstellungen, die man Ihnen macht, nicht dazu diesnen können, Ihnen, der Sie stets in Ihrem Kabinette sitzen, auch nur einen annähernd richtigen Begriff von der Not zu geben, die in Ihrem Gouvernesment herrscht. Aber dort, in meinem Bezirk, würde ich Ihnen nicht nur Not, sondern den richtigen Hungen hunger zeigen;" — ich betonte besonders diese Worte.

Wäre es nicht Schtscherbatsky, sondern irgend ein anderer gewesen, so hätte es leicht geschehen können, daß ich einfach hinausgeführt worden wäre; jedoch meine Worte kränkten ihn nicht, vielmehr rührten sie ihn.

"Ich habe keine Zeit!" jagte er noch einmal, aber schon nicht in jenem

offiziellen Tone, sondern mit einiger Erregtheit.

Ich setzte ihm auseinander, daß man mit einer ähnlichen Revision in drei Tagen fertig werden könne. Ferner, sagte ich, sei es für diesen Fall viel zweckmäßiger, keine Polizei zu benachrichtigen. "Nur wenn Sie allein sahren, ohne Polizei, wird sich Ihnen alles in wirklicher und nicht scheinbarer Gestalt zeigen."

Mir war es endlich gelungen, ihn zu überreden. Es wurde abgemacht, daß ich noch am selbigen Tag Usa verlassen solle, um einige Vorbereitungen zu tressen; der Gouverneur wollte dann folgenden Tages zu mir nach Bogorodsk kommen und dort übernachten, um am nächsten Morgen die Revision anzutreten.

the algor than and limits of a second immediation of the Gefagt, getan.

Zwei Tage später, früh morgens, als es noch ganz finster war, stand vor meinem kleinen hölzernen Hause ein zur Reise fertiges, mit drei Pferden bespanntes Fuhrwerk, der Wagen des Gouverneurs. Wir fuhren auf einem Wagen, nur von dem Diener des Gouverneurs begleitet.

"Denken Sie an unsere Verabredung: binnen dreien Tagen muß ich wieder in Ufa sein," sagte Schtscherbatsty, als wir den Sof verließen.

"Soll geschehen, Ihre Erzellenz," gab ich unter Glocken= und Schellen=

geläute zur Antwort.

Mit der Zeit hatten wir uns so in ein Gespräch vertieft, daß wir nicht merkten, daß wir beim Dorfe Stynnowo angekommen waren. Es war dieses schon im Belebejer Kreis, mein Bezirk, wo wir ankamen. Es war schon ganz belle geworden.

"Halt!" rief plöglich Schtscherbatsky, als wir ins Dorf ein=

fuhren.

Nestor, mein Kutscher, hielt die Pferde an. Der Diener, der ebenfalls auf dem Kutschbock jaß, sprang rasch ab, um seinem Herrn beim Aussteigen behilflich zu fein, aber es war zu spät — Schtscherbatsky hatte schon den Lederschurz aufgeknöpft und sprang, ebe ich mir davon eine Borstellung machen konnte, aus dem Wagen und ging auf eine Lehmhütte los, welche abgesondert von den übrigen Sütten am Wege ftand.

Die Wahl war zwar eine zufällige, aber eine gelungene. Die Lehm= hütte, aus Reisig gebaut, in= und auswendig mit Lehm verklebt, ohne Dach, mit Erde beworfen, welche mit Schnee bedeckt war, fab der Soble irgend eines Wildtieres mehr ähnlich, als einer menschlichen Wohnung. Sie gehörte einem der allerärmsten Bewohner des Dorfs, welches schon an und für sich nicht reich war. Schtscherbatsky öffnete die Tur, budte fich, um hineinzugeben, sprang aber sogleich zurück, weil ihm eine muffige, dumpfe Euft entgegen= strömte, wie sie sich gewöhnlich in engen, kalten und feuchten Räumen bildet, eine Luft, welche nicht nur ein frischer, verwöhnter, intelligenter Mensch, sondern auch viele Baschkiren nicht vertragen können, wenigstens die nicht, welche beffer, wohlhabender leben.

"Mein Gott! Es sind dieses doch Menschen; wie können die hier nur leben?" rief Schtscherbatsky, als ich mich ihm näherte. Er stand jest, die Bibermüße in der Hand, und atmete die frische, kalte Winterluft mit voller Bruft ein.

"Sie leben, Ihre Erzellenz! "Unferer" leben viele jo," hörten wir plötlich hinter uns eine Stimme. Als wir uns umwandten, stand vor uns, wie aus der Erde hervorgezaubert, der Dorfschulze des Orts und hatte sich gerade vor dem Gouverneur in militärischer Haltung aufgestellt.

Scharpp oder Scharppfa, wie man ihn allgemein nannte, war einer der findigsten und gewandtesten Dorfschulzen meines ganzen Kreises. Er sprach erträglich ruffisch, obschon er sich von Zeit zu Zeit auf seine "tatarische Manier" verirrte.

Schtscherbatsky begrüßte ihn und gebot ihm, fich die Müte aufzuseten; dasselbe befahl er auch den übrigen Baschkiren, welche sich unterdessen um uns versammelt hatten.

"Ihrer wie viele wohnen dort?" fragte Schticherbatety, indem er fich an Scharpp wandte.

Diefer fturgte in die Lehmhütte.

"Sieben Seelen," antwortete er, rasch zurückehrend.

"Ift es möglich, daß in diesem Loch sieben Menschen Raum haben! Es enthält nicht mehr denn fünf Quadrat-Arfchin, und ein Ofen muß doch auch fein?"

"Sieben Seelen, und ein Dfen ift auch da, Ihre Erzellenz," befräftigte Scharpp, aber Schischerbatsky glaubte ihm nicht und befahl, tag alle in ber

Bütte Befindlichen beraustämen.

Scharpp verschwand wieder in der Lehmhütte. Nach einer Minute kamen zum Vorschein: ein Greis, ein Mütterchen und drei Kinder, welche fich hinter letterem versteckten. Die Rinder waren halb nachend; die Alten waren in Kaftane aus selbstverfertigtem Zeug gehüllt, welche sich, dank der vielen Löcher, taum auf den Schultern hielten und in langen Fegen hinunter= hingen.

"Gott! Mein Gott! Ich habe mir nie Aehnliches vorstellen können. Es find ja dieses nicht Menschen, sondern lebende Skelette. Und nun schaut einmal die Haut; sie hat eine ganz aschfahle Farbe; die Augen des Greises glänzen und funkeln wie im Fieberwahn. Mein Gott! Und nun gar die Kinder, wie sie gang angeschwollen sind! Sollte dieses wirklich der Sunger bewirkt haben?" Eo sprach Schtscherbatsky zu mir französisch, indem er seine Empfindungen zum Ausdruck brachte. Währenddeffen hatten fich diefe "Söhlen= menschen" aus dem Loche gerade vor ihm aufgestellt. Diese Gruppe, von der hellen aufgehenden Wintersonne beschienen, stellte wirklich ein schreckliches Bild dar, welches aller Beschreibung spottet. Die beiden Alten standen, die Häupter gesenkt, nicht wissend, wozu man sie gerufen und was man mit ihnen machen werde, aber sichtbar gleichgiltig gegen alles, was mit ihnen geschah und was die Leute mit ihnen machten. Und die Kinder? Das waren gehetzte, gejagte Tierchen.

"Wo find aber die Uebrigen?" fragte Schtscherbatsty, als er mertte, daß zwei fehlten. "Sier find nur fünf und nicht fieben, wie der Schulze

fagt," fügte er mit gitternder Stimme bingu.

Scharpp fragte den Greis etwas; ihm antwortete jedoch das Mütterchen, welches mittlerweile aus ihrem passiven Zustande herausgekommen war, mit einer Gaumenstimme, wie die Sterbenden gewöhnlich sprechen.

"Es find dort noch zwei Madchen," fagte endlich Scharpp. "Weshalb kommen die nicht heraus," forschte Schtscherbateth.

"Sie können nicht kommen, Ihre Erzellenz, denn fie haben keine Kleider und find schon große Dladchen," erklärte der Schulze.

"Gigen fie denn bort nadend?"

Scharpp öffnete die Tur ber Lehmhütte und schaute sekundenlang binein. "Sie find nackend, Ihre Erzelleng, fie figen in der Ede auf dem Dfen" sagte er, während er die Tür zuschlug und sich wieder kerzengerade hinstellte.

Schtscherbatstys Rinn gitterte und in feinen Augen glanzten Tranen; auch ich war ganz gerührt, obzwar ich in diesem Winter fast jeden Tag ähnliche Bilder gefeben hatte.

"Ihre Erzellenz, fahren wir, es ift Zeit," fagte ich, um der schrecklichen

Scene ein Ende zu machen.

"Bas heißt fahren? Durfen wir denn fahren, ohne etwas für fie gu tun?" fagte er etwas unwillig; dann, nachdem er etwas nachgesonnen hatte, nahm er schnell die über die Schulter hangende Tasche, griff binein und brachte eine Handvoll Silberftucke zum Vorschein, welche er dem Greis ein= händigte. Dieser wußte nicht, was er von dem eben Geschehenen halten follte; da nahm der Schulze das Geld und schüttete es dem Alten in die noch vorhandene Tajche des Raftans.

"Das ift zu Brot," erklärte Schtscherbatsty. "Ift es nicht zu wenig?" fragte er, mich ansehend; bolte dann, ohne die Antwort abzuwarten, aus einer Seitentasche seine Brieftasche hervor und reichte dem Schulzen mehrere Geldscheine. "Für dieses Geld mietest du ein Quartier und bekleidest jene, die da ohne Kleider sitzen," fügte er hinzu, indem er auf die Lehmhütte deutete.

"Sieh' zu, daß alles, was ich dir gesagt habe, getan wird; ich komme zurud und werde Rechnung fordern," fagte er noch zu Scharpp, als der

Wagen vorfuhr.

"Ihre Erzellenz, es ift Zeit, fahren wir! anders kommen Sie nicht in drei Tagen nach Ufa; der Wagen ist vorgefahren und wartet." Go mahnte ich mehrere Male und fast in jedem Dorfe, das wir besuchten. Schtscher= batety hatte gang feine Unannehmlichkeiten mit dem General = Gouverneur, gang seinen Briefwechsel mit dem Minister vergessen und opferte fich mit ganger Seele diejen hungernden Leuten, welche in ihrer Not und Entbehrung das Bild der Menschen zu verlieren anfingen.

Unsere nächste Station war das Dorf Bogady, wo fich ein Wollostamt befand. Schtscherbatsty ließ halten, um es zu revidieren, - das Lokal war schön, in den Büchern Reinlichkeit, in der Geschäfteführung tadellose Ordnung. Diejes alles machte auf Schtscherbatsty einen angenehmen Eindruck.

"Ich denke, man konnte dieses Wollostamt ein mustergiltiges nennen,"

fagte er, als Oberschulze und Schreiber hinausgegangen waren.

"Nicht gang fo! Die Reinlichkeit und die Ordnung in der Geschäfts= führung, welche Sie bier feben, find von wefentlichen Unebenheiten in der Berwaltung begleitet. Dier ift ein gewandter Oberschulze, der früher Schreiber war; er verwaltet die Wollost eigenmächtig."

Nachdem ich dieses gesagt hatte, nahm ich die Bücher der "Beschlüsse

ber Wollostgerichte" und der "Einnahmen und Ausgaben".

"Schauen Sie ber," fagte ich, in dem ersten Buch blätternd, "ist eine folche Ordnung in den Aufzeichnungen der Beschlüsse denkbar, wenn diese nach ben Worten der Richter, unmittelbar nach der Berhandlung der Sache nieder= geschrieben werden, wie dieses das Gesetz verlangt? Es ift augenscheinlich, daß diese Aufzeichnungen später, in der Freizeit und fehr mahrscheinlich in einem gang andern, der Birklichkeit nicht entsprechendem Ginne gemacht find? Dasfelbe finden Sie in dem "Ginnahmen= und Ausgabenbuche".

Bir fprachen noch viel über dieses Thema, indem ich nachzuweisen suchte,

daß die allerwenigsten Berichte der Wollostämter glaubwürdig seien.

Als die Revision zu Ende war, saben wir uns wieder der Rot, dem Elend und hungernden gegenübergestellt. Ich weiß nicht, wie es jest ift, aber damals war Bogaby eines der armften Dörfer der Bolloft. Da trafen wir, 3. B., eine Familie, welche zwei Tage lang buchstäblich nichts gegeffen hatte. Es war dieses eine Witwe mit drei, vier Kinder, die erft vor wenigen Tagen ihren Mann, den einzigen Ernährer begraben hatte, der von miß= lungenem Arbeitsuchen nach Sause gekehrt, gestorben war. Diese Leutchen wohnten in einer fast guten Sutte und waren reinlich gekleidet.

"Wovon haben fie fich bis jest genährt? Fragen fie," wandte Schtscherbatsty fich an den Ortsichulzen, welcher uns begleitete und als Dolmetscher diente.

"Sie fagt, Ihre Erzellenz, daß sie, folange der Mann noch gefund war, von dem gelebt hatten, was man ihnen für ihr unentbehrliches Eigen=

tum gegeben habe."

Die hütte, in welcher wir uns befanden, war vollständig leer; es war einfach nichts da, nicht einmal ein Federbett, welches doch das wesentlichste Eigentum der Muselmänner bildet — bloge, nachte Wände und ein leeres Fäßchen, in dem augenscheinlich einmal Mehl gewesen sein mochte.

"Und dann fagt fie," fuhr der Schulze fort zu übersetzen, "haben fie ber Mulla des Orts und fonft noch wohlhabende Leute gefüttert, aber jest

haben sie nichts."

Schtscherbatsty wünschte, diese Familie in feiner Gegenwart zu fpeisen, gab Geld und schickte Brot zu kaufen. Der Geschickte ging und tam nicht wieder. Man schickte einen zweiten, jenen zu suchen, aber auch der verschwand spurlos. Wir sahen uns genötigt, zu warten.

Endlich erschien der erste und brachte anstatt Brot, ein dunkles, plattes Etwas, das an einen Stein erinnerte, denn es war hart und schwer wie

ein Stein.

"Bas bedeutet das?" fragte Schtscherbatsty, auf das außergewöhnliche Brot blidend.

"Itmed," lautete die Antwort, von irgend einem Baschfir, der fich zu uns gefellt hatte, die ruffische Sprache verstand, fich aber nicht ruffisch aus= brücken fonnte.

"Ifmed" bedeutet Brot. Schtscherbatsty schaute verwundert und fra= gend auf diesen Ziegel.

"Gang richtig, Ihre Erzellenz, es ift Brot," befraftigte ber Schulze.

"Wovon ift es gebacken?" lautete die zweite Frage.

"hier ist alles: hirsemehl, Mehl von Spelzweizen und auch Melde")" fing der Schulze an, die verschiedenen Surrogate, aus denen das Brot ge= baden war, aufzählend.

"Aber am meiften Erde, dente ich," unterbrach ihn Schtscherbatsty.

"Es ift auch Erde darunter, Ihre Erzellenz," befräftigte der Oberschulze. "habt ihr denn wirklich im ganzen Dorfe kein anderes Brot gefunden?" fragte Schtscherbatsty weiter.

"Jiod, Chasret (nein, Herr)," fagte der Baschfir, der nach Brot ge=

gangen war.

"Anderes Brot ist nicht," wiederholte der Oberschulze, welcher die nach Brot Geschickten, die jett beide da waren, gefragt hatte.

"Ruft meinen Diener," befahl Schticherbagty.

Der Diener erschien.

"Wieviel Brote fahren wir mit uns?" fragte er diefen.

"Behn Brote."

^{*) &}quot;Melbe" auch "Gansesuß" genannt, ift eine Unkraut-Pflanze, welche bei und besonbers auf ftark gebungtem Boben reichlich mächft und beren Frucht mit in bas "hungerbrot" aufgenommen wirb. A. Rr.

"Daben sie auch Brote?" fragte er mich.

"Ja, ich habe, aber nicht viel," gab ich zur Antwort.

"Bring unsere Brote und auch gleich den Tee und Zucker!" so befahl Schtscherbatsky.

Der Diener ging. Die Witwe mit ihren Kindern wurde gefättigt und erhielt obendrein Geld und Brot. Wir fuhren weiter.

"Haben sie viele solche Leute?" fragte mich Schtscherbatsth, als wir aus dem Dorfe fuhren und wieder auf die Witwe zu sprechen kamen.

"Ja, ich denke, es finden sich in jedem Dorfe Familien, die sich in selbiger Lage befinden; in der Werchne Bischindpnschen Wollost sind sogar ganze Dörfer, welchen es nicht besser gebt, als dieser Witwe."

"Sie werden mich dort hinfahren," fagte Schtscherbatsky.

"Wir haben nicht Zeit; Sie wollten doch in drei Tagen in Ufa sein."
"Macht nichts, einen Tag kann ich schon verspäten!"

3.

Im Porfe Werchne : Bischindy hätten wir nach unserer Zeitrechnung morgens ankommen sollen, kamen jedoch erst folgenden Tages spät abends dort an.

So ein Baschkirendorf sieht überhaupt nicht freundlich aus, fährt man jedoch in ein solches zur Nachtzeit und während eines Hungerjahres hinein, so übt es einfach einen schrecklich erdrückenden Eindruck aus. Schon früh abends herrscht dort eine Totenstille, als ob die Bevölkerung ausgestorben wäre: nirgends ein Licht, geschweige eine menschliche Seele. Sogar Hunde lassen sich selten blicken, weil die irgendwo auf dem Felde umherirren, um eine Beute zu fangen.

Hier kehrten wir bei einem mir bekannten Baschkiren ein, welcher zu den wohlhabenden und gebildeten zählte. Beim Tee sprachen wir viel von der Lage der Bevölkerung, wobei der Baschkire erklärte, daß sie von Natur einmal zu sehr Nomadenvolk und zu wenig kulturfähig seien, als daß sie sich

trot aller Mithilfe auf der Sobe halten konnten.

Nachdem Schtscherbatsky die Wollost revidiert hatte, fuhren wir nach dem Dorf Moskowa. Damals — ich glaube nicht, daß es jett anders ist — waren in diesem Dorfe zwanzig oder dreißig Höfe, wo man kein Pferd, sons dern nur ein paar Kälber und etliche zehn hühner fand. Von der Armut der Bevölkerung kann man sich keine Vorstellung machen; nicht in einem Hause fanden wir Genießbares, außer irgend welchen Surrogaten und Mehl aus reinster Melde.

"Habt ihr Brot?" fragten wir gewöhnlich, wenn wir in eine Lehm=

"Ja," war fast überall die Antwort.

"Beigt uns euer Brot."

Dann zeigte man uns gewöhnlich Mehl, schwarz wie Erde, oder stein= ähnliches Brot.

"Haben die Leute denn wirklich keine Vorstellung vom richtigen Brot, indem sie dieses Gemisch Brot nennen?" fragte Schtscherbatsky, als wir das Dorf zu Ende waren.

Von hier fuhren wir nach Kidasch. Kidasch war einst eine Messing= gießerei, welche nach der Aushebung der Leibeigenschaft einging. Kidasch mit seinen geraden Straßen und noch ziemlich gut erhaltenen Häusern machte auf uns einen erfreulichen Eindruck, besonders nach den elenden Lehmhütten der Baschkiren.

"Und wie ist es hier?" fragte Schtscherbatsky. "Hier ist die Not noch größer," antwortete ich.

"Es scheint nicht darnach," bemerkte Schtscherbatsty.

"Darin liegt eben die Tragik einer ähnlichen Armut . ."

"Laßt uns feben," fagte Schticherbatsty.

Ich hatte auf der Fabrik mein eigenes Quartier, wo wir vom Dorfsichulzen empfangen wurden. Ich schlug Schtscherbatsky vor, sogleich die Armen zu besuchen. Er willigte ein. Der Diener wurde in meinem Quarstier abgesetzt, und der Schulze nahm seine Stelle ein, um dem Gouverneur als Begleiter zu dienen. Ich kannte die Bevölkerung genau und nannte dem

Schulzen etliche Familien, die wir besuchen wollten.

Nachdem wir mehrere Stragen entlang gefahren waren, bogen wir um die Ede und hielten bald vor einem kleinen Flügel. Durch eine kleine Tür schritten wir auf den Hof. hier befanden fich mehrere noch ziemlich gut erhaltene Gebäude für landwirtschaftliche Zwecke. Wir gingen ins Vorhaus, wo der Fußboden mit Sand bestreut war. Bor der Tur, die in die Gast= stube führte, lag eine Bastdecke. Es machte sich hier in allem eine solche Reinlichkeit bemerkbar, wie wir sie nur bei unsern deutschen Kolonisten und bei unfern ruffischen Altgläubigen treffen, zu welchen die Bewohner diefes Hauses auch wirklich gehörten. Die ganze Familie war versammelt: sie be= stand aus einem alten Großmütterchen, ihrer Tochter, welche auch schon betagt und Witwe war, und aus deren zwei Töchtern. Als wir in die Stube traten, saß die Großmutter auf dem Dien und sprach mit ihrer Tochter, welche mußig am Fenster faß und trauerte, während die beiden Madchen spannen. Unfer Erscheinen war so unerwartet, daß jede auf ihrem Site beharrte und nur die am Fenster sitzende Tochter ihre Lage anderte, indem sie die Hand, auf welche sie den Kopf gestütt hatte, herunterließ. Es folgte eine Minute allgemeinen Stillschweigens, welche schließlich der Schulze unterbrach, indem er sich zu dem Großmütterchen auf dem Dfen wandte und fagte:

"Ihre Erzellenz, der Gouverneur ift zu ihnen gekommen."

Bei diesen Worten erhoben sich die drei auf der Bank sitzenden Perso= nen, weniger der vom Schulzen gemachten Mitteilung wegen, sondern mehr der einflußreichen Gesten halber, welche seine Rede begleiteten.

"Sei willkommen, bitte," antwortete das Großmütterchen, indem sie vom Ofen auf die Erde stieg, "für gute Leute haben wir immer noch ein

Plätchen."

Dem Anscheine nach war sie noch eine rüstige Frau, welche sich ganz aufrecht hielt, und nur das Gesicht, welches von vielen feinen Runzeln durch= furcht war, und die Augen, welche zu triefen ansingen, redeten anschaulich von ihrem Alter.

"Ihre Erzellenz ist gekommen, um zu sehen, wie ihr lebt," erklärte ber Schulze.

"Ja, Großmütterchen, ich bin gekommen, um euer Leben anzusehen,"

bekräftigte Schtscherbatsky. ma aspinis iden it in

"Sieh' dir's an, wie wir einfachen, fündigen Leute leben," sagte freundlich die Alte. "Hätte nicht gedacht, mein Lieber, dich noch einmal zu sehen; lebe jett ichon 80 Jahre und habe noch nie einen Gouverneur gesehen." Mit diesen Worten hatte sie sich in die Mitte der Stube gestellt und betrachtete uns, indem sie die Hand über den Augen hielt. "Welcher ist denn der Gouverneur?" fragte sie, uns anschauend.

3ch erklärte ihr, daß ich ihr Friedensrichter fei;

"Und dieses ist euer Gouverneur," fuhr ich fort auf Schtscherbatsky deutend. (Schtscherbatsky war ein großer, stattlicher, brünetter Mann mit schnurrbart.)

"Der ist ein richt'ger Gouverneur," sagte sie endlich. "Er ist schöner und ausehnlicher, als du, mein Lieber," setzte sie gutmütig hinzu, sich gerade

an mich wendend.

Schtscherbatsky setzte sich auf die Bank, hieß dem Großmütterchen dasselbe tun und fing an zu erzählen.

"Bie lebt ihr hier?" fragte er.

"Bie du siehst." Die Frau zeigte dabei mit den handen auf ihre ganze Sinrichtung. "Gottes Güte läßt uns noch immer leben und duldet unsere Sünden," sagte sie, indem sie ihren Blick auf das heiligenbild warf. Jest wurde sie gewahr, daß dieses nicht verdeckt war. Die Altgläubigen sehen streng darauf, daß das heiligenbild in Gegenwart von Rechtgläubigen vers deckt wird. Sie gab ihrer Tochter einen Wink, welchen selbige auch verstand und das heiligenbild verhüllte.

"Was est ihr?" lautete die zweite Frage.

"Wir leben von dem, was Gott uns schickt," war die Antwort.

"Was für Brot ihr est, wird gefragt," mischte sich der Schulze ein, dem die Unverständigkeit der Alten missiel.

Die Frau suchte die Antwort zu umgehen.

Als man schließlich die Mädchen fragte, antwortete eine: "Kartoffeln."
"Und sonst habt ihr kein Brot?"

"Rein," antwortete fie.

Gin scharfer Blick von seiten der Mutter und Großmutter traf fie.

Als wir mehr auf sie eindrangen, erfuhren wir, daß sie schon vom Herbst kein Brot gehabt und sich nur von Kartoffeln genährt hatten. Als wir den Keller aufdecken ließen, um den Borrat von Kartoffeln zu sehen, befand sich dort ein unscheinbares Häuschen.

"Wie lange werdet ihr damit ausreichen?" fragte Schtscherbatsty.

"Es reicht, so lange es eben reicht," gab die Alte unwillig zur Antswort. Sie ärgerte sich sichtlich nicht nur über unsere Fragen, sondern übershaupt über unser Erscheinen. Dieses merkte auch Schtscherbatsky, aber es war nichts zu machen, er wollte die Sache jett schon zu Ende führen. Aus Weiterem ergab sich, daß der Vorrat von Kartoffeln höchstens auf einen Monat reichte "wenn man dieselben mit Verstand und Berechnung esse," wie die Alte sich ausdrückte.

"Und was werdet ihr bann?"

"Dann wird Gott mehr geben," lautete bie unverzagte Antwort.

Die Einrichtung im Hause war nicht prunkvoll, aber durchaus auch nicht mangelhaft. Als Schtscherbatsky dies merkte, sagte er:

"Weshalb verkauft ihr nicht einiges von eurem Hausgerät, um euch

Brot zu taufen."

"Deshalb nicht, mein Baterchen, weil das alles, was wir und unfere

Bäter im Schweiße unseres Angesichts erworben haben, uns teuer und wert ist. Ich hoffe zu Gott, daß mein Enkel, welcher im Kaukasus eine gute Stelle hat, uns bald zu Geld verhelfen wird." Wieder warf sie einen Blick voll zärtlicher Liebe und unbegrenzten Vertrauens auf das Bildnis.

"Weshalb sitzen jene dort ohne Arbeit?" fragte Schtscherbatsky auf die

Madchen deutend.

"Wieso ohne Arbeit? Ist Spinnen denn keine Arbeit," sagte sie, den Sprecher strenge anschauend. "Wenn die nicht wären, hätten wir vielleicht gar keine Kartoffeln," sagte sie, mit Liebe auf die Kindeskinder sehend.

"Das meine ich nicht; ich wollte fragen, weshalb sie nicht in der Fabrik

arbeiten?"

"So lange ich noch lebe, gehen die nicht in die Fabrik," sagte die Alte, sich in ihrer ganzen Söhe aufrichtend, als ob ihren Enkelinnen eine Gefahr drohe und sie dieselben mit ihrer Brust vor dem Beleidiger schüßen wollte. "Es ist keine Sache für die Frauen, sich in Fabriken herumzuschlagen," setze sie mit zitternder Stimme hinzu.

"In den Fabriken ift auch nicht Arbeit; die Halfte der Arbeiter ift

entlaffen worden," erflarte die Mutter.

Wir besuchten noch etliche zwanzig Häuser, in welchen überall die äußerste Armut herrschte, die aber mit Reinlichkeit, Ordnung und scheinbarer Genüge verdeckt war.

"Wissen sie, die hiesige Not ergreift mich mehr, als jener Hunger in Baschkirien, wo die Leute ihr menschliches Sbenbild einbüßen," sagte Schtschers batsky, als wir in mein Quartier zurücktehrten.

4.

Es ist Nacht. Es schläft das Dorf Werchne = Troizkoje, es schläft das

Volk, das notleidende, hungernde Volk.

In dem fünffenstrigen Hause einer Witwe, in der Rüche schlafen: ein Polizeikommissär und zwei Polizeidiener, um die Ruhe des Gouverneurs zu bewachen. Die Dorfsgrößen, die gekommen waren, um sich dem Gouverneur vorzustellen, sind längst fortgegangen. Schtscherbatsky und ich sitzen allein in einem gemütlichen Stübchen in eifrigem Gespräch begriffen.

"Was ift zu machen, um dieser Bevölkerung zu helfen?" fragte mich

Schticherbatsty.

"Bor allen Dingen muß man ihnen einen Landanteil geben," bemerkte ich, "und zwar bald, denn man will dieses Land den Beamten geben."

"Dafür werde ich sorgen, daß die Bevölkerung das Land bekommt,"

fagte Schtscherbatsty entschieden. (Er hat fein Wort fpater eingelöft.)

"Was können wir aber jett gleich für sie tun? Sagen sie einmal," sagte Schtscherbatsky schon ziemlich eindringlich.

"Ich weiß wirklich nicht, Ihre Erzelleng."

"Geben sie mit "Ihrer Erzellenz" und sprechen sie einfach," erwiderte

er ärgerlich.

"Es wäre gut, wenn die Fabrik mehr Hände beschäftigen könnte, aber es liegt nicht in unserer Macht, solches zu machen; wenn sie Arbeit hätte, könnten allenfalls zwei mal so viel Arbeiter angestellt werden."

"Wissen sie das bestimmt?" fragte er, sich vor Vergnügen von seinem Sipe erhebend, als sei die Frage schon gelöst oder wenigstens der Lösung nabe.

"Ja, bestimmt. Mir sagte der Verwalter der Fabrik, daß, wenn das Kriegsministerium eine größere Bestellung auf Kattun machen würde, sie die Zahl der Arbeiter verdoppeln könnten."

"Das wird irgendwie zu machen sein," sagte Schtscherbatsty nach=

denkend.

Es wurde beschlossen, früh morgens dem Verwalter der Fabrik eine Einladung zu schicken und noch vor dessen Ankunft die Wollost in Marjan zu revidieren.

Diese Wollost war eine der verrufensten und verkommensten meines ganzen Bezirks und hatte mir schon viel Sorge und Arbeit gemacht.

"Sie haben mir ihr Gutes gezeigt, jett will ich auch ihr Schlechtes sehen," bemerkte Schtscherbatsky, als wir in Marjan einfuhren. (Die Wollost in Werchne-Troizkoje war tatsächlich eine mustergültige.)

Als wir beim Wollostamt abstiegen, fanden wir dasselbe ganz leer. Bald nach uns erschien der Oberschulze und auch der Wollostschreiber, welche "Steuern eingetrieben" hatten, wie sie sich ausdrückten.

Der Oberschulze, ein einfacher Bauer, stand während der ganzen Zeit als stummer Zuschauer da, verstand augenscheinlich nichts von Verwaltungs= fachen und diente dem Schreiber als widerspruchsloses Werkzeug seiner Ansordnungen.

"Habt ihr Hungernde?" fragte Schtscherbatsky, als die Revision zu

Ende war.

"Durchaus keine, Ihre Erzellenz," gab der Schreiber flink zur Antwort.

"Ich frage sie, Oberschulze, haben sie Hungernde?" wandte sich Schtscher= batsky an den Oberschulzen.

"Durchaus keine, Ihre Erzellenz," wiederholte dieser papageienmäßig die Worte des Schreibers.

"Wir hungern alle!" rief jemand aus dem Haufen der Bauern, die sich

ju uns gefellt hatten.

Jett wandte sich Schischerbatsky an einen Bauern mit solidem Aeußern, welcher uns etwas näher stand, und erful,r von ihm, daß im Dorfe viele Hungernde, aber besonders viele Kranken seien. Zu diesen Kranken gingen wir. Hier fanden wir wieder Not, Hilflosigkeit und jenen Schmutz, welcher die Wohnung des gemeinen Bauern kennzeichnet. Besonders haben sich meinem Gedächtnis folgende zwei Bilder eingeprägt:

Wir gingen in eine uralte Hütte mit zwei kaum bemerkbaren Fenstern; hier war es finster, seucht und kalt. In der Ede lag regungslos, in bewußt- losem Zustande eine Frau; neben ihr saß ein dreisähriger Knabe, ihr Sohn, welcher bei unserm Erscheinen zu weinen ansing. Nach uns kam eine alte Frau in die Stube, die Mutter der Kranken.

"Weshalb laffen fie die Kranke allein?" fragte Schtscherbatsky streng.

"Gerne würde ich bei ihr bleiben, aber was ist zu machen? Ich kann mich doch nicht in zwei Hälften teilen. Bei meinem Sohne liegt die ganze Familie darnieder," rechtscrtigte sie sich, indem sie auf ihre Tochter zeigte, welche jett irre zu reden ansing.

Es kam mir so vor, als verlange die Bewußtlose nach Brot. Die

Mutter erflarte, es fei feines ba.

"So nehmt ihr doch wenigstens das Rind ab," bemerkte Schtscherbatsty.

"Wo soll ich es hinbringen? zum Sohn? Da liegen alle sechs auf dem Lager — Brot aber ist keins da," fügte sie unter Tränen hinzu.

Wir besuchten auch die Familie des Sohnes, wo sechs Personen in

Schmut und völliger Hilflofigkeit dalagen.

Schtscherbatsky hätte gern wieder geholsen, aber er hatte bereits all' sein Geld verteilt und hielt eben nar noch so viel, um standesgemäß nach Usa zurückzukehren.

Als wir zurückkehrten, wartete der Verwalter der Kattunfabrik auf uns. Er bestätigte meine Aussage, daß die Fabrik bei voller Arbeit noch 400 Arbeiter beschäftigen könnte. Schtscherbatsky wollte jett an das Kriegsministerium schreiben, und der Verwalter versprach, Herrn Beckendorf, seinen Prinzipal in Petersburg zu benachrichtigen.

Gejagt — getan. Schon nach zwei Monaten erhielt die Fabrik eine

Bestellung, und die Zahl der Arbeiter wurde vergrößert.

Schtscherbatsky fuhr allein fort, ich blieb am Orte.

"Und was machen wir jest?" fragte Schtscherbatsky, als die Pferde

schon angeschirrt wurden.

"Jett müssen wir Fürsprache tun, daß alle laufenden Abgaben, sowie alle Rückstände verlängert werden; es bedarf eines oder zweier Jahre, um wieder Kräfte zu sammeln."

"Ich werde Vorstellungen machen, aber gab Schtscherbatsky

zur Antwort.

Nach diesen Worten schieden wir.

Jetzt wird man mich fragen: Hat Schtscherbatsky wirklich Fürbitte getan? Ja! sage ich nachdrücklich. Aber ob man dort dieselbe beachtet hat, möge ein anderer beantworten.

Und welches ist das Resultat? Ich kenne den Belebejer Kreis zu gut, um nicht zu wissen, daß nach zwei — drei Hungerjahren und den darauf folgenden Exekutionen, viele Dörfer für immer ihre Zahlungsfähigskeit eingebüßt haben.



Wie liefeft Du?

(Gingefandt.)

Wohl mancher, ber die ganze Bibel las Das Bichtigste — barnach zu tun — vergaß.

Als Leseübung wird fie oft benütt, Wenn auch gebankenlos man dabei fitt.

Man lieft fie wöchentlich einmal aus Pflicht, Belehrung aber leiber sucht man nicht.

Denn, wer auch immer lieft mit Unbedacht, Rein tiefer Eindruck jemals wird gemacht.

Ein andrer als Geschichte fie nur ichatt, Und fich Jahrtausende jurud versett.

Auch lieft wohl mancher, um als fluger Dann Bu zeigen, wie er bisputieren fann.

Ein britter folgt bem Nachbar im Bersuch Bie lang's wohl nimmt, und lieft bas ganze Buch.

Bom Reig ber Unerklärlichkeit erfaßt Lieft mancher nur bie Bunber, wie's ihm paßt.

Der Zweifler lieft, und fich ben Ropf gerbricht, Etwas zu finden, was fich widerspricht.

Und viele lesen, was darinnen fteht, Als ob's nicht fie, nur andere angeht.

Dort lieft es einer als "versiegelt" gar, Bezweifelt felbft, mas noch fo fonnenklar.

Dft fieht ber Sohn mit findlichem Gemut Durch Baters Brille, wie der Bater fieht.

Und wird der Glaube gar jur Form gemacht, Bird ftets nur des Bekenntniffes gedacht,

Und jeder Spruch für diesen Zwed verdreht, Bas Bunder, wenn's der Lefer nicht versteht.

Manch andrer lieft die Bibel und vergißt, Daß er ihr Schuler, nicht ihr Meifter ift.

Und welche lefen fie und treiben Spott Rur wen'ge lefen fie und fürchten Gott.

Den letten Tagen ward es aufgespart, Gin Bibellesen folch berschiedner Art:

Der Beift des Widerspruchs tlebt jedem an Wer ift's, ber bier bas Rechte finden fann?

Freund! lies die Bibel mit Gebet! Und fieh Da ift fein Biberfpruch, nur harmonie,

Bas Gott durch die Propheten kund getan, Führt Jesus felbst und die Apostel an!

Und all Befenntnis, das bem widerspricht, Ift Menschenwerf und bem vertrau bich nicht.

Gebetserhörungen in meinem Leben.

Bon G. Rraufe.

T

Es war das lette Jahr in meinem Militärdienst (1893). Ich war schon seit längerer Zeit zur Schneiderei kommandiert worden und da es vor der Musterung war, hatten wir viel mit dem Ausbessern der Kleidungsstücke zu tun und wurden zum Exerzieren in der Front wenig gefordert. Unsere Schießgewehre standen im Korridore in den dazu an den Seiten des Korridors angebrachten Leisten. So geschah es eines Tages, während ich nähte, daß mein Gewehr von jemand gebraucht wurde, ohne daß ich es wußte. Hierbei muß ich bemerken, daß wir vier Kompagnien in der Stadt M. in Preußen waren, also ein Battalion. Jede Kompagnie hatte nach je 4 Wochen Ge-

wehrrevision, so daß jede Woche die Gewehre einer Kompagnie revidiert wurden. Waren welche Gewehre beschädigt, so wurden die Mannschaften der betreffenden Gewehre, je nach der Größe des Schadens bestraft. So kam auch die Woche, wo unsere Kompagnie die Gewehre zur Revision ausliesern mußte. Dieses besorgte ein Offizier, der Büchsenmachermeister und einige Soldaten zum Vorzeigen. Am Abend nach der Revision hörte ich von den Mannschaften, die die Gewehre vorzeigten, daß nur mein Gewehr als einziges von der ganzen Kompagnie aufgeschrieben wurde, wegen Beschädigung der Laufmündung mit einem scharsen Gegenstand. Meine Verwunderung und meinen Schricken darüber kann ich nicht beschreiben. Ich diente das zweite Jahr und Gott hatte mich bisher vor jeglicher Strase verschont, auch war mein Gewehr bisher niemals wegen Beschädigung aufgeschrieben worden, und zun sollte mir dieses werden. Ich konnte mir die Sache nicht erklären und wurde tief traurig, denn die gelindeste Strase dassür war Mittelarrest. Am andern Morgen wurde ich zum Haup haup mann ins Bureau besohlen.

"Wie hat er sein Gewehr beschädigt?" herrschte mich der Hauptmann an.
"Ich weiß es nicht, Herr Hauptmann, ich habe mein Gewehr nicht beschädigt!" war meine Antwort.

Neben mir ftand ber Feldwebel.

Doch kaum hatte ich es ausgesprochen, so höre ich gleich einem vernichtenden Donner aus des Hauptmanns Munde, mit dem Echo: "Feldwebel, schreiben sie: "drei Tage Mittelarrest", weil er nicht weiß, wer sein Gewehr

beschädigt hat! - Rrraus!"

Und ich ging aus dem Bureau als ein verurteilter, geängstigter Sünder. Im Seiste befand ich mich schon in der Arrestzelle beim "Bater Philipp". Schmerzlich war es mir, besonders deshalb, weil ich zu hören bekommen hatte, daß auch ich zu den Mannschaften gehörte, welche im Herbst nach dem Manöver frei kommen sollten, während Leute die mit Arrest bestraft waren, noch das dritte Jahr dienen mußten. Mit einem Schlag waren alle meine frohen Hoffnungen dahin, nun sah ich im Geiste schon alles verloren. Dazu kam noch, daß, als ich auf der Schneiderstube ankam, einige sich über mich lustig machten, mir aber standen die Tränen in den Augen. In meiner Horzensangst und Betrübnis betete ich zum Herrn Jesu, klagte Ihm meine Not und bat um Errettung. Und der Herr, der das Ende vom Ansang überschaut, tröstete mich schon bevor ich es noch ersahren durste, daß Er mich erhört hatte, denn eine innere Stimme sagte: "Sei stille, ängstige dich nicht!"

Des Mittags bei der Parole wurde mir gesagt, wenn ich bis morgen nicht wisse und nicht sagen könne, wie das Gewehr beschädigt worden sei,

werde ich jum Arreft abgeführt.

Am Nachmittage hatten wir Schießen mit Platpatronen, in welchen nich hölzerne Rugeln oder Geschosse befanden. Mein Unteroffizier gab mein Geswehr der ganzen Korporalschaft zum Schießen, denn er war der Meinung, daß vielleicht durch das Schießen, die weißen Streisen an der Mündung des Laufes meiner Flinte vergehen würden; doch die Streisen blieben und ich machte mich auf den morgenden Tag zum Arrest gefaßt. Inzwischen betete ich. Doch der morgende Tag kam und ich befand mich, auch als es schon Abend war, noch immer in der Kaserne, nur bei der Paroleausgabe erkundigte sich der Feldwebel bei meinem Unteroffizier wieder nach meinem Geswehr, doch weiß ich nicht, was er ihm geantwortet. Darauf hatten wir

dann Gewehr:Appel in der Kompagnie. Dein Lizefeldwebel, ein fehr freund= licher Mann, welcher mich als ich noch Refrut war, ausbildete, hatte den Befehl, die Gewehre von dem Gliede (Reihe), in welchem ich mich befand, nachzusehen und frug mich was ich mit meinem Gewehr getan habe. Ich sagte: "Ich weiß es nicht, Herr Feldwebel." Er nahm und besah es, dann nahm er seine Bleifeder heraus und kratte mit derfelben an der Mündung des Ge= wehrlaufes, wo die weißen Streifen fich befanden und rief plöglich aus: "Es geht ja ab!" Dann schickte er mich, es dem Feldwebel zu melden; nun war meine Freude groß und ich lobte und dankte dem Herrn. — Die weißen Streifen waren nämlich nichts anderes als Nickelanfat, welches das Gefchoß, indem es den Lauf verließ zurückließ, was aber der Büchsenmachermeifter bei der Revision nicht gleich herausfand. Im Sommer war noch große Gewehr= revision durch den General, welcher sich zwei spezielle Büchsenmacher mitbrachte; die Gewehre wurden genau besehen und mehrere aufgeschrieben, aber mein Gewehr war gut, so daß ich nachber mit leichtem fröhlichem Bergen dem Herrn danken konnte. Ich hebe noch besonders hervor, daß es in unserer Kompagnie sehr streng war, und wenn jemand zum Arrest verurteilt wurde, fo faß er gewöhnlich nach 5 Stunden schon an Ort und Stelle, doch bei mir wußte der Herr es so weit hinzuhalten, bis es sich herausstellte, daß ich un= schuldig war. Complete the state of the state

II.

Thomas and the grown that is the African Street agency and

Es war in russisch Polen, als ich eines Tages mit einem kleinen Dampfer von der Stadt W. zu einem kleinen Marktslecken fuhr, um in der dort besindlichen Gärtnerei mich nach einer Stelle zu erkundigen, denn ich war arbeitslos. Man konnte mir keine Auskunft über eine Stelle geben. Da es noch früh am Tage war, so brachte ich meine Sachen in eine kleine jüdische Auffahrt und wollte dort auf den nächsten Dampfer warten, der mich wieder zur Stadt W. sahren sollte. Am Abend versammelten sich dort mehrere Reisende, die mit der Diligence (Postwagen) zu ihren verschiedenen Bestimmungssorten fahren wollten. Unter den Reisenden bemerkte ich einen anständig geskleideten Mann in mittleren Jahren, ein Russe. Ich sing mit ihm ein Gesspräch an und unter anderem sagte er mir, er hätte bei der Stadt W. im Lager ein Busset; früher wäre er eine lange Zeit bei einem Herrn als Kochgewesen, augenblicklich sahre er zu seiner Familie, welche in einem kleinen nahegelegenen Städtchen wohne.

Ich erzählte ihm dann auch von mir, daß ich Gärtner und gegenwärtig stellenlos sei und fragte, ob er vielleicht eine Stelle wisse, worauf er mir antwortete, er wisse wohl eine und noch eine sehr gute. Wie er daß sagte, so freute ich mich schon im Stillen königlich über daß Glück, so plößlich eine gute Stelle in Aussicht zu haben. Er sagte noch unter anderem, er habe den Herrn (nämlich derselbe, bei welchem er früher Koch war) noch vor 3 Tagen in der Stadt W. auf der Station getroffen, derselbe habe ihm gesagt, er suche einen Gärtner und solle er einen treffen, so möchte er denselben doch auf sein Gut schieden. Weiter sagte er mir, daß Gott mir dieses Glück schick, ich soll nur getrost sein und die Stelle annehmen. Ich solle so bald wie möglich fahren, denn der Herr B. wohne meistens in Petersburg, gegenswärtig weile er aber auf seinem Gute. Ich bat ihn, er möge doch in meinem

Notizbuch eine kleine Rekommandation schreiben; was er auch bereitwilligst tat. Ich mietete sodann einen Fuhrmann und da mein neuer Bekannter eine Strede weit denfelben Weg fahren mußte, fo bat ich ihn, er moge doch mit mir fahren; er ging darauf ein und um 10 Uhr abends fuhren wir ab. Als ich aber unterwegs war, wurde ich unruhig, denn ich hatte nichts, um den Fuhrmann zu bezahlen und verließ mich nur auf die neue Stelle; was aber tun, wenn der herr nicht zu hause ift? Meine Unruhe wurde noch dadurch gesteigert, daß einige Fuhrleute, welche andere Bassagiere zu fahren hatten, unter einander sprachen: "Ich weiß ganz genau, der junge Mann fährt umfonft; benn ber herr B. ift nicht zu Saufe;" einer fagte, er fei unlängft da= gewesen, darum wiffe er es. Ich wandte mich wieder zu meinem neuen Befannten und machte ihn auf das, was die Fuhrleute sprachen, aufmerksam. Doch er meinte, ich folle nur rubig fein; denn er habe ja mit herrn B. felber gesprochen, welcher ihm gesagt, daß er aufs Gut fahre und wenn ich dorthin komme, mir die Reise bezahlt werden wird. Wenn ich an Umkehren dachte, jo stand mir die große Unannehmlichkeit vor Augen, daß ich nichts hatte, um dem Fuhrmann zu bezahlen. Go blieb mir die einzige hoffnung auf vorwärts. Ich harrte der Dinge, die mir bevorstanden. — Wir waren am Bestimmungsort meines Befannten angekommen, wir schieden und ich fuhr weiter zu meiner Stelle.

Dort angekommen, traf ich den dortigen ruffischen Priefter, welcher auf dem Gute wohnte und fragte nach dem Herrn B. - Ich gestehe es hier, wenn der Blit mit einem gewaltigen Krach neben mir eingeschlagen hatte, fo hätte ich mich nicht mehr erschrocken, als jest, da ich zu hören bekam, daß Berr B. nicht zu Sause sei, überhaupt niemand von der Berrschaft! Ich stellte mich dem Priefter vor, daß ich Gartner fei und bergefahren, um bier in Stellung zu treten. Er wies mich zum Verwalter, welcher 3 Werft entfernt auf einem kleinen, ebenfalls dem Herrn B. gehörigen Gute wohnte und fogleich fuhr ich auch zu demfelben. Doch unterwegs bat ich in meiner Ber= zweiflung und herzensangst ben herrn um hilfe und Errettung aus meiner fritischen Lage. Beim Verwalter angekommen, erzählte ich ihm alles und frug, wann herr B. zum letten Mal auf dem Gut gewesen sei. Er fagte, es sei schon ein Monat ber. Jest war es mir klar, daß ich betrogen worden sei und daß man sich mit mir einen dummen Scherz erlaubt hatte. Ich bat nun den Berwalter, er möge mir Geld geben, dem Fuhrmann zu bezahlen, was er auch ohne ein Wort einzuwenden tat. Ich dagegen versprach, so lange zu bleiben, bis ich das Geld abgearbeitet habe. Der Fuhrmann erhielt das Seinige und ich dankte Gott für feine gnädige Silfe. -

So weiß der Herr die Perzen der Menschen zu lenken um den Seinen zu helsen. Er läßt uns in große Gesahren und Nöten geraten, um uns Seine Macht zu beweisen, um Seinen Namen an uns Menschen zu verherrlichen, um unsern Glauben zu prüfen und nach bestandener Prüfung zu krönen und um zu beweisen, daß Sein Wort wahr ist und daß Er seine Verheißungen, die Er vor vielen hundert Jahren den Menschen gegeben hat, noch dis zu gegenwärtiger Sekunde erfüllt: Vittet, so wird euch gegeben! Ruse mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.

his string old in the basics rive to his most in and in all too the all had

telegion unicolor des elles insulatives de sur la company de la company

III.

Es find nun schon eine Reihe von Jahren vergangen, als mich mein Weg durch Russisch-Polen führte; ich wanderte zu Fuß und wollte zu dem nächst gelegenen Städtchen P. Es war ein heißer Sommertag; ich war von morgens an gegangen und das wenige Handgepack und die hiße erschwerten meinen Weg, so daß ich, als ich abends in einem großen Dorfe ankam, dort über Nacht bleiben wollte; außerdem wurde es gegen Abend schwül und schwarze Regenwolken bedrohten mich. Ich bat um Rachtquartier; doch, ab= gewiesen ging ich weiter. Ueberall traf mich dasselbe Loos, überall bieß es: "Wir haben keinen Raum!" Meine Hoffnung auf Ruhe und Stärkung meiner muden Glieder war vorüber und es blieb mir nichts weiter übrig, als weiter zu wandern. Müde und mutlos schleppte ich mich durch den bis an die Knöchel tief ausgetrodneten Sand und jah vor mir einen großen Fichtenwald. Jest kam mir der Gedanke: in diesem Walde wirft du über= nachten. Mit neuer hoffnung ging es dem Balde gu. Dort angekommen, sah ich auch gleich eine geschützte, buschige Stelle; nun freute ich mich und dachte: hier wirst du gut ruben können. Dich meinem Schöpfer befehlend, legte ich meine müden Glieder nieder. — Doch was war denn das, ein Summen und Brummen und Schmerzen, als ob man mich mit Nadeln ftache, ich war nicht fehr erbaut und erfreut über die ungeladene Gesellschaft. Um nicht weiter gestört zu werden, widelte ich mich noch dichter in meinem Paletot ein; doch auch diese Mühe war vergeblich: die Mücken gönnten mir die Ruhe nicht und wohl oder übel: ich mußte auf, meiner Ruhe lebewohl fagen und meinen Weg weiter fortsetzen. Als ich eine Strede gegangen war, borte ich hinter mir ein Geräusch. Ich blieb stehen und nach einigem Warten jah ich einen Wagen kommen, auf welchem ein russischer Bauer und eine Judin faßen. Ich machte mich zum Wagen und fing mit ihnen ein Gespräch an. Im Geiste aber freute ich mich, daß ich jett eine bessere Gesellschaft bekommen hatte als die, wo ich schlief. Ich fragte sie, wohin sie fahren; sie artwor= teten: "Wir fahren zum Städtchen P. zum Markt, wo wir Schmand, Butter und Rafe verkaufen wollen." Wie es mir schien, hatten die Leute fich ge= ängstigt, denn es war Mitternacht, als wir uns trafen; doch gab ich ihnen bald zu verstehen, daß sie sich vor mir nicht zu fürchten brauchen. Sie er= laubten mir, mein Handgepäck, welches mir schon ziemlich lästig geworden war, auf den Wagen zu legen und so gingen wir mit einander im Gespräch eine ziemliche Strede durch ben Bald, denn fie konnten des trodenen weichen Sandes wegen nur Schritt fahren. Jest lichtete fich der Wald und auch der Weg wurde fester. Meine Reisegefährten meinten, weil befferer Weg fei, fo müßten sie schneller fahren, damit sie den Markt nicht verspäten. Ich nabm mein handgepad vom Wagen, bald war das Gefährt meinen Augen ent= schwunden und ich befand mich wieder allein. Ernste Gedanken bewegten mich.

Allein, in dunkler Nachtzeit, in fremder, unbekannter Gegend; doch ich dachte an Den, der auch des Nachts nicht schläft noch schlummert und wieder mutiger werdend schritt ich weiter. Plöglich denke ich an meine Dokumente, als da sind: deutscher Militärpaß, deutscher Nationalpaß, russischer Paß, Lehrbrief, verschiedene Attestate, Bescheinigungen usw, diese alle hatte ich zusammen in einem Pappumschlag in die innere Brusttasche meines Paletots gesteckt. Ich wollte sie sehen; — doch welch ein Schreck, — die Tasche ist leer und — wie ich nicht suchte — meine Papiere fand ich nicht. Nun versetze

dich, werter Lejer, in meine Lage: ich wollte zur Stadt, wer wird mir Arbeit geben ohne Legitimation in einer Stadt, wo mich niemand kennt und wo ich niemand kenne. Wer wird mir glauben, daß ich ein ehrlicher Menich bin! Was foll jest werden, wo foll ich jest hin? Solche Gedanken durch= jogen mein von Angst und Schreck erfülltes Berg. D, Gott sei Dank! ich wußte, was ich tun follte, denn ich kannte Den, Der allein in der Not retten tann und Der mich schon früher in mehreren Nöten errettet hatte, nun schrie ich wieder zu Ihm und erwartete Seine Hilfe. Dann lief ich so schnell ich konnte, alle Müdigkeit vergeffend, dem Wagen nach; ich mußte eine gute Strede laufen. Auf meinen Ruf hielt der Wagen. Ich erzählte in kurzen Worten, was geschehen. Wir untersuchten den Inhalt des Wagens, aber nichts fand fich. Ich sagte ihnen, wenn fich am Morgen etwas von den Papieren vorfinden sollte, fie es auf der Polizei abgeben möchten, was fie mir auch versprachen und weiter fubren. Ich trat nun den Rückweg an, wo ich gekommen war. Es wurde dunkler, ein ftarker Wind erhob nich und peitschte den mir ichon lange drobenden Regen ins Gesicht. Meine Angst steigerte fich. Ich schrie unaufhörlich jum Berrn, dabei rechts und links auf den Weg nach meinen Papieren suchend. Jett dachte ich, da sich der Wind erhob, werde ich meine Papiere wohl schwerlich finden; dabei war es mir aber doch, als wenn eine innere Stimme mir Trost zusprach. Meine Angst trieb mich wohl mächtig zum Herrn, aber ich hatte keinen freudigen Glauben, daß mir der herr helfen werde, denn meine Gunden verklagten mich und ich gestehe es hier, daß ich dem Herrn fehr untren gewesen war und ein ausschweifendes Leben geführt hatte; aber Dank der Stimme, die mir Troft gu= sprach, konnte ich auch wieder nicht glauben, daß der Gerr mir nicht helfen werde; jo ging ich denn weiter, bis ich zu einer kleinen Unhöhe kam. hier war es frei, der große Wald fing etwas weiter an und das Gesträuch, durch welches ich bis jett gegangen war, stand auch weiter von der Anhöhe, jo, daß die Stelle vom Winde vollständig beherricht wurde.

Plöglich, o, welche Freude! auf der Mitte des Weges sinde ich den Pappumschlag; aber, ach, welche Täuschung, der Umschlag ist leer. Ich rannte weiter und siehe, meine Papiere lagen auf einer freien Stelle, wo

ich fie nie zu finden gedachte.

Nun hatte mich der Herr erhört, nun konnte ich jauchzen und Ihm danken. Voller Beschämung mußte ich gestehen: Herr, Du vergiltst mir nicht nach meinen Sünden und Missetaten. D, welch ein barmherziger Gott bist Du! Meine Papiere waren nicht durchnäßt und der Wind durfte sie nicht anrühren; ja, wahrlich: "Himmel, Erde, Lust und Wind

Tater Seines Willens find!"

Diese wunderbaren Gebetserhörungen haben zur Stärkung meines Glausbens gedient und habe ich dieses niedergeschrieben zur Ehre meines herrn und zum Beweis, daß ein Gott ist, der Gebete erhört:

Denn Er wird den Armen erretten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat.

(Pfalm 72, 12.)

Willst du das Glück?

Erzählung von M. v. O.

Sene ging nicht gern zum Fischer Mertens, obwohl er und seine Frau jaubere, freundliche Leute waren, und doch allemal, wenn die Gafte im Logierhaus "Seeblich" Fische essen sollten — und das war nicht weniger als dreimal die Woche -, dann bieß es: "Spring zum Mertens, Lene!"

Manchmal machte Lene einen ganz dicken Mund und fagte: "Warum muß es immer Mertens fein? Andre Leute fangen doch auch Fische." Aber helfen tat ihr das nichts, denn wenn ihre "Frau" fich mal was in den Ropf gesetzt hatte, dann faß es fest. Bene mar ein schmuckes Madchen, und fie wußte das; zum Ueberfluß fagten es ihr auch noch allerlei junge und alte Geden, die fich bier und da in den "Seeblich" verirrten. Bene borte das gern, lieber als Mertens feine fonderbaren Reden, mit denen er beim Fifchhandel seine Kundschaft unterhielt. Er sprach viel davon, daß der Apostel Petrus auch ein Fischer gewesen mar, und machte daneben fleine "Spiten" von faulen Fischen und von guten Fischen, über die Lene fich fo furchtbar ärgerte, das fie davon rannte, die Tur ins Schloß warf und schrie: "Ach was, Fischer oder nicht, Petrus mar ein Apostel, und Sie find ein Quatichkopf!" Gebort hatten fie es alle beide, das wußte Lene, und wenn fie nun wenigstens fich geärgert und hinter ihr ber geschimpft hatten, das wurde Lene befriedigt haben, aber io! — so wie die beiden waren, da war es ja gar nicht unmöglich, das fie -für fie beteten!

In wilder Saft tobte Lene vorwarts und faufte von Mertens Todfeind, dem alten Schmidt, ein großes Gericht Fische. "Sagen wir 7.50, Fraulein= chen, und Sie gablen mir 7 Mart. Damit Sie wiederkommen, machen wir so das Geschäft. Die Frau gahlt 7.50 Mark und Sie 7 Mark, verfteben Sie?"

D ja, sie verstand ihn, und sie haßte den Mann mit dem schlauen Lächeln und dem Schnapsgeruch. Sie warf 7 Mt. auf den Tisch und: "das fommt von jolder Scheinheiligkeit", nicht um der 50 Pfg. willen, aber aus Trot gegen den Mertens wird fie fie behalten. Ja, gang gewiß, ich tu's und morgen gebe ich jum Seemannsball.

Frau Delhardt mar zufrieden mit Lenes Ginkauf, aber daß das Dlädchen

auf den Ball geben wollte, das paßte ihr nicht.

"Du bist eine schmucke Dirn' und noch viel zu jung für die wüften Rerle. Ich kenne die Geschichte, da gibt's oft blutige Ropfe."

Aber als sie sah, daß Lene ihren Ropf darauf gesetzt hatte, da zuckte

fie mit den Schultern und fagte: "Meinetwegen."

In dieser Nacht träumte Lene von zu Daufe. Die Glocken läuteten, und fie gingen alle zur Rirche. Bater und Mutter gingen voran, und lene führte die alte Großmutter. Sie trug ihr Konfirmationsfleid und dachte, daß fie fehr schmuck und schon sei. Die Großmutter hing an ihrem Arm fo schwer wie Blei. "Rannst du nicht geben, Großmutter?" fragte Lene, denn so arg fie auch vorwärts drängte, fie kamen nur immer rudwärts - rudwärts. Bater und Mutter und der Turm der Kirche waren gar nicht mehr zu seben, von fern tonte Tanzmufit. "Großmutterchen," flusterte Lene im Traum. Die Alte mar fteben geblieben, ftarrte immer auf Benes ichones

ichwarzes Rleid. Ihr Geficht mar weiß wie das Geficht einer Toten. "Großmutter, mas ift dir?" Da begann die Alte zu gittern, und mit icharfer, gitternder Stimme fang fie in feierlicher Rirchenmelodie - o, es mar fchredlich zu hören:

"Ich sehe Blut an dem Kleid — der Fleck ist von Blut — und er

wächst und er wächst — sieb, das schreckliche Blut!"

Lene tat einen gellenden Schrei und erwachte.

Sie war den gangen Tag übler Laune, und dabei gab es jo viel zu tun, daß fie foum zur Befinnung tam. Um ihren Aerger voll zu machen, fam am Nachmittag noch ein Berr, der gleich für den Abend Daischollen bestellte. "Recht fette, große, Frau Delhardt, und knufprig gebraten. Das ist mein Leibgericht."

Frau Delhardt nichte und lächelte, und gene mußte gu Mertens laufen,

es half ihr nichts.

Die Gee war blau und fpiegelglatt, und die Conne marf goldene Lichtlein hinein, die blitten in dem Waffer, daß Lene geblendet die Augen mit der Sand beschattete. Als sie ins Fischerhuttchen trat, da maren Mertens und feine Unne-Liefe gerade dabei, das Ret aus dem großen Rorb gu gieben. "Wir haben einen schönen Fang getan," rief Anne-Liese und fah dazu die Lene so fröhlich und freundlich an, daß diese hastig die Augen niederschlug es war faft, als ob etwas fie geblendet hatte, wie vorhin die Sonne es getan.

Bene feufzte, und dann fagte fie unter einem zweiten diden Geufzer heraus! "Bei Ihnen ift immer alles ichon und gut und gelungen, und bei

uns gibt's nichts ale Arbeit und Aerger den gangen Tag."

Mertens richtete fich halb in die Bobe und fah Lene an. "Das war nicht immer fo," fagte er langfam und bedächtig, "hab auch meinen Teil Aerger geschluckt und manchen Fluch herausgeflucht."

Lene ftutte fich mit der rechten Sand gegen die Wand und fab erwar-

tungsvoll nach Mertens.

"Warum ärgerten Sie fich denn geftern nicht?" fragte Lene und schlug die Augen nieder.

Mertens schmunzelte behaglich. "Na, das ist ja nun alles doch anders geworden."

"Geit wann tenn?"

"Run, feit mein Beiland mich fand und ich jum Frieden fam."

"Bie - wie tam tas?" fragte Lene und ftrich über ihre Schurze.

"Wie das fam? Run, das ift eine lange Geschichte, aber wenn Gie. wollen, kann es auch eine kurze fein. Gesucht hat Er nämlich lange nach mir, schon wie ich solch ein kleiner Junge war, aber — daß Er mich fand —" Diertens hatte fich aufgerichtet und fah aus der offenen Tur auf das tiefblaue Meer — "daß Er mich fand, das war an solchem Tage wie heute. — Wollen Sie es horen?" igen liglechtet nie delem grande ne tible es neichter

"Ja," sagte Lene und nickte. "Schmidt und ich fuhren auf der "Iduna" heimwärts."

"Bas, der alte Säufer?" unterbrach Lene, "der Jürgen Schmidt, der

Ihnen so spinnefeind ist?"
"Derselbe," meinte Mertens, "und wir waren beide, der eine nicht besser als der andere. Was mein Annchen ift," und er warf einen liebevollen Blid auf seine Frau, "die hatte mich damals nicht genommen. Ich

hatte den Schnaps lieber als meine eigene Seele — ein wuster, unglucklicher Geselle.

Run also es war ein Tag wie heute. Wir sahen nichts, als den blauen himmel und das tiefblaue Neer, kein Schiff weit und breit, nur flatternde Moven, die machten mit ihren weißen Flügeln das blaue Wasser aufspritzen. Wir saßen beieinander, der Schmidt und ich. Wir hatten beide an dem Fusel stark genippt, und mir wollten die Augen zufallen.

Da stieß er mich an.

"Rauch!" sagte er.

"Wo denn?" fragte ich.

"Dort ift's!"

Die Rauchwolke ging kerzengrade in die Luft, schwarz und dick.

"Siehst du die Notflagge, Schmidt?" schrie ich. Eine rote Feuerzunge ledte aus dem Rauch empor.

Schmidt war aufgesprungen. Er bebte an allen Gliedern, obwohl er sonst nicht ein Mann ift von viel Gefühl — vielleicht kam's, weil sein eigner Junge, der Franz, grade auf einer Fahrt war.

"Bolldampf!" brullte er.

Wir taten unser Bestes, um schnell heran zu kommen, und — dem Herrn sei Dank! — sie wurden alle gerettet. Es waren ihrer zehn Mann von der Schiffsbemannung und — einer — —"

Diertens ftodte.

"Einer," fuhr er dann langsam fort, "dem stand die Schwindsucht auf dem Gesicht geschrieben und daneben der Gottesfrieden. Er hatte Angen, die waren so groß und glänzend, in denen strahlte ein Sonnenschein, von dem meine arme, branntweinumfuselte Seele nichts verstand, aber lieben tat ich ihn von dem Augenblick an, als ich ihn auf unser Schiff trug und mit dem Rücken gegen die aufgerollten Taue lehnte. Ich hatte in meinem ganzen Leben noch niemals eine gute Tat getan — es ist eine Schande zu sagen, aber diesen Unbekannten habe ich in mein Bett gelegt, so sanst, wie ich nur konnte, und habe dabei an meine Mutter gedacht, wie die mich zu Bett brachte, als ich noch ein frommer, kleiner Bube war. — Er lächelte mich an und flüsterte: "Gott lohn' es Ihnen!"

Da dachte ich, daß Gott Ursache habe, mich für diese erste Guttat meines Lebens zu belohnen. D, ich ahnte es nicht, wie Gott lohnt, wie wunderbar!

Der Fremde war kein Pastor, aber er trug immer die Bibel mit sich herum, und ich wunderte mich, wie er sich so viele Stricke in das Buch machte und dabei so fröhlich aussah, manchmal fast, als lachte er. Dann mußte ich mich wohl mal zu ihm setzen, denn obwohl er ein feiner, studierter Mann war, hatte er mich lieb, und dann schloß er mir sein Herz auf. Ach, er schien es nicht zu ahnen, welch ein schlechter Kerl da neben ihm saß — er vertraute mir. Bon seiner Mutter erzählte er mir und von seinem Heiland. Die Mutter erwartete ihn zu Hause; sie hatten ihn aufs Meer geschickt, weil der Doktor meinte, das könne ihn heilen. "Aber mein Tesus erwartet mich in den vielen Wohnungen in meines großen Baters Hause." Damals verstand ich ihn nicht —"

"Ich verstebe auch nicht," flusterte Lene, "meinte er den himmel?" Mertens nickte.

"Als wir gelandet waren, brachte man ihn ins Krankenhaus. Man telegraphierte seiner Mutter, und sie kam. — Ich durfte dabei sein, wie er starb. Ich stand am Fußende seines Bettes, und die Mutter hielt ihn in den Armen.

"Mutter," flüsterte er plötzlich, "gib ihm mein Buch, meine Bibel — er trug mich aus — dem Feuer. Mertens, mein Freund," flüsterte er — ich kam heran, denn er streckte mir die Hand hin — "hat Jesus, der Deisland, deine Seele ger . . ?" Er stockte, und seine Augen wurden starr. — "Es gibt ein Feuer — und Er muß dich retten!"

Mertens fuhr fich mit der hand über die Augen, und es wat eine

Stille, in welcher man die Gliegen furren horen fonnte.

"Er starb," fuhr Mertens fort, "und seine Bibel blieb mir. Sie ward mir zum Lebensbuch, in welchem ich meinen Heiland fand."

Lene trat unruhig von einem Ing auf den andern.

"Ich muß machen, daß ich zu meiner Frau komme — sie schimpft sonst, weil co schon so spät ist, und — und — ich danke auch vielmals."

Der Abend war gekommen. Lene hatte ihre Arbeit getan und schmückte sich zum Seemannsball. Sie hatte keine Lust zum Tanzen, die hatte Werstens, der alte Pietist, mit seiner frommen Geschicht ihr verdorben — aber — was würde Frau Delhardt denken, wenn sie zu Hause bliebe! Was würde Franz Schmidt sagen, der sie vor der Saaltür erwarten und den ersten Tanz mit ihr tanzen wollte? Sie hatte sich ihr Kleid etwas kosten lassen — und der Anton Burgherr wird sich ärgern, wenn er sieht, daß sie Franz den ersten Tanz gegeben hatte. Nein, nein, getanzt muß werden, und lustig will sie sein! — —

Die Musik klang lustig genug. Franz Schmidt hatte seine Bartspitzen aufgedreht, wie die feinen Verren es tun, und schmuck und stattlich sah er aus. Wenn er nur nicht nach Schnaps gerochen hätte und ihr dabei der Mertens eingefallen wäre mit — ja mit seinen strahlenden Augen und alle dem, was er ihr erzählt hatte.

"Nun, schönes Fräulein," sagte Franz zum Tanz auffordernd. Lene sah plötzlich in ein gelbes, blasses Gesicht — wie doch der Aerger häßlich macht! Lene war dem Anton Burgherr gut, aber heute war sie mal in einer wilden Laune. Anton sollte merken, daß es nicht so einfach war, die Lene zur Frau zu gewinnen — darum lachte sie nur lustiger, wie sie sein verärsgertes Gesicht sah.

Die Köpfe waren sehr heiß geworden und die Flaschen auf dem Schenktisch immer leerer. Der dicke Wirt sah zufrieden aus, und die Musikanten wurden immer wieder angefeuert. "Lustig, lustig!" Dem blassen Jungen, der die Flote bließ, sielen ab und an die Augenlider zu. Die heiße Staubluft legte sich schwer auf seine schmale Brust.

"Lustig, lustig!" schrie Franz Schmidt, der gerade wieder mit Lene tanzte. Jett hielt sie erschöpft einen Augenblick inne, und die großen, trauzigen Augen des kleinen Flötenbläsers begegneten Lenes Augen. Sie kannte ihn, denn er war aus ihrem Heimatdorf. Er war ein schwächliches, verstümmertes Kind gewesen; das kam, weil da im Hause solch eine Lodderwirts schaft und der Bater ein Säufer war.

"Er kann nicht mehr," jagte Lene.

"Wer? Der kleine Flotenknirps?" lachte Franz. "Warte, dem wollen wir helfen."

Er holte ein Glas Schnaps, und als die Munik schwieg, hielt er es dem kleinen Flotenblaser bin.

Da schoß ein helles Rot in die blaffen Baden, aber er schüttelte den Ropf.

"Na, trint doch! Proft!"

Aber der blasse Jüngling blieb bei seiner Weigerung. Franz stieg der Aerger in seinen ohnehin heißen Ropf, und es hätte vielleicht eine ärgerliche Szene gegeben, wenn Lene ihn nicht fortgezogen hätte. Sie ahnte den Zussammenhang, hatte doch ihre eigene liebe, alte Großmutter manch Blättchen in dem Dorf herumgetragen, auf denen ein blaues Kreuz schimmerte. "Groß= mutter, die liest ja doch kein Mensch!" so hatte sie ihr manchmal ärgerlich gesagt, "laß doch die alten Trinker in Ruhe." Sollte der Großmutter Blättschen schuld daran sein, daß der blasse Junge keinen Branntwein trank?")

"Es ist so heiß hier und gar nicht lustig," sagte Lene in mürrischem Tone, und dann ging sie hinaus in den Garten, wo die Sterne flimmerten. Franz wollte ihr folgen, aber in der Tür packte Anton ihn am Arm — er schien einen Streit mit ihm haben zu wollen; er sprach so erregt, wie es

doch fonst seine Art nicht war

Lene fühlte plötlich einen Ekel vor den beiden. Wie können Männer so brüllen — betrunken find sie! Pfui! über solche Männer! Die Stimmen wurden immer lauter. Lene schlüpfte in die Garderobe, band ihr Tuch um, und dann lief sie fort — fort.

"Ich hab' genug von der Geschichte."

Die Musik hatte wieder angefangen. Nun wird Anton seine Tänzerin suchen — ach nein! Lene war ein eitles Ding, und sie wußte, die zwei da, die streiten sich um sie.

"Laß fie nur — ich bin doch dem Anton gut, wenn ich auch bente

icon tat mit dem Frang - - "

Lene lachte vor sich hin und lief schneller vorwärts bis in ihr Haus und in ihr Bett.

Da lag sie, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Lene war gewohnt zu beten, das hatte sie doch zu hause gelernt — sie faltete auch die Hände — aber — "Ich bin doch wirklich kein schlechtes Mädchen! Das tut doch jede mal, daß sie den einen ärgert damit, daß sie mit einem andern schön tut!" — Das war doch kein Gebet! Sie fühlte das auch selber. Fester faltete sie die Hände; "Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name —"

Sie warf sich auf die andere Seite mitten im Gebet — "und ich kann ihn nicht leiden, den ollen, scheinheiligen Mertens, und was er mir da erzählt hat, das war ja alles lauter Ueberspanutheit — — zu uns komme Dein Reich!" murmelte sie balblaut — ach, die Gedanken ließen sich nicht festbalten — die Tanzmusik surrte ihr in den Ohren — und warum griff plotzlich etwas nach ihrem Gerzen? Was war das nur? Mit einem leisen Schrei suhr sie in die Sohe. "Er wird ihm doch kein Leid antun!? Ach, lieber Herrgott, ich bin ja auch so schlecht nicht, aber vergib mir

doch alle meine Sünden, und ich will mich ja auch bekehren — ja — und —

Liel weiteres dachte fie nicht, denn die Müdigkeit war doch stärker als die Erregung, und sie schlief endlich ein, den tiefen, festen Schlaf der Jugend.

Graue Regenwolfen hatten das Meer sehr hählich gemacht. Sie hingen darüber wie Tränenschleier. Die Badegäste machten verdrießliche Gesichter; unter den sonst so schweigsamen Fischern aber ging ein erregtes Flüstern von Mund zu Mund. Das blutige Ende des Seemannballes war doch gar zu schrecklich!

"Der Anton kommt nicht wieder auf," jagte Peter Clagen, der alte

Lootfe, der immer alles mußte, zu Mertens.

Mertens wusch still seine Netze und redete mit Einem, der Seine Rinder versteht, auch wenn die Lippen schweigen. Er dachte an ein junges, stolzes, lachendes, freches, schnippisches Menschenkind, die war heute früh in sein Paus gekommen, blaß wie der Tod, und dann war sie zusammengebrochen. Sie hatten sie ins Bett tragen müssen, er und seine Frau, und nun, nun huschte ein Stwas über Mertens gutes, bekümmertes Gesicht, das glich einem Sonnenstraht. "Das zerstoßene Robr wird Er nicht zorbrechen," und von diesem Er wird seine Anne-Liese der armen Lene erzählen, daß Er ein Deisland ist, der alles heilt. D, seine stille Anne-Liese bekommt einen beredten Mund, wenn sie ihres Heilands Lob erzählen kann!

"Ru, Mertens," fagte Beter Clagen, "was jagft du benn?"

Mertens sah den alten Grankopf nachdenklich an. "Ja," sagte er dann langsam, "weil denn kein Mensch hier helfen kann, rufe man Gott um Hilfe an!"

Peter Clagen ftand auf, ftedte die Bande in die Bojentaichen und

fuurrte: "Schapstopp, das weiß ich alleine."

Mun lachte Mertens: "Go, Bater Clagen, tuft du's benn auch?"

Der Alte sah ihn zornig an und ging. "Der Kerl ist ja durch und durch verrückt!"

Frau Delhardt stand am Herd und stieß die Töpfe durcheinander, mehr als not tat. Sie war eine rechtschaffene Frau und hatte dem eitlen Ding, der Lene, die Nachricht, daß ihr einer Liebhaber tot und der andre flüchtig sei, nicht gerade schonend und auch nicht ohne ein paar fräftige Nuhanwenzungen beigebracht, aber du liebe Zeit! Daß das arme Ding da aufschrie wie eine Verrückte und in Ohnmacht siel, wie die seinen Damen in den Romanen es tun, das hatte sie sehr erschreckt. Mit solchen Zuständen wußte sie nichts anzusangen. Sie war froh, als die Ohnmacht überging und Lene weglief zu den Mertensens. Komisch, sonst konnte sie die doch nicht leiden! Und nun saß die Frau Mertens an Lenes Bett, und Frau Delhardt hatte in der Tür gestanden und gehört. — "So was habe ich mein Lebtag noch nicht erlebt. Die redet ja mit dem großen Gott, als wenn Er leibhaftig da wäre, und — Frau Delhardt schüttelte den Pfannkuchen in der Pfanne — "wober weiß sie denn das alles so, als hätte sie unsern Gerrgott ins Gerz geguckt?"

"Ja, ja, Lene," jagte fie gerade eben jett zu dem schluchzenden Mad=

^{*)} Gemeint sind die Flugblätter vom "Blauen Kreuz", ein Berein, der sich die Bekämpfung der Trunksucht als Aufgabe gesteckt hat. Red. d. Familienkal.

chen, "ich hab's doch felbst erfahren, daß bei dem Heiland Gnade ist und viel Erlösung."

Lene unterbrach ihr Schluchzen und fah mit großen Augen auf die

Tröfterin. "Erfahren haben Sie das? Aber wieso denn?"

Sie, die Lene, hatte ja nichts erfahren von Religion, als daß man konfirmiert wird, daß man so ziemlich alle vierzehn Tage in die Kirche geht, daß man auch manchmal in die Bibel guckt und etwas öfter ins Gesangbuch, daß man sein Morgen- und Abendgebet sagt — aber was soll man denn sonst noch erfahren?

In Frau Mertens Augen begann es zu leuchten, wie es in den Augen aller derer leuchtet, die gern ihres Heilandes Ruhm erzählen. Lene aber hörte die Worte nicht; sie sah nur das Leuchten, und dabei erlebte sie etwas

gang Wunderbares.

"Frau Mertens," schrie sie plötlich, "gehen Sie weg! Sie sind so gut, und ich bin so schlecht — eine Mörderin bin ich, und das alles aus Eitelkeit und aus Trop. Dem Anton bin ich wohl gut, aber eigentlich lieb habe ich keinen von den beiden; es machte mir nur Spaß, ihn zu ärgern, und darum tat ich so schön mit dem Franz, und hingegangen auf den Ball bin ich nur bloß aus Trop gegen Ihren Mann."

Daß Lene so sprach, das war aber ein sehr großes Wunder, hatte sie doch sonst immer ganz anders über sich selbst und ihre Mitmenschen gedacht: "Ich bin gut und tüchtig, und fromm bin ich auch, und die Frommen, so die

scheinheilige Gorte, wie Mertens einer ift, die find verrückt."

Wie kam das nun auf einmal so anders? Ja, Lene war sehend gewors den, und das hatte der Heiland gemacht. In zerbrochenen Herzen kann Er große Wunder tun.

Monate waren vergangen. Der Bind blies scharf, und die Badegaste waren alle fort. Da konnte auch Lene heimwärts reisen zur alten Groß= mutter. Frau Delhardt war ganz froh, daß sie sie los ward. Sie war ja ein tüchtiges Mädchen, aber seit sie sich den Mertensens ihre Frömmigkeiten so zu Kopf gezogen hatte, seitdem war sie der alten Frau unbehaglich.

"Der Anton ist ja gar nicht gestorben, du dumme Dirn', und wenn er erst wieder ganz gesund ist, dann könnt ihr ja Hochzeit machen; laß doch die frammen Griffen fliesen!" so bette sie ihn von den

frommen Grillen fliegen!" fo hatte fie ihr gestern noch gefagt.

Aber Lene hatte den Kopf geschüttelt. "Hochzeit machen will ich nicht,

aber werden, wie ich früher war, das fann ich auch nicht, denn -"

"Na was denn?" hatte Frau Delhardt geschrieen und dazu die Arme in die Seite gestemmt.

"Denn — der Beiland ift so freundlich, und ich bin so glücklich!"

"Duatsch!" sagte Frau Delhardt, und dabei hatte sie sich abgewandt, aber das "ich bin so glücklich!", das konnte sie nicht wieder los werden. Mitten zwischen den Winterstürmen glaubte sie es zu hören und das strahlende, junge Gesicht zu sehen.

"Sie tun gerade, als ob fie das große Los gewonnen hatten, diefe

Frommen, und unsereins ift doch auch ein Chrift!"

Beinahe hätte sie dem Mertens die Kundschaft entzogen aus lauter Aerger über Lene, aber sie tat es doch nicht, denn — eigentlich ging sie ganz gerne zu den Mertensens; sie gestand das niemand, auch sich selber nicht, daß ihr altes Herz nach Sonnenschein hungerte und — nach Glück schrie. Sie gab diesem armen, schreienden Berzen dann und wann einen tüchtigen Puff und sagte ihm: "Ich bleib bei meiner alten Weise, und versrückt werden will ich nicht." Nein, sie ward nicht "verrückt" oder, wie es in der Sprache der Wahrheit heißt, sie ward niemals ein glückliches Gotteskind.

Es ist wunderbar, warum so viele, die nach dem Glück jagen, das Glück von sich stoßen. Db sie es darum tun, weil das Glück nur in Jesus liegt, und weil Jesus nur ein Heiland ist für Sünder mit zerbrochnem Herzen? Ich weiß es nicht, aber fragen möchte ich dich, mein Leser: Wirst du im neuen Jahr bei deiner "alten Weise" bleiben oder wirst du das "neue Lied" singen lernen von dem Lamm, das dich geliebet und von Sünden geswaschen hat mit Seinem Blut?

Welch Glück ist's, erlöst zu sein, SErr, durch Dein Blut!
Ich tauche mich tief hinein
In diese Flut.
Von Sünd' und Unreinigkeit
Vin ich hier frei Und jauchze voll sel'ger Freud:
Tesus ist treu!
Opreist Seiner Liebe Macht!
Preist Seiner Liebe Macht,
Die uns erlöst! Welch Glück ift's, erlöst zu sein, Herr, durch Dein Blut!
Ich leide nicht länger Pein, Habe nun Mut:
"ir ging ja ein neues Licht Inadenvoll auf,
Drum zweisle ich ferner nicht In meinem Lauf.
D preist Seiner Liebe Macht,
Preist Seiner Liebe Macht,
Die uns erlöst!

(Mus bem Ralender "Beit und Emigfeit".)



Chrift oder Beide?

Der ruffische Stundift 2B. N. Iwanow besuchte einft den Grafen 2. N. Tolftoj. In der Unterredung fragte er unter anderem ben Grafen: "Bas halten Gie bon ber Bibel?" - Dieser antwortete: "Rehmen Sie Ihre Bibel und Ihr Taschenmeffer und bann ichneiden Gie ben vordern Leil, das gange alte Teftament, weg und werfen es in ben Dfen. Es bleibt das Reue Testament. Dann nehmen Sie ben hintern Teil, Die Offenbarung Johannes, die Briefe ber Apostel, die Apostelgeschichte und bas Evangelium Johannes und werfen es weg, es ift nicht Gottes Bort. Es bleiben nun die brei erften Ebangelien. Dier ftreichen Gie bie letten Rapitel, die von der Auferstehung handeln, bann bie Bunder, dann bleiben hauptfächlich noch die Reden und Gleichniffe Jefu. Das ift meine Bibel." - Iwanow antwortete: "Entschuldigen Sie; Sie find noch fein Chrift; Sie find ein Beibe." - "Biefo?" - "Ich nehme an, Sie glauben an Gott und find gottesfürchtig, nicht mabr?" - "Ja." - "Der römische Sauptmann Kornelius mar auch gottesfürchtig. Ich nehme an, Sie tun viel Butes, das tat Rornelius auch. Kornelius betete auch fehr viel. Ich weiß nicht, ob Sie bas auch tun. Bei alledem war er ein Beide und bedurfte es, daß Gott zuerft einen Engel und dann den Apoftel Betrus gu ibm fandte, damit er fich betehre. Go bedürfen auch Gie ber Betehrung, bis Gie ein Chrift werben."

Geht das am Ende auch dich an, lieber Leser? Du glaubst vielleicht, daß die Bibel von Anfang dis zu Ende Gottes untrügliches Wort ist, aber "der Glaube ohne Werke ist tot" (Jak. 2, 20) und "Bor Gott gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Kreatur" (Gal. 6, 15). Hatte Kornelius, welcher gottselig und gottesfürchtig war mit seinem ganzen Hause, der beständig zu Gott betete und dem Volk viele Almosen

gab, nötig die Botschaft von der Sündenvergebung in Christo anzunehmen und sich zu: Ihm zu bekehren, so kommt auch von den Lesern niemand zu Gott, is sei denn auf dem Wege wahrer Buße und lebendigen Glaubens, auf dem Wege der vollen Nebergabe bes Herzens und Lebens an Christum, seinen persönlichen Erlöser. — Muß Tolstoj, der seinen Reichtum dahingibt, der trop seiner ausgezeichneten Geistesgaben als ein armer Mann lebt und mit den händen arbeitet, sich erst bekehren, wie viel mehr unsre frommen und religiösen Leute, welche tropdem nur für sich leben und ein Leten aus Gott in Christo Jesu nicht kennen!?

Das große Glend!

Man ichat die Gesamtbevölkerung der Erde auf mehr als 1500 Mill. Menschen, und von dieser großen Zahl sind nur 350 Mill. erst dem Namen nach Christen. Unter diesen gibt es noch Tausende und Abertausende, die ein ebenso schlechtes Leben führen wie die Deiden der verschiedenen Weltteile. Noch einige schreckliche Ziffern über den Zusftand der Welt im zwanzigsten Jahrhundert: Man schätt, daß es 107 Mill. Berbrescher, 5 Mill. Trunkenbolde, 65 Mill. Bettler, 1 Mill. gefallener Frauen, 894 Mill. Deiden, 175½ Mill. Mohamedaner, 1 Mill. Sklaven u. 10 Mill. Kannibalen (d. h. Menschenfresser) auf unserer Erde gibt.

O, daß wir mehr Missionare hätten! denn es gibt noch 15 Mill., die noch Men= schenopfer bringen, 848 Mill. haben niemals jemand gesehen, der ihnen die frohe Botschaft des Heils bringen könnte.

Diese Zahlen sind in ihrer Bedeutung schrecklich, und dann muß man noch in Bestracht ziehen, daß es noch sernwohnende Bölker gibt, von denen wir sehr wenig wissen. Im Innern des afrikanischen Kontinents gibt es noch ganze Stämme Schwarzer, von denen man weiß, daß sie sich fast beständig einander berauben, ihre Kinder in Gefangensschaft verkaufen und schreckliche Hegenbräuche ausüben.

Bahlen können übrigens nur einen schwachen Begriff von dem großen Bedürfnisse der Welt nach der Erleuchtung durch das Evangelium geben und ebenso wenia davon, wie leicht viele Leute, die sich als Christen bekennen, diese Angelegenheit behandeln. Geswisslich muß das die Ursache davon sein, daß sie nicht die Schrecken und die Berzweiflung der Deidenvölker kennen, wenn von der großen Christenheit nur die armselige Summe von 55 980 000 Mark jährlich für Missionszwecke ausgegeben wird. Da reden wir über die Missionsanstrengungen und ihre Erfolge und freuen uns über die zustande gekommenen Summen, die für diesen Zweck verwendet werden sollen, aber wie nimmt sich dieses aus, wenn wir bedenken, daß die Kosten eines modernen Schlachtschisses sich auf 20 Diel. Mark belaufen?

Laffet uns alle wirken, so lange es Tag ift, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. (Aus "Nachr. a. d. Orientmission".)

dinistrani sullantali atpantinani isolimi ili. -

Wunderbare Bekehrung.

Bon Dein rich Faft, Alexanderfeld (Cagradowfa), Goub. Cherkon.

Innerlich dazu angetrieben, sowie von andern noch aufgemuntert, andererseits auch durch die Ereignisse in der letten Zeit (gewaltiger Schneesfurm) daran erinnert, teile ich hier mit, wie der Herr mich gesucht und aefunden bat.

Gefunden hat. So weit ich mich erinnern kann, von der frühesten Jugend an, hat der Geist Gottes an mir gearbeitet. Als Knabe war ich, wenn ich betete, so glücklich. Aber wie die Schlange Eva verführte, so gelang es ihr an mir: ich wuchs zu einem Jüngling heran und siel aus einer Sünde in die andere. Abends spät wurde mir dann manchmal angst, ich kniete an mei= nem Bette nieder und bat Gott, er möchte mich nicht in meinen Sünden untergehen lassen. Als ich mich der Gemeinde anschließen wollte,*) wurde es mir auß neue wichtig, ich solle mich bekehren. Die Prediger ließen es auch von ihrer Seite nicht fehlen, uns ernstlich auf die Notwendigkeit der Wiedergeburt hinzuweisen. Ich betete in der Zeit viel mit Tränen, aber ich drang nicht durch zum wahren Herzensfrieden, ich konnte es nicht glausben, daß der Herr mir die Sünden vergeben habe.

Im Jahre 1881 verheiratete ich mich mit Katharina Boldt; wir wohnten zu derselben Zeit in Schönsee. Am Hochzeitstage abends, ehe wir zu Bette gingen, sagte ich zu meiner Frau: "Wir wollen erst beten." Wir knieten nieder und beteten im Stillen und das hielten wir bei. 1887 gingen wir nach Reinfeld, Sagradowka, Goub. Cherkon. Da waren etliche Kinder Gottes. Ich dachte manchmal, wenn ich mich doch auch bekehren könnte und bat auch den lieden Gott, er möchte es so sühren, daß es geschehe. Und der Herr erhörte mein Gebet.

Desselben Jahres am 19. Dezember kam ein Auftrag aus dem Dorfs= amte, ich folle mit dem Schreiber nach Neuhalbstadt fahren. Ich ging gleich, lieh mir einen Schlitten und machte mich zum Fahren bereit. Es stümte sehr mit Schnee, und als ich mich anziehen wollte, gab meine 1. Frau mir zwei Paar Strümpfe anzuziehen. Dann sagte ich zu ihr, wenn ich würde nach Sause kommen, würde sie mir vielleicht die Saut von den Füßen mit abziehen. Ich fuhr nach dem Dorfsamte und nahm den Schreiber auf den Schlitten. Zwei Dorfsnachbaren waren auch da, einer derselben fragte mich noch, ob ich nicht angst vor Berirren hatte. Ich sagte: "Rein!" Beim vom Hofe fahren sagte ich noch: "Adje, vielleicht seht ihr mich zum letten Mal." Gegen meiner Wirtschaft sah ich meine Frau vor der Türe stehen und rief ihr zu, wenn es mir würde schwierig scheinen, nach hause zu fahren, dann würde ich in Neuhalbstadt über Nacht bleiben. Wir hatten beim Hinfahren so ziemlich mit Wind zu fahren; zu sehen war nichts als Schnee. Als ich so weit gefahren war, daß ich glaubte, ich müßte doch schon beim Dorfe sein, kam ich schon auf den Gedanken, ob ich nicht verirrt ware, hielt still und schaute mich nach allen Seiten um, da konnte ich das Dorf sehen. Ich war zu früh von der Grenze abgebogen. So kamen wir denn glücklich nach dem Dorfe.

Beim Schulzen auf dem Hofe stieg der Schreiber vom Schlitten und ging hinein. Ich fuhr, ohne mich zu besinnen, zurück. Der Wind kam mir ziemlich entgegen, aber ich konnte noch immer die aufgeworfenen Hügel sehen und dachte: es ist doch gut, daß ich noch weiß, daß ich noch auf richtigem Wege bin. So suhr ich bis an den Tschumackenweg**), da wo ich überfahren mußte, war gerade glattes Gis. Ich lenkte aus dem Weg. Als ich glaubte, ich müsse doch schon über dem Tschumackenweg sein, kam mir

^{*)} Der Schreiber ift Mennonit. Unter diesen geschieht die Aufnahme in die Bemeinde meistens im Alter von 18 bis 22 Jahren. Red. d. Familienkal.

^{**)} Tschumaden: oder Transportwege sind in Subrugland, die großen, breiten Geer: straßen, die besonders früher, vor Errichtung der Eisenbahn viel venut wurden und bis 2 Werst breit waren. Red. d. Familienkal.

der Wind mit einem Male von hinten, und er sollte doch von vorn kommen. D, was für eine Angst siel dann über mich! Ich wendete mich gleich wieder mit dem Winde und so suhr ich dann, sah und hörte nichts anderes, alsdas Brausen des Schneegestöbers. Dann sing ich an schwer zu seuszen. Ich stand auf von meinem Site und schrie, so laut ich konnte, nach menschlicher Hise. Aber es war nichts zu sehen und zu hören. Als ich sahe, daß mein Schreien nuzlos war, wandte ich mich zu einem andern Gelser; der hörte mein Schreien wohl, das wußte ich gewiß, aber doch zweiselte ich, ob er mich erhören würde. Ob es nicht seine Absicht sei, mich umkommen zu lassen?! So suhr ich von Mittag bis Abend, ohne daß ich etwas sah oder hörte. Mir gingen die Augen über, wenn ich daran dachte, daß ich meine liebe Frau und meine drei lieben Kinderchen nicht mehr sehen sollte.

Als es Abend geworden war, war ich genötigt über Nacht auf der wilden Steppe zu bleiben. Weil ich beforgt war, in der Nacht zu fahren, so kehrte ich mit Wind, hielt still, band die Leine an, wickelte mich, so gut es ging, ein und legte mich quer über hinten in den Schlitten. So habe ich die ganze Nacht mit Beten, Schreien, Seufzen, Weinen und Rlagen zugebracht. Ich schaute oft zum himmel empor, ob Gott mir nicht ein Zeichen am himmel würde sehen laffen, doch ich sah nichts; es war, als ob Gott mich nicht hörte. Als ich so betete, flehte und bittere Tränen weinte, da gab Gott es mir ein, was mir all mein Schreien helfe, wenn ich nicht glaubte. So glaubte ich es denn, daß der Beiland mich erhört und mir alle meine Gunden vergeben habe. Dann tröftete ich mich damit, wenn ich auch umfomme, daß ich doch selig sterben würde. Doch waren mir stets die Frau und die Kinder vor den Augen. Dann wurde es mir wieder schwer, daß ich mich der Tränen nicht enthalten konnte. Als ich dachte, es muffe doch schon wieder Morgen sein, richtete ich mich auf von meinem Lager und fab mich ganz umschanzt von einer Schneedune. Ich nahm nun die Leine und wollte fahren, aber die armen Pferde waren beinahe steif gefroren, sie wollten anfangs nicht losgehen. Endlich gingen sie aber doch. Es war io tief Schnee, daß ich dachte, es wäre nur, wo ich gestanden hatte, so tief, und wenn ich erft nur einmal aus der Düne hinaus wäre, dann würde es fich beffer fahren; aber ich kam nicht aus der Düne hinaus, denn es war überall so tief. Wohin ich mich wenden sollte, wußte ich nicht. Als ich eine Strecke gefahren war, hielt ich wieder still, weil es noch finster war und wartete noch ungefähr eine Stunde. Dann war es zu seben, daß es Tag wurde. So fing ich dann wieder an weiter zu fahren. Ich strengte meine Augen an und schaute nach allen Seiten, ob nicht irgendwo etwas zu sehen sei. Mit einem Mal sah ich etwas; aber was es war, konnte ich nicht erkennen. Ich fuhr darauf zu, plötlich kam ich an eine Schlucht. Ich versuchte, um sie herumzufahren, doch vergebens. Ich war gezwungen hindurchzufahren. So fuhr ich denn hinab und als ich unten war, fielen meine Pferde plotlich tief in den Schnee. Sie tobten anfangs fehr, bis sie gang mude waren und ftill liegen blieben. Was war jest zu machen? Ich stieg von dem Schlitten. Stiefel hatte ich nicht an, denn ich war auf Pantoffeln. Lettere ließ ich im Schlitten und ging auf Strumpfen im Schnee. Der Schnee war fo tief, daß ich nur mit Mühe felber herausfam. Ich ließ Schlitten und Pferde liegen und ging hinanf, um zu feben, was es eigentlich ware, das ich gesehen hätte; aber ich konnte es von da

auch noch nicht erkennen. Dann ging ich wieder zurück zu meinen Pferden. Diese lagen noch ganz still da. Ich spannte aus, faßte die Pferde einzeln am Zügel und so kamen sie glücklich heraus aus dem Schnee. D, wie jammerte es mich der Pferde, als ich sah, wie sie so hungrig waren, daß sie unten am Berge, wo der Schnee etwas weggetrieben war, Gras suchten. Ich spannte wieder an, band die Leine an die Deichsel und leitete die Pferde los. Da ris die Leine entzwei; ich band sie wieder zusammen, probierte noch einmal, sie ris wieder entzwei. Dann versuchte ich selber den Schlitten hinüber zu ziehen und es gelang mir. Ich band wieder alles zurecht und spannte die Pferde vor den Schlitten, setzte mich hinauf und fuhr dann bergauf.

Ich näherte mich auch dem Gegenstande, den ich gesehen hatte. Es war eine Bude, wo die Schäfer im Sommer ihre Heerden stehen haben. Sie war mit Roggenstroh gedeckt. Ich fuhr mit den Pferden hinan. Ich sah ihnen eine Weile zu, wie sie mit vollem Mund von dem halbverfaulten Stroh fressen. Dann ging ich jammernd und händeringend umber und weinte bitterlich, kniete dann im Schnee nieder und bat den Herrn mit Tränen, er möge sich doch über mich erbarmen und mich wieder nach hause zu den lieben Meinigen bringen. Ich glaube, es hat dem lieben Heiland gejammert, da er mich so auf meinen Knieen im Schnee liegen sah. Als die Pferde ein wenig ausgeruht hatten, wollte ich auch wieder fahren. Ich legte noch einen Arm voll Stroh von der Bude auf den Schlitten und fuhr ab, wohin, das wußte ich nicht. So fuhr ich mit Wind. Als ich so eine Strede gefahren war, sah ich wieder etwas und fuhr darauf zu. Es waren große Bäume und ein Stawock; aber wo ich war, konnte ich nicht erkennen. Ich fuhr weiter. Die Sande froren mir sehr. Ich wollte mich schon zum Erfrieren hingeben, — aber nein, dachte ich auch wieder, ich könnte doch noch irgendwo hinkommen, daß ich noch gerettet würde. Ich nahm die Finger in den Mund, dann schlug ich wieder die Arme um den Leib. Ich stellte es mir vor, wie man mich tot finden, wie Frau und Kinder um mich stehen, und weinen würden. Mir wurde aufs neue angst, denn die Sonne neigte sich schon wieder zum Untergange und wenn ich daran dachte, daß ich noch eine Nacht draußen bleiben sollte, da müßte ich ja mit Pferden zu= fammen erfrieren.

Mühlen sehen. Es sah aus, wie eine große Stadt. Es ging mir durch Mühlen sehen. Es sah aus, wie eine große Stadt. Es ging mir durch Mark und Bein; das Herz sprang mir in der Brust. Ich stand auf im Schlitten, hob meine Hände zum Himmel empor, dankte dem Herrn mit lauter Stimme und sagte mir: du bist gerettet. Ich kam den Häusern immer näher. Da sing es an bergab zu gehen; der Schnee wurde immer tieser; die Pferde konnten beinahe nicht mehr gehen. Mir wurde bange, die Pferde könnten mit einemmal wieder wo hinein fallen und ich ließ sie und den Schlitten stehen und ging zu Fuß auf das Dorf zu. Als ich ungefähr eine halbe Verst gegangen war, da stand ich plötlich an einem steilen Ufer und konnte nicht weiter. Es war der Ingul und das Dorf lag auf der anderen Seite des Flusses.

Unten auf dem Eise sah ich zwei Russen ihre Pferde tränken. D, wie freute ich mich, daß ich wieder Menschen sah. Ich rief den Russen zu, sie möchten mir doch sagen, wo ich hinüberfahren könnte. Sie sagten: "Hier

geht es nirgends durch," und wiesen mich zu einer Dekonomie. Ich bedankte mich bei ihnen und lief wieder zurück nach meinem Schlitten. Der Schnee war tief. Ich sputete mich schon sehr, denn die Sonne war zum Untergeben. Anfangs lief ich, wurde dabei aber fo mude, daß ich nur Schritt geben konnte. Ich fuhr nach der Dekonomie, welche fich diesseit des Inguls befand. Ich stellte mir vor, auf der Dekonomie mußten doch große Gebäude fein, aber hier waren meistens nur Haufen und niedrige Gebäude und ich glaubte, das was ich fah, sei nicht die Dekonomie, sondern nur Schafställe. Auch sah es aus, als ob dort keine Menschen wohnten und deshalb fuhr ich daran vorbei und wollte zum Dorfe fahren. Als ich bis an den Ingul kam, stand dort ein Russe und trankte seine Pferde. Den fragte ich, wo man über den Fluß fahren könnte und erzählte ihm kurz, wie es mir ergangen sei. Er fragte mich, warum ich nicht bei der Dekonomic angefahren fei und fagte, ich folle nur dorthin zurückfahren, er würde jogleich kommen. Ich fuhr hin, spannte die Pferde aus und band sie an den Schlitten. Sie fragen gleich von dem schlechten Stroh, daß ich mir bei der Bude auf den Schlitten gelegt hatte. Bald fam auch der Wirt nach Saufe. Er fagte gu mir, ich folle nur in die Stube geben, feine Burschen würden im Stall Plat machen, die Pferde hinein führen und gut füttern. Ich ging nun in die Stube, zog den Belz aus und wollte auch die oberften Strümpfe aus= ziehen. Doch da fing mich an zu frieren und fo fehr, daß der ganze Leib gitterte und die Bahne gusammenklappten. Die Wirtsleute festen mir gu effen vor: eine Schüssel Borschtsch und ein Stud Brot; ich aß mit großem Appetit. Da kam der Wirt herein und fragte, ob mir auch etwas erfroren sei. Ich verneinte es und sagte, daß mir nur die Sande gefroren hatten. Er besah sie und schickte sogleich einen seiner Sohne ins Dorf Spiritus holen. Ich wusch damit die Sande, aber nach ein paar Tagen schälten fie doch ab. Als ich gegessen hatte, ging mir der Frost auf ein wenig vorüber. Den ganzen Abend jaß ich mit schweren Gedanken da. Ich dachte viel an meine Frau, die jest um mich bekümmert sein würde. Als es Zeit war, schlafen zu geben, fagte der Wirt, ich folle mit in sein Schlafzimmer kommen. Ich ging. Dort stand schon das Abendbrot auf dem Tisch. Der Wirt, seine beiden Söhne und ich setzten uns an den Tisch und fingen an zu effen. Ich nahm nur ein paar Löffel voll, denn es wollte mir nicht recht schniecken. Auch fror mich wieder fo, daß ich den Löffel kaum halten konnte; auch war dieses Zimmer nicht geheizt. Der Wirt wies mir eine Bank an, auf der ich mich niederlegen konnte. Ich tat es und decte mich bis über die Ohren zu. Als ich eine Weile gelegen hatte, verging mir der Frost auch wieder. Ich dankte dem Herrn, daß er mich erhört und zu solchen guten Leuten geführt hatte. Schlafen konnte ich lange nicht, doch endlich ging die Nacht vorüber.

Der Wirt und seine Söhne standen sehr frühe auf, spannten ein Paar Ochsen vor einer Schleppe und schleppten Schnee. Sie wollten ihren Schlitten, der unter dem Schnee lag, wieder heraus haben. Ich ging auch einmal hinaus und sah ihnen zu, aber mich sing gleich wieder an zu frieren und ich ging wieder hinein. Wenn der Wirt und seine Söhne den Schlitten frei hatten, dann wollten sie ihre Pferde vorspannen und mich nach hause sahren. D, es dauerte mir schon viel zu lange. Mit einem Mal sagte mir der Wirt, es seien Deutsche da. Ich ging eilends hinaus und was sah ich?

Es waren aus unserm Dorfe Jakob Wolf und Aron Warkentin. D, wie umarmten und küßten wir uns! Sie freuten sich sehr, daß sie den gefunden, den sie schon für tot gehalten und ich freute mich, daß ich wieder nachhause kommen könnte. Wir spannten meine Pferde an. Ich fragte die lieben Leute, was ich schuldig sei; sie aber wollten nichts haben. Nachdem ich mich bei ihnen bedankt und Abschied genommen hatte, suhren wir der Heimat zu.

Was das für ein Wiedersehen war, vermag die Feder nicht zu besichreiben. Unser Nachbar, Prediger Wiens, begrüßte mich mit dem Aussspruch: Opfre Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Noch viele andere aus dem Dorfe kamen mich zu sehen und zu hören, was ich

erzählen würde.

Ich hatte dem Herrn versprochen, ich wolle ihm von ganzem Herzen dienen. D, wenn ich es doch nie vergessen möchte! Als ich zu hause war, da wollte der Feind mir alles rauben und flüsterte mir zu: das und das hast du noch auf deinem Herzen. Der Herr aber sührte es so, daß ich meine Sünde bekennen konnte und dann wurde ich auch wieder froh. Dem Herrn sei Dank, daß er mich bisher in nun schon neunzehn Jahren mit schonender Geduld getragen hat, trot Uebertretungen und Sünden. Und ich will meiner Seele stets zurufen: Lobe den Herrn meine Seele. Ich will den Herrn loben, so lange ich lebe und meinem Gott sobsingen, weil ich hier bin. (Psalm 146, 1—2.)

Alfohole Gündenregifter.

20

Wo find Wunden ohne Ursach? Wo ist Bant? Wo ist Klagen? Wo sind rote Augen? Wo sind Wunden ohne Ursach?

Ber find bie Gogen unfrer Dannerwelt? Es ift ber Alfohol und bann bas Gelb. Bas untergrabt bes Baterlandes Bohl? Es ift der große Morder Alfohol. Wo wird das Wohl des Bolfes ichwer verlett? Benn man dem Schanfrecht feine Schranten fest. Bas foftet mehr als Militar? Gurs Trinfen gibt man 4-5 mal mehr. Wer totet mehr als felbft die größte Schlacht? Der Alfohol bat viel mehr umgebracht. Ber ift ber Mann, ber nie fann gludlich fein? Der täglich fich berauscht mit Bier und Bein. Ber ichlägt fich felbft die allertiefften Bunden? Ach, biefer Tor wird hinterm Glas gefunden. Bem ift bie größte Strafe nicht gu breit? Das ift ber Dann in feiner Truntenheit. Ber macht fich jum Befpott ber Baffenjungen? Das ift bem Trunkenbold icon oft gelungen. Ber lallt und ftammelt wie ein fleines Rind? Das tun die Manner, die ball Beingeift find. Bem tangen bor ben Augen Schredgeftalten? Dem Mann, ber fich bes Trunte nicht tann enthalten. Ber legt den Grund gu manchen Leibsgebrechen? Ber mit ber Sucht ju trinfen nicht fann brechen.

Ber muß im Alter oftmals Mangel leiden? Wer ben Besuch ber Kneipe nicht fann meiben. Bon wem fagt man, er fei im Glas ertrunfen? Dem Birtshausschilder nie umfonft gewunten. Ber macht bas haus zu einer bolle wohl? 's ift niemand anders als der Alfohol. Ber wird die Rinder nicht an Bucht gewöhnen? Die Bater, die dem Truntsuchtslafter frohnen. Bo gibt es wohl die meiften Ibioten? Bo man bem Rinde Schnaps hat angeboten. Ber bringt fein Beib bor Rummer fruh ins Grab? Ber 's Glud bes hauses schwemmt ben hals binab. Ber wird Beruf und Amt nicht recht verwalten? Ber fich nicht felber fann im Baume halten. Ber bat jum Borte Gottes feinen Bug? Der, ben ber Bachus gang in Feffeln Schlug. Ber fpottet über bas Geläut ber Gloden? Ber fich viel lieber läßt ins Wirtshaus loden. Ber wird die Luft jum Beten gang verlieren? Ber fich vom Saufdamon läßt aang regieren. Wer muß zulest an Leib und Geel verberben? Die Gaufer werben Gottes Reich nicht erben. Bem fteht des Irrenhauses Pforte offen? Dem Trinfer, den 's Delirium hat getroffen. Wem öffnen fich zumeift bie Strafanftalten? Es find die jungen Gaufer famt ben alten. Wann nimmt ber Richter Dilb'rungsgründe an? Wenn bas Berbrechen ward im Raufch getan. Ift das Betrinken nicht auch ein Berbrechen? Drum follte man ein icharfer Urteil fprechen. Auf Jeland trifft man fein Gefängnis an, Beil man darauf fein Birtshaus finden fann.

Ach, fam doch bald die schöne Zeit herbei, Die unsre Männer alle machte frei! D Menschenfreunde, helft dem Nebel wehren, Daß sich noch Tausende vom Trunk bekehren! Mit alten Trinkern ist nicht viel zu machen; Drum reißt die jungen aus dem Molochsrachen! Ergreift die Wassen und bekämpfet sie, Den Mörder Alkohol und Compagnie!
Die Not zu schildern kommt man an kein Ende, Die Trunksucht ist das Elend der Elende!

, Leucht', freundlich Licht."

(Lieblingslied des ermorbeten Brafidenten Dic Rinley in freier Ueberfegung.)

Leucht', freundlich Licht, wenn Nacht mich nun umgibt!

Leit' Du mich, herr!

Benn Finsternis um mich und forn bas Baterhaus:

Leucht' mir voran!

Behüte Du mich, herr, leit' mich nur Schritt für Schritt,
Nichts bitt' ich sonst von Dir, als:

Führe mich, mein Gott!

Einst war ich fern von Dir und sah es nicht, Dein Gnadenlicht. Ich ging auf eignem Weg und bat Dich nicht; Herr, führe mich! Einst folgt dem Frelicht ich und nicht Dir, Herr, Bergib, mein Gott, vergib dem stolzen Wahn Und leite mich!

Durch Deine Gnab' und Kraft ward ich seither getragen, Berlaß mich nicht! Führ' mich auf rauhem Pfad durch Sturmeswüten und Todesnacht! Führ' mich hindurch zum ew'gen lichten Morgen, Wo ich in sel'ger Freud', von Deinem Licht umflossen, Bei Dir, Herr, bin.

26

Wüsts Antrittspredigt und die Erweckung unter den Separatisten.")

müsts Ankunft in Neuhoffnung war ein Ereignis von höchster Bedeutung, nicht allein für diese Kolonie, sondern für die ganze Umgebung. Es war der Ansang einer Reihe von Erweckungen unter Separatisten, Mennosniten, Lutheranern und teilweise auch Katholiken Diese Bewegung breitete sich fast über ganz Südrußland, von der Krim bis Charkow und von den Mariupoler bis zu den Cherkoner Kolonien aus.

Charafteristisch für die Art und Weise seiner Wirksamkeit ist seine Antrittspredigt. Zu derselben versammelten sich nicht nur die Neuhoffnunger, sondern auch viele aus der Umgegend. Die Kirche war gedrängt voll und viele standen noch draußen. Seine gewaltige Stimme und der ernste seurige Geist machten einen großen Eindruck. Sein Text war 1. Kor. 2, 2: "Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." (Wir führen aus dieser im Druck vorliegenden Predigt nur einige Bruchstücke an.)

Aus meinem Lebenslauf, mit dem ich euch, Geliebte, bekannt gemacht habe, konntet ihr so viel vernehmen, daß ihr an mir keinen besonders geslehrten Pfarrer haben werdet; doch etwas weiß ich, etwas habe ich gelernt in einer Schule, in der man in einigen Tagen mehr lernen kann als auf allen hahen Schulen miteinander in vielen Jahren; in der Schule des Heisen Geistes habe ich gelernt, daß der Mensch ohne lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten, ewiglich verloren und verdammt, und daß dieser Jesus Christus in die Welt gekommen, Sünder selig zm machen, unter welchen ich der vornehmste bin (1. Tim. 1, 15); in jener Schule habe

^{*)} Aus dem Buche: "Pfarrer Eduard Buft, der große Erwedungsprediger in ben beutschen Kolonien Südrußlands", von A. Kröfer. 116 Seiten. Geb. 50 (früher 75) Rop., broch. 85 (früher 50) Kop. Bon der Presse sehr warm empfohlen. Ichalt: Jugend. und Studienjahre: Antritt des Pfarramtes und Besehrung; wie Bust nach Außland kam; Buss Antrittspredigt und die Erweckung unter den Separatisten; Ausbreitung der Bewegung unter Mennoniten und Lutheranern; Busts Kämpfe und Tod; Busts Werf nach seinem Tode; Nachwort

ich gelernt, "daß in keinem anderen Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi, des Gekreuzigten" (Apg. 4, 12); und nicht bloß den leeren Namen habe ich in dieser Schule kennen gelernt, nein, die Kraft, das Leben, den Trost, die Erquickung, die Wonne, die Freude, die Seligkeit, die Herr= lichkeit, die in diesem, süßen, teuren Jesusnamen liegt, die habe ich an meinem Herzen und Leben durch Gottes allmächtige Gnade erfahren dürfen, so daß ich nun sagen kann: Ich weiß Jesum Christum, den Gefreuzigten. Richt sage ich: Ich weiß und kenne Seine Lehre, Seine Geschichte, Sein Leben, die Wunder und Zeichen, die Er getan; nein, ich fage: Ihn selbst, diesen Jesum Christum, den Gekreuzigten, weiß und kenne ich, kenne Ihn als Den, der verlorene Sünder, die in der Hölle Rachen liegen, retten und aus den Klauen des grimmigen Feindes, des Satans, befreien und los= machen kann, kenne Ihn als Den, der einer unglücklichen Seele, die in der Welt sich müde gelaufen hat, Ruhe und Frieden geben kann und alle Diüh= seligen und Beladenen zu Sich ruft, um fie zu erquicken und unter Seinem fanften Joch und Seiner leichten Last ihre Seelen Ruhe finden zu lassen (Mt. 11, 28—30), kenne Ihn als das Brot des Lebens, als das Himmels= manna, das die davon Effenden ewig leben läßt (Joh. 6, 48-51), kenne Ihn als Den, der für durstige Seelen ein lebendiges Wasser hat, worauf einen ewiglich nicht dürstet (Joh. 4, 14). Diesen Jesum Christum, den Gefreuzigten, kenne und weiß ich als mein ein und alles, ach! Ihn zu lieben, dürfte ich, Ihm zu dienen, febne ich mich, Ihn nur fürchte ich zu betrüben, Ihm nur lebe und sterbe ich!

Und diesen Zesum werde ich euch predigen und verkündigen, den werde ich euch anpreisen und in Seiner blutigen Liebe, in Seiner Fluch- und Martergestalt vor die Augen zu malen suchen als den Heiland der Sünder, wie ich Ihn erfahren. Christus, und zwar der Gekreuzigte, ist der Mittelpunkt, um den sich meine Predigt des Evangeliums herumdrehen soll. Ihn will ich vorhalten den unbußsertigen Sündern. O, es liegt ja im Kreuze

Christi eine wunderbare Kraft zur Buße!

Diefen Christum, meine Geliebten, wie Er von Gott uns gemacht ift zur Beisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöfung, den werde ich euch verkündigen, den will ich euch nicht nur vor die Augen, nein, den möchte ich euch in euer Herz hineinmalen, hineinpredigen, hineinbeten. Denn was hilft uns der Christus in der Bibel, wenn Er nicht auch in unserem Herzen ist? Ich werde Jesum Christum, den Gekreuzigten, euch nicht nur hier auf der Kanzel predigen, ich will denselben auch euch nachtragen in eure Häuser, ich will euch aufsuchen bei eurem täglichen Berufsgeschäft, ich will euch, wo es not tut, selbst auf die Steppe nachgeben und immer und nichts anderes als Jesum Christum, den Gefreuzigten, vorhalten, denn sonst weiß ich nichts, ohne allein Jesum Christum, den Gefreuzigten. Das ist und bleibt die Hauptsache, ob wir Christum, den Gefreuzigten, im Berzen wohnend haben oder nicht. Von euch aber, Geliebte, verlange ich — und weil ihr mir das Verlangte nicht aus euch geben könnt, so bete ich für euch um — Liebe, Gehorfam und Sanftmut, das Wort aufzunehmen, welches kann eure Seelen selig machen. Ein Feind alles Schein= und Maulchriften= tums rufe ich euch zum voraus zu: "Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht felbst betrügt!"

Ich verberge mir dabei nicht, daß es, wenn ich euch das Wort jo vor= trage, wie ich vor Gott es euch heute verspreche, daß es dann auch nicht fehlen wird an Widerspruch und Gegensätzen. Ich weiß ja, was der Herr selber gesprochen: "Ihr sollt nicht wähnen, daß Ich gekommen sei, Frieden ju senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert." (Mt. 10, 35.) Chriftus, der Gefreuzigte, scheidet scharf, und jeder, der Ihn predigt, muß von zweierlei Leuten pre= digen. Das Wort vom Kreuz ift das scharfe, zweischneidige Schwert, das durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Beift, auch Mark und Bein, und ift ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. (hebr. 4, 12.) Und weil ich dieses Wort unter euch gebrauchen will, so kann ich auch nicht: Friede, Friede! rufen, wo doch nicht Friede ift. (Jer. 8, 11.) Ihr felbst habt in eurem Briefe geschrieben, daß ich meine Stimme wie eine Posaune erheben möchte, die nicht sobald wieder verhallt. Recht, Geliebte, das ift auch mein Sinn! Schön und fein zu reden, das verstehe ich nicht. Die Worte zu stellen nach den Regeln der Redekunft, das ift nicht meine Sache. Aber rufen und ichreien will ich, was ich kann, um die Seelen aufzuschrecken aus dem Schlafe, in den der Teufel sie eingehüllt hat, um sie zurückzu= schrecken von dem Abgrund, dem sie entgegenichlummern und in Sicherheit und Leichtsinn und Gelbstbetrug zulaufen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was es heißt, dem Teufel dienen, weiß auch, wie dieser lohnt, und bemit= leide innigst jede Seele, die noch in seinem Dienste steht. Wohl wird da und dort manchen dieses Aufgeschrecktwerden aus dem Gündenschlase, aus seiner Eigengerechtigkeit nicht angenehm berühren, aber ich kann ihm nicht belfen; um ins himmelreich zu führen, bedarf es scharfer Mittel. Ich spreche darum ichon im voraus meine Erwartung aus, daß es unter euch rumoren foll. Rumoren foll es in den Herzen, rumoren in den Häusern und Fami= lien, rumoren in der ganzen Gemeinde. So will ich ein rechter Rumor= prediger werden, damit es durch solchen Rumor und Unfrieden hindurch zum seligen Frieden der Kinder Gottes geben möge.

Auch darauf warte ich, daß das Wort des Herrn in dieser Gemeinde, die ich nun meine Gemeinde nennen darf, sich erfülle, das Wort, das Er Mt. 10, 35 ff. spricht: "Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Bater und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausge= noffen sein." Chriftus ift ein Feind von aller Halbheit. Ganz hat Er Sich für die Sünder hingegeben, ganz soll der Sünder sich auch Ihm geben. Einen ganzen heiland gegen einen ganzen Günder, das ift der große Tausch, der einzugehen ist. Mit diesem scharfen Entweder — oder des lieben Seil= andes trete ich auch mit meinem Losungswort in eurer Mitte auf. Ent= weder — oder! Kein Drittes! "Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden," sagt der liebe Heiland Mark. 16, 16 und teilt mit diesem Wort die ganze Menschheit in zwei Klassen ein, in Gläubige und Ungläubige. Fluch jedem, der eine dritte Klasse hinzutut! Also, Geliebte: Entweder — oder! rufe ich euch auch gleich heute in meiner ersten Predigt zu. Entweder glättig oder ungläubig, entweder bekehrt - oder unbekehrt, entweder ein natürlicher Mensch — oder ein Wiedergeborener, entweder Schaf — oder Bock, entweder zur Rechten — oder zur Linken, entweder den schmalen Weg, die enge

Pforte — oder den breiten Weg und die weite Pforte, entweder Fleisch oder Geift, entweder Gott — oder den Mammon, entweder Christus oder Belial, entweder Segen — oder Fluch, entweder Leben — oder Tot, entweder Seligkeit — oder Verdammnis, entweder himmel — oder Hölle! Rein Drittes! Wenn solche unter euch find, denen bei jedem entschiedenen "Entweder — oder" gleich angst und bange wird, die wohl äußere Zucht und Ordnung lieben, aber dem inneren entschiedenen Gottesleben feind find, folche, die immer bemüht find, die großen Parteien, die einander entgegen= stehen, auszusöhnen und die Kluft, die der Herr felber zwischen Gläubigen und Ungläubigen gesetzt hat, auszufüllen, solche, die um der äußeren Ruhe und Behaglichkeit willen, die man gewöhnlich bei der Unentschiedenheit zu genießen hat, die ewige Ruhe aufs Spiel setzen, die für das Volk Gottes vorhanden ist (Hebr. 4, 9), das aus Aegypten ausgegangen, wenn folche unter euch sind — und es wird nicht an ihnen fehlen — die jedes ent= schiedene Wort fürchten, damit sie keine Feindschaft von Menschen haben, die lieber aller Welt Freunde als Gottes entschiedene Liebhaber sein wollen, Leute, die es nicht lieben, wenn ein Unterschied gemacht wird, wie der Herr selber ihn so scharf macht, Leute, die gerne alles in einen Topf geworfen wiffen, und alle, die den Chriften=, Pietisten= oder Brüdernamen tragen, auch als solche in der Tat und Wahrheit angesehen haben möchten, damit auch sie um so eber mit ihrem Maul- und Halbglauben ankämen, allen diesen wird — das erkläre ich zum voraus — meine Sprache nicht behagen und gefallen. Aber ihnen zu gefallen bin ich auch nicht von Deutschland nach Rugland gekommen, sondern vielmehr, um Jesum Christum, den Ge= freuzigten, zu predigen, den Trost den armen Gündern und den Stein des Anstoßes und den Fels der Aergernis für alle Gigengerechten, Stolzen, Un= entschiedenen und Seuchler. (Joh. 8, 14; 1. Betri 2, 8.)

Und nun, meine Lieben, noch eine Bitte an euch! Ich gehöre zu denen, die das Loben noch nicht vertragen können, ich habe gar viel Stolz und Sigenliebe. Findet ihr daher irgend etwas Gutes an mir, so gebt Gott daz für die Shre und lobt darum ja nie mich, am allerwenigsten mich ins Gezsicht hinein; das wäre ein großer Schaden! Ich dagegen verspreche euch auch zugleich, daß ich euch nicht loben will. Den Kontrakt wollen wir also mitzeinander schließen: ihr lobt mich nicht, ich euch nicht; aber beide wollen wir um so mehr Den loben, dem allein alles Lob gebührt, und mit solchem Lobe wollen wir eben heute anfangen und mit dem heiligen Sänger in Ps. 115, 1 sprechen: "Nicht uns, herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Shre um

Deine Gnade und Wahrheit!"

Wit seiner Antrittspredigt hatte Büst sich die Sympathie aller geswonnen. Obzwar die Neuhossnunger ihn allein zum Prediger berusen hatten, vereinigten sich jett doch auch die anderen drei Dörfer Kosenscld, Neuhosssnungstal und Neustuttgart mit ihnen und stellten ihn auch als ihren Presdiger an. Büst willigte ein und bediente nun alle vier Kolonien, ohne eine Gehaltserhöhung zu beanspruchen. Die vierzehn Jahre hindurch, in denen Wüst die vier Kolonien bediente, blieb er bei dem ansangs bestimmten Geshalt von 600 Rubel Banko. Er pslegte zu sagen: "Nicht euer Geld will ich haben, sondern eure Herzen; wenn ich eure Herzen habe, habe ich auch euren Beutel."

Büst war eine nach verschiedenen Seiten bin sehr begabte Persönlich=

keit. Seine Gestalt war groß und forpulent, seine Stimme stark und volltönend. Sein Aenßeres war freundlich und gewinnend. Man sagt von ihm, wer mit ihm Umgang pslegte, mußte ihn liebgewinnen. Den Brüdern aus dem Bauerustande gegenüber war er nicht, wie das manchmal der Fall ist, der vornehme und gelehrte Pfarrherr, sondern ein Bruder unter Brüzdern. In seiner Predigt war er seurig und lebhaft, er wurde oft recht laut dabei, schlug auf die Kanzel, oder er ließ auch mitten in der Predigt die Gemeinde einen oder einige Verse singen, er rief einen der Anwesenden mit Namen usw. Nicht selten war er auch humvristisch. Gewöhnlich versstand er es, schon in der Einleitung die volle Aufmerksamkeit durch vriginelle Redewendungen zu spannen. Seine Predigten sind vielsach von poetischem Schwung getragen. Seine Gesinnung war durch und durch aufrichtig, ein Ansehen der Person gab es bei ihm nicht. Ob reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, angesehen oder nicht, darauf nahm er keine Rücksicht

Nicht selten flocht er Bilder und Gleichnisse in seine Predigten, was zu jener Zeit allgemein nicht geschah. So sagte er z. B., indem er von der Verleumdung und Verfolgung der Kinder Gottes spricht: "Ein dürrer, unfruchtbarer Baum ist nicht in Gesahr, von Dieben angegriffen zu werden; aber nach einem Baume, der voll schöner herrlicher Früchte ist, wirft jeder

vorbeigehende Gaffenjunge mit Knütteln."

Wenn auch die Rechtfertigung des Sünders der hervorragenoste Zug in seinen Predigten war, so kam er doch auch auf die verschiedensten im praktischen Leben vorkommenden Dinge zu sprechen, so daß man ihn durch=

aus nicht einer einseitigen süßlichen Mustif beschuldigen kann.

Schon seine Antrittspredigt, bei welcher Gelegenheit er auch seine bisherigen Erfahrungen, besonders auch seine Bekehrung, mitteilte, blieb nicht ohne nachhaltige Wirkung. Ungefähr einen Monat nach der Antunft Wüsts in Neuhoffnung ereignete sich dort ein plötlicher Todesfall. Ein Mann namens Zeis, der religiös ganz gleichgültig dahinlebte, war in einem Steinbruche mit Brechen und Sprengen von Mauersteinen beschäftigt, wobei fich plötlich ein großer Felsblock löste und ihm den Schädel einschlug, so daß er augenblicklich starb. Auf dem Begräbnis sprach Wüst über Lt. 13, besonders über den Vers: "Wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen." Die Folge dieser erschütternden Bußpredigt war eine große Erweckung, in welche mit der Zeit immer mehr hineingezogen wurden. I. Prinz, der solche Bewegungen etwas fritisch beurteilt, schreibt darüber in seinem Buche "Die Kolonien der Brüdergemeinde": "Die Wirkung der Predigt Büsts machte sich bald in auffallender Weise geltend durch eine allgemeine Erweckungsbewegung, namentlich unter den jüngeren Gliedern der Gemeinde. Leute, die die Bewegung mit durchlebt haben, erzählen darüber folgendes: Durch die gewaltigen Predigten Wüsts wurde alles wie von Donnerschlägen erschüttert, so daß wohl keine Seele in der Gemeinde unberührt blieb. Schon im Laufe von drei Monaten war ein Bekehrungs= feuer angezündet, das die ganze Gemeinde in eine garende Bewegung ver= sette. Die Wirkung äußerte fich bei den verschiedenen Temperamenten auf verschiedene Weise. Manche konnten ihre Bewegung während der Predigt nicht verbergen und brachen während derselben in Tranen und Schluchzen aus. Es überkam die Leute mit einer unwiderstehlichen Macht Furcht und Bittern vor der Heiligkeit Gottes, ein tiefer Schmerz über die eigene Gund= haftigkeit und Unwürdigkeit dem göttlichen Geist gegenüber, der ihnen aus den Predigten entgegenwehte, und dann ein heißes Sehnen nach dem neuen Geist, dessen Hauch sie umfing und erschütterte. Diese innere Aufregung, gemischt aus Furcht, Schmerz und Sehnen, wuchs bis zur äußersten Bennruhigung.

Auf den Zustand der Zerknirschung und Aufregung solgte plötlich ein Zustand inneren Friedens, innerer Wonne und Seligkeit, verbunden mit einem beruhigenden Gefühl der Sicherheit und Zuversicht allem gegenüber. Dieses Gefühl der inneren Freudigkeit wurde bei manchen so stark, daß sie glaubten, eine unsichtbare Stimme vernommen zu haben: Dir sind deine

Sünden vergeben! Namentlich die jungen Männer und Frauen, Jünglinge und Jung= frauen, denen nichts ferner lag als eine Bekehrung und ein religiöses Le= ben, wurden zu ihrem Erstaunen unwiderstehlich von dem neuen Geift erfaßt und fortgeriffen, und fie mußten bald einsehen, daß der neuen Geistesmacht gegenüber alles innere Widerstreben und alles Sträuben nichts half. Ge= wöhnlich wehrten sich die jungen, hervischen Leute lange, bis sie sich für besiegt erklärten, ihren inneren Zustand bekannten und sich unter die Macht des neuen Geistes beugten. Zwei nachbarliche Kameraden z. B. pflegten miteinander in einer Scheune zu schlafen. Beide find tief ergriffen von den Predigten des Pfarrers, keiner aber wagt fich dem anderen zu eröffnen aus Furcht, ausgelacht zu werden. Der eine von ihnen findet, als er eines Abends in die Scheune tritt, den Kameraden auf den Knien liegend in ringendem Gebet. Er schlägt ein schallendes Gelächter auf, das jedoch uicht lange anhält, denn bald gesteht er dem Kameraden, daß auch er von innerer Unruhe gequält fei. Es kommt nun zum gegenseitigen Bekenntnis über ben inneren Zustand und zur Verständigung. Sie beten miteinander, suchen in der Bibel und entschließen sich endlich, sich dem Pfarrer zu eröffnen. Die Bekehrten schlossen sich bald in Bruder= und Schwesterkreise zusammen, wo man jang und betete und die inneren Herzenszustände gegenseitig mitteilte und beiprach " —

In einer seiner Predigten kam Wüst darauf zu sprechen, daß manche Seelen nicht zum Frieden kommen können, bevor sie auch vor einem Menschen ein Bekenntnis ihrer Sünden abgelegt hätten. Er stellte es ihnen frei, sich irgend eine treue Person, Bruder oder Schwester zu wählen, zu welcher sie ihre Sünden bekennen und mit ihnen beten möchten. Auch im Glaubensteben sei es notwendig, einem treuen Freunde alle Kämpse, Versuchungen und Sünden mitzuteilen. Dieses hat er selbst in der ganzen Zeit seiner Wirksamkeit geübt. Sein Jonathan war ein einsacher Bruder aus der Gesmeinde. Andererseits wurde er am meisten zum Beichtvater erwählt, wie es ja auch nicht anders zu erwarten war.

Bald nach sein Ankunft wurde er zu einem Kranken gerufen, welcher ihm bekannte, daß er seine Frau als Here im Verdacht gehabt und vom Herenbanner zum Schutz gegen sie einen Zettel getragen habe. Dadurch wurde er auf das Heren- und Zaubereiunwesen, auf die gewaltige Macht des Aberglaubens in der Gemeinde aufmerksam. Mit seiner gewohnten Energie und Rücksichtslosigkeit erklärte er demselben den Krieg, und es geslang ihm, in kurzer Zeit dasselbe in der Gemeinde auszurotten. Nur verseinzelt und im geheimen kamen später noch Fälle von Brauchen oder ders

Gleichen vor. Er donnerte und fluchte, spottete und höhnte am nächsten Sonntag über solche Gottlosigkeit und Narrheit. Er forderte die Hegen im Dorfe auf, sie sollten kommen und ihn erwürgen. Manche der alten, ehrbaren Leute, die trot oder auch bei ihrer Religion noch an Zauberei und Brauchen glaubten und solange nichts Unrechtes darin sahen, wurden stußig, und die Angrisse des Pfarrers kamen ihnen wie Gotteslästerung vor. Aber die bessere Erkenntnis gewann bald die Oberhand über den Aberglauben.

Gegen den Schnaps, dem in der Gemeinde manche sehr zugetan waren, nahm Wist auch eine sehr entschiedene Stellung ein. Er selbst enthielt sich jedweden Branntweingenusses. Infolge seines Cinflusses entsagten auch die meisten Brüder demselben. Es wurde nicht einmal, wie es sonst allgemein Sitte war, den Knechten während der schweren Arbeitszeit Branntwein gezeben. In sehr drastischer und plastischer Weise zog er in seinen Predigten gegen das "Bräule", den braunen Schnapskrug, zu Felde, so daß mancher Alte zuerst die Zähne zusammenbiß. Die Folge aber war meistens, daß sie

doch dem Bräule den Abschied gaben.

Als Büst nach Rußland kam, war er schon vorher mit Pauline Lisching aus Stuttgart in Bürttemberg verlobt. Dieselbe kam ihm im Jahre 1847 nach, worauf sie sich verheirateten. Sie war eine fromme, ihm gleichzesinnte Seele. Nach ihrer Ankunft wurden, was solange nicht bekannt war, vierstimmige Gesangübungen angestellt und gemischte Gesangchöre einzgesührt, an denen besonders jüngere Brüder und Schwestern teilnahmen. Bor Büsts Ankunft war der Gesang mehr ernst und seierlich, zum Teil langsam oder sogar schleppend; jest wurde er lebhafter und gefühlvoller. Manche neue, bisher unbekannte Lieder, die besonders Sehnsucht und Liede zum Heilande, sowie Freude über die eigene Errettung atmeten, wurden eingeübt und viel gesungen.

In der ersten Zeit der Wirksamkeit Wüsts können besonders drei Ersweckungszeiten verzeichnet werden. Zuerst unmittelbar nach seiner Ankunft. Im Jahre 1848 brach in den Kolonien die Cholera aus, an welcher auch mehrere Personen starben. Darauf erfolgte die zweite größere Erweckung. Im Jahre 1849 besuchte die Kolonien ein gewisser Kuß, der in schr stürmischer Weise predigte, worauf auch eine Erweckung entstand, die sich aber als weniger nachhaltig erwies. Wüst tadelte ihn wegen seines ungestümen

Wefens.

Wüst ließ es nicht bei der Erweckung und Bekehrung bewenden, er suchte das geistliche Leben auf die verschiedenste Weise zu pflegen und zu fördern. In allen Läusern wurde eine lebendige Hausandacht gehalten. Dreimal täglich las der Hausvater den Seinen ein Kapitel aus der Bibel

vor und sprach ein freies herzensgebet.

In Abwesenheit des Pfarrers erbaute sich die Gemeinde auch ohne ihn; man sang und betete; es wurde ein Bibelabschnitt vorgelesen und gesmeinschaftlich betrachtet und die gemeinsamen Serzensersahrungen mitgeteilt. Oft schlossen sich an die Erbauungsstunden auch Gebethunden an, bei denen Brüder und Schwestern frei beteten. Auch wenn man sonst zusammenkam, wurde Gottes Wort gelesen, darüber eine Unterhaltung angestellt, gesungen und gebetet. Von Zeit zu Zeit wurden Liebesmahle unterhalten. Irgend ein glückliches Ereignis in einer Familie gab die Veranlassung, daß der Hausvater die ganze Brüderschaft einlud und derselben ein Mahl gab.

Dabei wurden auch Ansprachen gehalten, gesungen und geiftliche Gespräche

geführt.

Das Christentum, welches Wüst anstrebte und pflegte, bestand aber keineswegs bloß in Erbauungstunden und anderen geistlichen Uebungen. Es war durchaus praktisch. Von den verschiedenen Beispielen für diese Tatsfache führe ich hier nur einige an. (Siehe auch Familienkal. 1902.)

Für die Mission wurden bedeutende Summen geopsert. Wenn Mensnonitenbrüder ihren Weizen nach Berdjansk suhren, so hielten sie oft in diesen Dörfern an. Da kam es manchmal vor, daß gerade Missionskunde gehalten wurde und daß dann diese Brüder den ganzen Erlös für den verskauften Weizen in die Mission gaben. Im Jahre 1850 wurde auf Wüsst Anregung in Neuhoffnung eine neue Kirche gebaut. Zu diesem Zwecke wurde eine freie Sammlung angestellt. Der Pfarrer zeichnete zuerst 200 Abl. Die Kirche kam ohne die Naturalleistungen auf 6000 Abl. zu stehen, welche in der kleinen Gemeinde in kurzer Zeit durch freiwillige Beiträge aufgesbracht wurden. Ebenso baute Neuhoffnungstal 1855 eine Kirche.

In Büsts Gemeinde wurde zu seinen Zeiten eine strenge Gemeindezucht geübt. Vor dem Abendmahl mußten die einzelnen Seelen vor ihm erscheinen, wo er eingehend mit ihnen sprach und sie fragte, weshalb sie am Abendmahl teilzunehmen wünschten. Am Anfang antworteten manche (nach dem Konfirmandenbüchlein): "Zur Versicherung der Vergebung meiner Sünden." Diese Antwort genügte ihm nicht. Es wurde danach gestrebt, daß nur zum lebendigen Glauben Hindurchgedrungene am Abendmahl teilnahmen.

Infolge der strengen Kirchenzucht kam oft jahrelang kein Fall vor, daß ein Gemeindeglied vom bürgerlichen Umt bestraft werden mußte. 1848 revidierte der Inspektor das Gebietsamt und sprach seine Berwunderung darüber aus, daß in den letzen drei Jahren in den vier Kolonien des Gebietes kein Straffall vorgekommen sei. Man erklärte ihm diese Tatsache durch den Einfluß Wüsts. Wenn ein Mitglied der Gemeinde sich den benachbarten Russen oder Tataren gegenüber ein Unrecht erlaubte, so drohten dieselben in der Regel mit einer Anklage beim Pfarrer.

Auf die Jugenderziehung wurde durch Wüst auch ganz besonders die Ausmerksamkeit gerichtet. Es wurde viel darüber gesprochen, und man suchte neue und bessere Wege durchzusühren. Auch die Schulen erhielten einen neuen Ausschwung. Mit dem alten System wurde gebrochen und zuerst für Neuhoffnung, dann aber auch für die anderen Dörfer sachmännisch gebildete Lehrer berusen. Das war zu jener Zeit eine Seltenheit in den deutschen Kolonien.

Auch wirtschaftlich nahmen die Kolonien zur Zeit der Erweckung einen bedeutenden Aufschwung. Der Weizen fand durch Anlegung des Seehafens Berdjansk einen guten Absat und wurde immer mehr gebaut. Die Häuser wurden von gebrannten Ziegeln neu gebaut und mit Dachpfannen gedeckt; in Haushalt und Kleidung trat ein bedeutender Fortschritt ein. Es bewahrsheitete sich auch hier wie sonst: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nüte und hat die Verheißung dieses und des zukünstigen Lebens. Das viele Beten und Geben, das Dienen untereinander und an Fremden hat die Leute nicht arm gemacht. Man kann diesen Segen noch an den Kindern und Enkeln der Wüstschen Brüder wahrnehmen: sie sind fast ausnahmslos wohlhabend, einige sind zu bedeutendem Wohlstand gelangt.

Durch die Wüstsche Erweckungsbewegung wurde das ganze Leben, die Anschauung, der Ton, die Sitten und Gebräuche in den Kolonien verändert. Das Schießen und anderes weltliches Wesen bei Hochzeiten hörte ganz auf. Bei Hochzeiten wurde höchstens ein Glas Wein auf einem Teller herumgereicht.

So arbeitete Pfarrer Buft mit einer unermudlichen Energie und Aus= dauer und mit Einsetzung der ganzen Kraft seiner imponierenden Person= lichkeit an der geistlichen Neubelebung und Förderung des geistlichen und geistigen Lebens. Die Folge davon war, daß in diesen Kolonien eine reine, freie, heitere Geistesbildung entstand, wie man sie nur selten auf dem Lande antrifft. Es wurden außer verschiedenen christlichen Blättern auch Tageszeitungen gehalten; der geistige Blick erweiterte sich. Wüst schildert die Zustände in einem Briefe nach Württemberg im Jahre 1855: "Wir leben hier in äußerlichem Wohlstande, und die reichen Ernten der vergange= nen Jahre haben uns so viel Mittel an die Hand gegeben, daß wir auch die hungernden in Bürttemberg unterstützen konnten. Unter einer geistlichen Bedrückung stehen wir in keiner Art. Unsere Gemeinde ift eine freie Brüdergemeinde, unabhängig von aller Konsistorialgewalt, und in dieser Unabhängigkeit find wir bis daher von unserer Obrigkeit gegen hierarchische Gelüste mancher Pfarrherren der lutherischen Kirche geschützt worden. Unsere Gemeinde ift, Gott sei Dank, in keinem Berfall, sondern ift ein Licht für die Umgegend nah und fern. Das Licht ist nicht unter dem Scheffel, son= dern brennt hell und leuchtet weithin. Wir haben Gemeindezucht und tun hinaus, was bose ist. In der Gemeinde steht das Wort Gottes als Richt= schnur auch des Bürgerlichen durchweg in Anerkennung. Unsere Gemeinde feiert jährlich ein Missionsfest, und das war dies Jahr im September besonders herrlich, wie von nah und fern auf hundert Stunden Weges die Brüder herzuströmten, um mit uns vier Tage zu feiern in seliger Brüder= gemeinschaft. Der herr schenkt uns hier große Gnade. Unter dem naben Kanonendonner*) sigen wir friedlich beisammen, halten unsere Feste und wer= den vom Herrn überschwenglich gesegnet. Sein Name sei gelobt!"

Was Wüst bei dem Volke besonders beliebt machte und womit er überall Eingang und Einfluß erhielt, das waren nicht allein seine Predigten, es war besonders auch der innige und herzliche Verkehr, den er mit den Brüdern und Schwestern seiner Gemeinde und überhaupt mit den gewöhn= lichen Leuten hatte. Ohne einen solchen brüderlichen Verkehr erschien ihm das Leben öde und leer. Als er auf der Reise von Württemberg nach Odessa einmal einige Wochen diesen Umgang mit Brüdern entbehren mußte, war er, wie er sagte, fast wie ausgetrocknet und freute sich dann von gan= zem Herzen, in Odessa wieder einen Bruderkreis anzutreffen und "mit ihnen in traulichem Tone vom lieben Heiland zu reden." Diese Bertraulichkeit schadete seiner Würde und seinem Ansehen nichts. Man achtete ihn als einen geistig überlegenen Bruder, und sein Wort gab in den meisten Fällen den Ausschlag. Als später ein Teil seiner Gemeinde von ihm absiel und dann auch weiterhin in einigen wesentlichen Stücken eine andere Meinung vertrat, so konnten dieselben doch nicht anders als mit Achtung und Wärme von ihm sprechen.

^{*)} Es war zur Beit bes Krimfrieges, wo auch bie nahegelegene Kreisstadt Berbianst vom Feind be-

Fleißig, jparfam und freigebig.

Vor längerer Zeit ist in Südfrankreich Pierre Cornut, ein Wohltäter der Armen und opferwilliger Freund der Wohltätigkeitsanstalten seiner Hei= mat, entschlafen. Er gab in der Regel ganz im Verborgenen, und erst nach seinem Tode kam es an den Tag, in welch reichem Maße er die Armen unterstützt hatte. Sein einziger Freund, den er gang in sein Vertrauen gezogen hatte, erzählt in einem französischen Wochenblatt folgendes: Als Herr Cornut mich einmal über verschiedene Gaben um meinen Rat bat, konnte ich nicht umhin, ihn über seine Beweggründe zu befragen und ich erfuhr darauf, daß Dankbarkeit die erste Veranlassung war. "Alles, was ich besitze," sagte er, "verdanke ich allein dem Herrn, der mich schon als kleinen Jungen durch die Bögel unterweisen ließ. Man hatte mich nämlich gedungen, auf den Wiesen bei Marene die Schafe zu hüten. Drei Franken versprach man mir für den ersten Sommer. Da hatte ich nun viel freie Stunden, in welchen mich Gott auf die Bögel achten lehrte, wie diese so fleißig die Flöckhen Wolle, die die Schafe an den Hecken und Sträuchern hängen ließen, mit ihren Schnäbeln zusammensuchten. Ich schämte mich meiner Untätigkeit und dachte, ich follte doch wenigstens ebenso gescheit und fleißig sein, wie solch ein zartes, kleines Bögelchen. Dann fing ich auch an, Wolle zu sammeln, und schon bis Ende September hatte ich soviel zu= sammengelesen, daß man mir vier Franken dafür bezahlte. Nun glaubte ich, ein Vermögen zu besitzen. Welch große Freude machte mir dieses mein erstes Kapital! Und meinen Lohn hinzugetan, besaß ich volle sieben Franken! Run kaufte ich bei Eintritt des Winters einen guten, starken Korb und einen kleinen Vorrat an Zwirn, Knöpfen, Nadeln und allerlei dergleichen nütlichen Dinge, und fing damit an, zu hausieren. Co ging's ein paar Jahre fort, meine Kasse wuchs gewaltig. Aber immer noch trug ich meinen Korb und später meinen Kasten selbst herum. — Jett sind durch Gottes wunderbaren Segen zwei Kaufläden daraus geworden. Rein, nie und nimmer kann ich vergessen, was ich von den lieben Bögeln gelernt habe, und dieses habe ich nur meinem Gott zu verdanken und werde deshalb immer fein großer Schuldner bleiben!"

Gin guter Bater.

Eines Abends, als der Wind so furchtbar heulte und stürmte, daß auch das festeste Haus davon erschütterte und surchtsame Leute zitterten, daß Brand oder anderes Unglück davon entstehen könnte, saßen einige ermachsene Personen in ihrem Zimmer und erzählten von verschiedenen Unsglücksfällen, die sie während der letzten Winterstürme erlebt hatten. Ein kleiner Knabe, der lange sill zugehört hatte, sagte endlich mit strahlendem Bertrauen in seinen Augen: "Ich schlafe immer gut, weil ich einen so guten Vater habe. Ich weiß, er wird schon dasür sorgen, daß mir kein Unglück begegnet. Wenn das Haus brennte, er würde mich in seine Arme nehmen und die Treppe hinuntertragen." Das ging mir zu Herzen und mag allen zu Herzen gehen, die sich unruhig im Bette herumwälzen und vor Sorgen nicht schlafen können, wenn der, welcher den Sturmwind in seiner Hand hält, ihr Freund und Vater ist. Das Wort jenes kleinen Knaben hat mir

eine Lehre gegeben, die ich nie wieder zu vergessen hosse. Wenn ich an sein Bettchen trete, nachdem er schon lange eingeschlasen ist; wenn ich seine roten Wangen sehe und den Ausdruck von Frieden und Unschuld in seinem Gessicht; wenn ich auf seinen ruhigen Atemzug lausche und daran denke, welch ein schwaches Kind er ist, wie leicht ihn ganz geringfügige Dinge in Schrecken sehen, dann fühle ich, wie sest sein Wertrauen auf das liebende Herz und den starken Arm seines Baters sein muß, um ihn mitten unter dem Geheul des Sturmes so sanst schlasen zu lassen. Kann nicht der ersahrenste Christ von einem solchen Kinde lernen? Sollten wir nicht allezeit getrost sein, auch bei den größten Beranlassungen zu Angst und Sorge, weil wir wissen, daß wir "einen so guten Vater" im Himmel haben?

Doktor Martin Luther pflegte oft stundenlang morgens im Gebet und in der Schriftbetrachtung zuzubringen. Er ließ sich davon durch keinerlei Borstellungen abbringen. "Fleißig gebetet, ist die Hälfte studiert," war sein Wahlspruch. Und in allem Streit und Leid hat er stets auf den Herrn geharrt, dem er sich täglich anvertraute und von ihm seine Hilfe erwartete. So ist er ein rechter Himmelsstürmer geworden, der in den Stunden der Berzagtheit dem lieben Gott, wie er sagt, den ganzen Sack voll seiner Versheißungen vor die Füße warf und troß aller Ansechtungen und durch die hartnäckigsten Versolgungen hindurch seinen fröhlichen Sinn und seine frische Kraft sich bewahrt hat bis an sein seliges Ende.

Rätsel.

Es ist ein Weib, das Gottes Rat geglaubt Und seines Volkes Boten schützt und ehrte, Ein König wird es, nimmst du ihr das Haupt Der schändlich sich von Gottes Wegen kehrte.

Ein Mann lag lebend in dem Grabe, Das schwamm mit ihm in vollem Trabe Und doch traf man den guten Mann Im Himmel nicht und nicht auf Erden an.

Wenn Jemand in der Wüste Sand Das Ei von einem Straußen fand, Wie nenut man dann mit einem Wort Das Ei zugleich und seinen Ort.

Nimm den Kopf eines Indianers und den Schwanz eines Esel Und du hast was Kreta ist.

Ich habe scharfe Bahne Und beiße nicht damit,

Ich gehe auf und nieder Und mache keinen Schritt. Bon welchem Worte, das aus sieben Buchstaben besteht, bleibt ein achtel übrig, wenn man einen Buchstaben wegnimmt.

Fünf Finger und doch keine Hand! Ein Schuh, und doch ohne Sohle; Bald kreideweiß wie eine Wand, Bald schwarz wie eine Kohle.

Mit mi tief in der Erde Schoß Dit ge oft hoch zu Roß.

Der Knabe nascht die letzten zwei, Jüngst gab man sie ihm alle drei; Ach, meint er, die letzten zwei Die schmeckten besser als die drei.

Ich schwanke her, ich schwanke hin Doch will mit meinem Schaukeln
Ich tändeln nicht und gaukeln,
Nur Pflicht und Recht hab ich im Sinn.
Ich will in leisem Schwunge
Nit meiner stillen Junge
Nur sagen, daß ich ehrlich bin.

Mit Kopf ein Küchenkraut, Ohne Kopf — auch. Was ist das? ('hnv — hnvg)

Wenn ich von zehn abziehe zehn Bleiben doch noch zehn. Bie kann das gehn? (-uzgazan uzbokzbay uzgazan uzbokzbay

Es hat zwei Flügel und kann nicht fliegen, Es hat einen Rücken und kann nicht liegen, Es hat ein Bein und kann nicht gehn, Es trägt eine Brille und kann nicht sehn.

Was ist das für ein Ding, das nie, Jahr aus Jahr ein, von der Sonne beschienen wird, es mag sein wo es will? ("uərzoche 2008)

Welche Menschen, ganz gesund Daben mehr als einen Mund? Wer mir das doch sagen kann Gebe schnell die Lösung an.
("usgoh gunmang nome opposition)

Wer es macht, der sagt es nicht, Wer es nimmt, der kennt es nicht, Wer es kennt, der nimmt es nicht.

Die erste ein englisch Fräulein ist, Das zweite herrscht zu jeder Frist;

intronial.

min nout

marack mer

MINITED THE

the magnetic

Das Ganze durch des Teufels List Bei allen guten Dingen ist. Die find in Fleisch und Blut, Das macht dir trüben Mut; Die machen start den Arm, Das macht dem Herzen Harm. ('uaugas pog 'uaugas aja)

Mit H erstreckt sich's meilenweit, Mit S ein Stoff zum guten Kleid, Mit W ein Platz fürs Vieh zur Sommerszeit.

Biblijche Fragen:

Welche Familie in Israel hat keinen Wein getrunken, weder die Man= ner, noch ihre Weiber, Söhne, Töchter und weitere Nachkommen?

Bo steht es geschrieben, daß in ganz Ifrael kein Schmied war und deßhalb alle, die ein Pflugschar, Haue, Beil oder Sichet zu schärfen hatten, hinunterziehen mußten zu den Philistern, um es dort scharf machen zu lassen?

Wo wird gesagt, daß dem, welcher eine Stadt in Ifrael wieder aufsbaut, es seinen ersten Sohn kosten wird, wenn er den Grund dazu legt, und seinen jüngsten, wenn er die Stadttore einsetzt. Und wo ist's gemeldet, daß daß ganz genau sich erfüllt hat?

(19—2 '81 'ugu 1 'n 98 '9 '108)

Wo geschah es, daß ein ifraelitischer König im Land hernmzog und Deu suchte für seine Pferde und Maultiere? ("ur'is Jone 's 'n oz 's '02 '12')



Bur Charafteristit von Rord-Amerika,

wohin gegenwärtig viele aus unfrer Gegend auswandern, teilen wir folgenden uns zur Verfügung gestellten Brief mit.

702 Sherbrooke Str., Winnipeg, Canada, Liebe N. N. den 23. Februar 1907.

Im ersten Winter unseres Hierseins schrieb ich an Sie einen Brief, doch dieser ging ja verloren. Daß ich bis jest nicht geschrieben hatte, liegt daran, daß es mir von Anfang an hier nicht gut ging und bekanntlich sind ja viele Menschen so beanlagt, daß sie zu trüben Zeiten nichts von sich hören lassen mögen. Ich wurde hier in Amerika bald krank. Dieses hat all mein Borhaben durchkreuzt, denn ich hatte durchaus nicht die Absicht in Amerika zu bleiben; ich würde mich auch jest noch keinen Augenblick besinnen und zurückkommen, wenn ich gesund wäre.

Ich will hiermit aber nicht sagen, daß mir Amerika so schlecht gefällt — durchaus nicht, wir haben es während unseres Hierseins schon ersahren, daß Amerika viele gute Seiten hat, aber wir können uns so schlecht zu den neuen Verhältnissen, Sitten und Anschauungen anpassen — überhaupt zum ganzen Amerikanismus. Dieses geht nicht so leicht, wie man das wohl denken möchte und wir sehen es hier an den Sinwanderern, die nicht als

Kinder hergekommen sind, daß dieselben sich gewöhnlich ihr ganzes Leben lang fremd fühlen. Gerade so würde es übrigens den Amerikanern in Europa gehen. Ich glaube, sein Vaterland schätzt man erst, wenn man in der Fremde ist; und mit uns ist es jetzt so: — wir sehnen uns oft nach der Heimat zurück und doch sind die Eltern und Geschwister froh, daß wir hier sind. In materieller Hinsicht geht es uns eben besser, als die letzten

zehn Jahre in Rugland.

Wir sind jest alle beschäftigt und bekommen gute Gehalte. Ich fühle mich die lette Zeit um so viel wohler, daß ich jest auch wieder eine Stelle angenommen habe. Ich bin in einem Bureau beschäftigt, welches zwei Doktoren gehört, führe die Bücher sowie die Korrespondenz und bediene das Telephon. Es scheint so, das Telephon verdrängt hier ganz und gar das Briefschreiben wie auch das Telegrasieren und fast alle Sachen werden durch dasselbe erledigt. Das Fernsprechen ist hier jest so vervollkommnet, das man sich durch eine Entsernung von über 1000 Meilen vernehmbar untershalten kann; so ist Winnipeg denn auch mit allen bedeutenden Pläßen im Umkreise von 1000 Meilen in Telephon-Verbindung.

Bir sind hier jest im vollsten Winter. Es ist jest schon die fünfte Woche, daß wir beständig eine Temperatur unter 20° R. haben, etliche Male ist das Thermometer aber schon weit unter 30° R. gefallen. Zu dem Klima hier in Kanada können wir uns noch immer nur schlecht schicken. Man sagt von Kanada, daß hier 13 Monate im Jahre Winter ist. Jedenfalls kann der Farmer die Saatzeit gewöhnlich nur erst nach dem 1. Mai ansangen und hat dann bis in den Juni damit zu tun. Die Witterung im Winter ist hier immer sehr beständig; wenn die Kälte erst einmal einsetz, dann bleibt es auch schon kalt bis zum Frühling; es kommt hier niemals vor, daß es mitten im Winter mal wieder auftaut, so daß man wieder mit dem Wagen sahren kann. Wir haben hier im Winter immer eine dicke Schneedeck, — gegenwärtig 4 Fuß. Bas die Kälte aber besonders erträglich macht, ist die Trockenheit des Winters. Wir haben hier im Winter meist immer hellen Sonnenschein und deshalb ist die Kälte lange nicht so empsindlich wie in Gegenden wo es im Winter immer seucht ist.

Auch der Sommer hat hier nicht viel angenehmes. Es ist entweder unangenehm kühl oder so furchtbar heiß, wie wir es aus Rußland garnicht gewöhnt sind. Und dann erst die Mücken!! Es ist kaum zu beschreiben, was das für eine Plage ist. Die Türen und Fenster werden zum Sommer alle mit Drahtnetze bezogen, — anders ist gar nicht auszukommen. Wenn man während der Mückenzeit noch eine Waldpartie unternimmt, so kann man sicher sein, daß man mit die verschwollenen Händen und Gesicht

heimfommt.

Obstbäume gedeihen in der Provinz Manitoba, wo wir jest sind, nicht, doch an den Küsten hat man sehr gute Gärten. Beil hier keine Gärten zu pflanzen sind, so hat das Farmerleben für uns Rußländer auch so sehr wenig anziehendes. Dazu kommt noch die Einsamkeit des Farmerlebens, denn Dörfer gibt es keine, jeder Farmer wohnt auf seiner Farm und da eine Farm von der andern wenigstens ½ Meile entsernt ist, oft aber auch 2-3 Meilen, (1 Meile = 1½ Berst), so ist an Gesellschaftlichkeit gar nicht zu denken. All dieses zusammen macht es wohl, daß wir keine Lust haben, aus der Stadt zu ziehen, obwohl wir das Land ganz umsonst haben können.

Was die Getreidekultur anbelangt, so kann man sich wohl kaum eine bessere Gegend wünschen, als Kanada. Hier wird der beste Weizen in Amerika gezogen und dann gibt es hier sozusagen keine Mißernten. Die Farmer würden hier sehr reich werden, wenn das Getreide bessere Preise hätte, aber der Preis ist hier immer sehr niedrig.

Wenn man aber alles in Betracht zieht, jo hat das Leben eines deutschen Bauern in Rußland doch unvergleichliche Vorzüge gegen das des amerikanischen Farmers. Dieses würde der lettere ja niemals zugeben, doch es ist so. Da ist erstens das Dorfleben gegen die Ginsamkeit des Farmer= lebens und dann erst die schönen Gärten, die man in Sud-Rugland haben kann. Hier können die Landleute nur Waldbäume und wilde Ririchensträucher pflanzen. Man sagt, in Amerika wird all die Arbeit von den Maschienen gemacht. Dieses ist zum Teil wahr, doch kann man dieses durchaus nicht auf den Farmer anwenden, denn obwohl feine Maschienen und Gerate voll= kommener sind, als man sie in Rugland hat, so muß der Farmer hier doch sein ganzes Leben lang wie ein Ochse arbeiten. Einen Arbeiter kann sich lange nicht jeder Farmer halten, die sind zu teuer und auch sehr schlecht zu haben. Selbst wohlhabende Farmer halten sich nur auf ein paar Monate während der Erntezeit einen Arbeiter und muffen dem Manne dann von 2—3 Dollar Tagelohn zahlen. Man muß sich hier in Kanada mit der Arbeit auch viel mehr sputen als drüben, denn der Sommer ift sehr kurz.

Hier in Kanada gibt es übrigens auch eine sehr schöne Gegend — das ist die Provinz Britisch-Solumbien, welche ganz im Westen an der Küste des Großen Ozeans gelegen ist. Die ganze Gegend wird von der größten Gebirgskette Amerikas durchkreuzt — dem Felsgebirge, welches ganz bedeutend höher ist als die Alpen. Das Klima dieser Gegend wird wohl dem der Krim gleich sein. In den vielen fruchtbaren Tälern gedeihen auch alle Früchte des Südens, wie Weintrauben, Pfirsiche und andere. Auch in dieser Gezend, die sich besonders fur Gartenbau eignet, wird das Land noch umssonst vergeben. Doch diese gebirgige Gegend wird nur von einer Eisenbahn durchkreuzt, zu beiden Seiten welcher sich denn auch blühende Ansiedlungen und Städte besinden, aber der größte Teil dieser Provinz ist noch ganz unzugänglich und wird es auch bleiben, so lange keine Eisenbahnen gebaut werden.

Jür den Arbeiter sind die Verhältnisse bedeutend besser als in Europa. Ohne Arbeit braucht hier niemand zu sein und sie wird gut bezahlt; der Tagelohn ist im Durchschnitt 2 Dollar für allgemeine Arbeit. Besonders glänzend stehen sich aber die Handwerker. Das Sprichwort — Handwerk hat goldenen Boden, bewährt sich hier im vollsten Sinne. Die Handwerker arbeiten 9 Stunden im Tage und bekommen folgenden Tagelohn: Tischler von $3^1/_2$ —4 Dollar, Färber und Tapezierer von 4— $4^1/_2$ Dl., Schmiede und Schlosser 5 Dl., Maurer von 5— $7^1/_2$ Dl.

In besonders glänzendem Zustande sind auch Handel und Industrie. Der Amerikaner ist ein sehr geschickter Geschäftsmann und sehr energisch. Selbst die Juden sind in Geschäftssachen weit hinter den psissigen Yankees und es scheint so, sie kommen hier in Amerika nicht zu was. Dieser Zustand ist auf den allgemeinen Wohlstand der Leute zurückzuführen. Es ist ohne Zweisel, daß die Industrie und der Handel in Rußland denselben Auf-

schwung haben würden, wenn die 80 oder 90 Millionen Bauern in materieller

hinficht fo gestellt waren wie der Durchschnitts-Umerikaner.

Auch unsere Stadt Winnipeg steigt mit recht amerikanischer Geschwin= digkeit empor. Bor 10 Jahren hatte Winnipeg 30 000 Einwohner und jett find es schon 120 000. Hier werden jest jährlich mehr denn für 12 Mill. Dollar neue Gebäude errichtet und die Stadtverwaltung gibt jährlich unge= heure Summen zur Verbefferung und Verschönerung der Stadt aus. So find hier denn auch meift alle Stragen mit Asphalt gepflaftert. Auch find schon mehrere amerikanische Riesengeschäfte gegründet. So z. B. sind in dem Laden, wo unfer P. und A. beschäftigt find, über 200 Berfäufer angestellt und mit den andern Angestellten zusammen, wie Buchführer, Rassierer und andere, besteht das Personal aus weit über 300 Personen. Doch ist bier noch ein Geschäft, welches dieses bei weitem übertrifft. Ich glaube kaum, daß Moskau oder Petersburg dergleichen hat. In diesem Laden arbeiten 1200 Personen. Hiervon sind 700 als Verkäufer angestellt, 150 Komptoiristen, Raffierer und Geschäftsführer, 100 welche die Waren einund auspacken, 80 Ausfahrer. Die gekauften Waren werden einem hier nämlich alle ins haus geliefert, man braucht nichts mit fich zu nehmen, jelbst wenn es eine Kleinigkeit ift. Außer diesen find noch weit über hundert Versonen angestellt, welche die verschiedensten Arbeiten verrichten. Das gange Geschäft wird mit ungeheuren Maschienen betrieben; die Kraft dieser Maschienen wurde zureichen, eine große Fabrif in Betrieb zu fegen. Gie betreiben die verschiedensten Einrichtungen im Laden, da sind z. B. die vielen Fahrstühle, welche die Räufer von einem Stockwerf ins andere heben, denn das Treppensteigen ist hier gang abgekommen. Dann erzeugen diese Maschienen auch die Elektrizität zur Beleuchtung und Beheizung des Gebäudes und weiter die Prefluft, welche das Geld zur Kasse befördert; es ist nämlich an einem bestimmten Plat eines jeden Berkäufers eine Röhre angebracht, welche zur Raffa-Abteilung führt. Das Geld wird vom Berkäufer in eine Doje gelegt und in die Röhre geschoben, worauf die Prefluft, welche be= ständig in den Röhren existiert, dieselbe blitichnell zur Kasse führt, von wo die Herausgabe mit der bescheinigten Rechnung wieder in eine andere Röhre gebracht wird, die zurud zum Berkaufer führt. Solches Geschäft wurde in Rußland in einer nur eben fo großen Stadt unmöglich existieren können, hier steht es sich aber glänzend. Die Zahl der Kunden ift aber auch enorm groß — von morgens bis abends ift der Laden vom ersten bis zum sechsten Stockwerke voll, fo daß man fich manchmal kaum durchdrängen kann und es dann recht ungemütlich wird.

Ein oberflächlicher Bevbachter wird anfänglich immer der Meinung sein, Amerika sei ein sehr glückliches Land, doch wenn man gründlicher mit den hiesigen Verhältnissen bekannt wird, so sieht man, daß dieses Land doch noch sehr viele Schattenseiten hat. Erstens kommt das Leben hier surchtbar teuer, all die Produkte, Kleider usw. kosten hier doppelt und dreimal so viel wie in Rußland. Wenn hier ein Handwerker täglich 5 Dollar verdient, so darf man doch nicht annehmen, daß er so leben kann wie semand in Rußland mit 10 Rbl. Verdienst. Ich werde versuchen, dieses deutlicher zu machen, indem ich etliche Preise nach russischem Gewicht und Gelde ansühre, wie sie hier im Durchschnitt sind. Brot kostet 8 Kop. pro Lynd, Fleisch 16—25 Kop., Butter 60—80 Kop., Eier 50—120 K. das

Dutend, Kartoffeln 80 K. pro Pud, Kohlen 40 K. pro Pud. Jett, während der kalten Zeit, brauchen wir für unser Haus sür 50 Mbl. Brennung den Monat. Kleider und Fußbekleidung sind auch mehr wie noch einmal so teuer, wie in Rußland. Aber Tee und Zucker ist hier wiederum etwas billiger, weil diese Gegenstände nicht besteuert werden. So kostet ein Pfund Tee 80 K. und Zucker 12 K. Im Durchschnitt muß man aber annehmen, daß hier die Kaufskraft eines Dollars nicht größer ist als dort die eines Rubels. Dieses werden besonders diesenigen inne, die mit Geld nach Amerika kommen, denn seder Rubel verwandelt sich in 50 Cents und das ist hier nicht mehr, wie dort 50 Kop. Ich würde auch Leuten, die etwas Bermögen haben, nicht raten, nach Amerika auszuwandern, besonders wenn sie noch gewohnt sind, ein Dienstmädchen zu halten, denn das können sie nicht unter 35 Rbl. den Monat haben. Ueberhaupt muß man hier alles selbst tun und

fich in allen Stücken felbst helfen.

Besonders unangenehm in diesem Lande sind aber die unerschwinglichen Gisenbahnpreise. 3. B.: die 1600 Werft von Jekatherinoslaw nach Peters= burg koften nur 12 Rbl., - hier aber koftet dieselbe Strede 65 Rbl. -Löblich dagegen ist es, daß hier die Einteilung der Waggone in Klassen nicht existiert. Es ist nur ein Waggonen-Typ und der Arbeiter hat es beim Fahren gerade so bequem wie der Rapitalist. Doch diese Bequemlichkeit beschränkt sich freilich nur auf die Gisenbahnfahrt, in den Berhältnissen des allgemeinen Lebens aber ist hier der Kapitalist gerade so ein Bevorzugter des Schickfals, wie in all der andern Welt, — oder vielleicht noch mehr, denn wenn man von den Schattenseiten Amerikas spricht, dann muß man wohl in erster Reihe die ungeheure Macht erwähnen, welche die Vereini= gungen der Kapitalisten, die sogenannten Trusts besitzen. Diese Trusts sind im wahren Sinne die Despoten und Tyrannen Amerikas und was für eine schädliche Wirkung sie auf das ganze Leben ausüben, kann man sich kaum vorstellen. Hier hat das Geld die größte Macht und da die Trusts das meiste Geld haben, so schalten und walten sie in diesem Lande nach ihrem Belieben und ihr Belieben ist natürlich immer selbstfüchtig. Außer dem ver= nichtenden Einfluß, den die Trufts auf die kleinern Gewerbe ausüben, haben sie auch noch immer die Oberhand in der Regierung, da sie vermittels ihres Geldes immer eine genügende Anzahl ihrer Kreaturen im Kongreß siten haben, die dafür sorgen, daß keine den Trufts feindliche Gesetze aufkommen. Ich wunderte mich am Anfange sehr, warum das amerikanische Volk sich so etwas gefallen ließ, doch wenn man die Pankee-Seele erst etwas beffer kennt, dann findet man, daß jeder Amerikaner im Stillen die Hoffnung begt, dermaleinst auch ein Trustmitglied zu werden.

Noch einen andern gemeinen Charakterzug hat der Amerikaner, welcher in seinen Wahlspruch — "Hilf dir selber" — zum Ausdruck kommt. Alles, was sich nicht selber helsen kann, muß untergehen. Hiervon kommt es, daß man in diesem Lande soviel unverschuldetes Unglück sindet. Der Kampf ums Dasein wird hier mit einer ungeheuren Intensivität gesührt, oder, wie ich das nenne, mit einer tierischen Schonungslosigkeit. Der mehr Geswisigte und weniger Wählerische in den Mitteln, die zum Ziele führen, hat hier gewöhnlich großartigen Erfolg und der Schwächere bleibt unten oder geht ganz unter. Es ist ja aber auch anderwärts so und wenn man die Verhältnisse der Menschen zu einander betrachtet, so sindet man eben, daß

sie einem unordentlichen Urwalde gleichen, wo die mächtigen Riesenbäume, hoch emporragend, all den Raum und Sonnenschein für sich nehmen, während unten unzählige Bäumchen und Sträuchchen ein kümmerliches Dasein sühren. Wenn unsere Einrichtungen aber auf vernünftigen Grundlagen gebaut wären, dann würde unser Leben einem Garten gleichen, wo jeder Baum gleich viel Raum und Sonnenschein hat.

26

Iwan Rjaboschapka.

iner der ersten Stundistenführer in Süd-Rußland ist der Bauer des Dorfes Ljubomirka, Kreis Alexandria, Gouv. Cherkon, Jwan Kjaboschapka. Er ist ein lebendiges Beispiel dafür, was Gottes Gnade aus einem einfachen russischen Bauern, der keine Schule besucht hat, machen kann.

Rjaboschapka hatte in seinem Dorse eine Mühle in Pacht, die dem bortigen Gutsbesitzer gehörte. Er war verheiratet und hatte drei Kinder, die aber alle im jugendlichen Lebensalter starben. Bor seiner Bekehrung führte er ein Leben wie alle anderen südrussischen Bauern, wenn er auch immer ein nüchterner und fleißiger Mann war und die Schenke nur selten besuchte. Noch vor seiner Heirat hatte er von einem entlassenen Soldaten Lesen und Schreiben gelernt. Um sich die Lanzeweile zu vertreiben, las er in den Mühsestunden auf seiner Mühle russische Märchen. Un den Markt= und Festtagen suhr er in eines der Nachbardörser auf den Markt und handelte mit Mehl. Sinnal kaufte er sich bei dieser Gelegenheit bei einem Kolporteur der Britischen Bibelgesellschaft ein Neues Testament. Das Buch interesssierte ihn sehr; obwohl er ansanzs auch nur sehr wenig von seinem Inhalte verstand, las er trozdem den ganzen Tag in der Mühle darin und auch abends daheim. Benn die Bauern Getreide auf die Mühle brachten, trasen sie den Müller ost über dem Neuen Testament.

Seines Tages brachte auch ein Deutscher aus der Kolonie Rohrbach Getreide zum Mahlen. Die Mühlen in Rohrbach wurden manchmal mit der Arbeit nicht fertig; dann kamen die Kolonisten jeweilen zum Müller Rjabosschapka, um bei ihm mahlen zu lassen. Jener Deutsche traf nun auch Iwan beim Lesen des Svangeliums; er pries das Buch und sagte: "Das Buch wird Sie unterweisen zur Seligkeit". "Aber ich verstehe fast nichts davon," sagte der Müller, "ich hätte gerne jemand, der es mir auslegen könnte." Der Kolonist riet ihm, sich an den Geistlichen des Ortes zu wenden. "Euer Priester ist ein gebildeter Mann, der ein Seminar besucht hat, der muß die Schrift auslegen können. Ihr bringt ihm doch nicht umsonst Butter, Sier, Hühner usw."

Der Priester des Dorfes war ein Mann, der im Trinken nicht immer Maß zu halten wußte. Iwan wandte sich aber doch an ihn mit der Bitte, ihm etwas aus dem Svangelium zu erklären. "Das Neue Testament ist ein gutes Buch," sagte der Priester, "aber dir, dem einfachen Bauern, ist das Lesen desselben doch nicht ganz ungefährlich; es könnte dich verwirren. Dieses Buch dürfen eigentlich nur die Geistlichen lesen, denn sie sind dazu geweiht. Für dich aber ist es genug, wenn du regelmäßig die Kirche besuchst und zusiehst, was dort gemacht wird."

Dieses Gespräch befriedigte Rjaboschapka nicht, es bestärkte ihn nur noch mehr in dem Wunsche, das Evangelium verstehen zu lernen. Bald kam der Teutsche aus Rohrbach wieder in seine Mühle. Der Müller erzählte ihm nun, was der Priester gesagt hatte. Der Kolonist schüttelte den Kopf. "Das Neue Testament ist keineswegs ein gesährliches Buch, gerade das Gegenteil davon ist der Fall; der hErr selbst hat geboten, daß wir die Schrift nicht bloß lesen, sondern eifrig in derselben forschen sollen." Er wies nun Rjadoschapka auf einige Stellen hin, aus welchen er sich überzeugte, daß das Lesen der Bibel heilsam sei. Als der Kolonist die Mühle verließ, lud er den Müller zu sich ein, indem er ihn bat: "Komme doch einmal Sonntags zu mir, Iwan; dann unterhalten wir uns über das teure Buch. Nur vergiß nicht, dein Reues Testament mitzubringen, denn ich habe keins in russischer Sprache."

Nach einigen Wochen machte sich Rjaboschapka, nachdem er sein Neues Testament zu sich genommen hatte, auf den Weg nach Rohrbach, um dort seinen deutschen Freund zu besuchen. Das war an einem Sonntag kurz nach Ostern. Als er am Morgen in Rohrbach anlangte, begab er sich zu seinem Freunde, der aber nicht in seinem Hause, sondern zu der Zeit in der Kirche war. Bis zur Kirche war es nicht weit. Rjaboschapka hatte noch nie eine deutsche Kirche von innen gesehen, und die Reugierde trieb ihn hin. Obwohl er kein Wort von der Predigt verstand, machte doch die Ordnung in der Kirche und namentlich der schlichte Gottesdienst einen tiesen Eindruck auf ihn.

Rach der Predigt nahm ihn der Deutsche mit nach Hause. Es dauerte nicht lange, da waren sie mitten in einem eifrigen Gespräch, dessen Thema das Evangelium bildete. Ev unterhielten sie sich bis 5 Uhr nachmittags.

"Jett wollen wir in die "Stunde" gehen," sagte der deutsche Wirt; "dort treffen wir Deutsche und Russen, denen unser Pastor Bonckemper das Evangelium in russischer Sprache erklärt."

Als sie in die Schulstube eintraten, fanden sie daselbst bereits eine stattliche Anzahl Einwohner des Dorfes, sowie auch einige russische Knechte versammelt. Bald trat auch der Pastor ein. Zu Beginn sang man ein deutsches Lied, dann betete der Pastor, wozu sich alle erhoben. Dann sette man sich, auch der Pastor nahm seinen Plat ein und die Stunde begann. Der Pastor sprach ein gutes Russisch. Zuerst erklärte er den Evangeliensabschnitt, wobei alle mit Ausmerksamkeit zubörten. Dann stellten die Leute Fragen, die der Pastor kurz und bündig beantwortete. So ging es zwei Stunden lang. Zum Schluß sang man wieder ein deutsches Lied und erhob sich abermals zum Gebet; es beteten einige aus der Bersammlung, der eine deutsch, der andere russisch Sanz zulett betete noch einmal Herr Bonekemper.

Diese Stunde gefiel dem Rjaboschapka außerordentlich.

"Der Pastor erklärt doch so einleuchtend, daß es jedes kleine Kind versstehen muß." In der solgenden Zeit wurde Rjaboschapka ein skändiger Besucher der Stunde, den ganzen Sommer hindurch. Im Herbst mußte er des schlechten Wetters wegen öfter ausbleiben; er las dann für sich zu Hause das Evangezlium und mit besonderer Vorliebe die Stellen, die Pastor Bonekemper besprochen hatte, indem er sich bemühte, dessen Erläuterungen ins Gedächtnis zurückzurusen. Sinmal im Herbste sehlte etwas an seiner Mühle, und um den Schaden wieder gut zu machen, wußte er nach Robrboch und von dort den deutschen Schmied holen. Dieser war ein sehr lebhafter Mann und einer der

eifrigsten Fragesteller in der Stunde. Während der Schmied die Ausbesserung vornahm, unterhielt er sich mit Njaboschapka über das Evangelium.

"Wenn du nicht wiedergeboren wirft, Iwan, kannft du das Reich Gottes

nicht feben," fagte ber Schmied.

"Du redest da recht sonderbare Worte," erwiderte ihm Rjaboschapka.

"Wie fann ich noch einmal geboren werden?"

"Nun, du mußt vor Gott Buße tun, dein Herz Ihm öffnen und Ihn bitten, daß Er dir das ewige Leben gebe."

"Das begreife ich nicht, Rarl!"

"Bielleicht kannst du mich jett noch nicht verstehen, aber das merke dir, Iwan, entweder fällst du auf den Stein oder der Stein fällt auf dich, Ruhe hast du nicht, bis du durch Jesum Christum mit Gott versöhnt bist."

Diese Worte des Schmieds ergriffen Rjaboschapka in seinem Innersten. Den ganzen Weg mußte er darüber nachdenken, was es doch mit der neuen Geburt, der Wiedergeburt, für eine Bewandtnis habe. Zu Hause konnte er keine Ruhe sinden. Den nächsten Sonntag ging er wieder in die Stunde. Er nahm auch seinen Nachbar Nybalka mit, demgegenüber er oft der schönen Erklärungen des Pastors rühmend Erwähnung getan hatte. —

Dieses Mal sprach der Pastor über Sauls Bekehrung. Seine Worte machten einen so tiefen Eindruck auf die beiden russischen Bäuerlein, daß sie den ganzen Weg und zu Hause noch bis tief in die Nacht hinein darüber sich

befprachen.

Am folgenden Tage saß Rjaboschapka in seiner Mühle und las das Evangelium. Wie zufällig siel sein Auge auf die Stelle Matth. 7, 7—8 Er las das ganze Kapitel zu Ende und beugte dann zum ersten Mal in seinem Leben seine Knie vor Gott und flehte aus tiesem Derzen zu Ihm in Jesu Ramen um Vergebung und Frieden.

"Was ich redete, was ich betete, das weiß ich nicht mehr, aber ich weiß, daß, als ich mich von meinen Knien erhob, es in mir helle und licht war; mir war so leicht, wie wenn man mir einen Sack mit Korn abgenommen hätte. Vor Freuden machte ich in der Mühle hohe Sprünge und lobte Gott."

Seine Frau merkte sogleich die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, und legte ihm zuerst den Namen "Stundist" bei. Sie war sich der ernsten Bedeutung dieser Bezeichnung noch nicht bewußt, welche heute Bezeichnung aller derer ist, die zum lebendigen Glauben an Jesum Christum gestommen sind, ein Name, welcher schon oft schreckliche Verfolgung veranlaßt hat.

Richt lange dauerte es, so fand auch seine Frau den Herrn, und auch Rybalka kam zum Glauben und mit ihm noch einzelne andere Leute im gleischen Dorfe. So bildete sich in Ljubomirka ein gläubiger Kreis, der an den Abenden sich bei Rybalka versammelte. Man las das Evangelium, betete zus sammen, und an den Sonntagen besuchte man die Stunde in Rohrbach.

In den ersten Jahren traf sie keinerlei Verfolgung. Zwar nannte man sie "deutscher Glaube" oder "Stunda", aber immer nur scherzweise. Der Dorfgeistliche besuchte sie dann und wann, aber verfolgte sie nicht. Im Gezgenteil, er freute sich, daß sie das Evangelium lasen und stellte sie oft den übrigen Bauern als Muster eines nüchternen und frommen Wandels hin, durch den sie sich vor jenen auszeichneten. Der Diakon kam öfter zu ihnen und lehrte sie einige Gedichte geistlichen Inhalts.

Der Diakon war ein notorischer Trinker. Oft machte er im trunkenen Zustande großen Lärm, so daß der Pope ihn an die Glocke binden ließ, um ihn zur Ruhe zu bringen.

In ihren Versammlungen lasen sie die Heilige Schift, beteten und sangen geistliche Lieder. Ihr Kreis wuchs, und man mußte sich nach einem größern Versammlungsort umsehen. Sie richteten zu diesem Zwecke eine Bauernhütte

ein, wo fie dann mehrere Jahre zusammenkamen.

In Njaboschapka reifte nach einiger Zeit der Entschluß, in die Nachbarsdörfer zu gehen und dort das Evangelium zu predigen. Er trug immer das Neue Testament bei sich und nahm jede Gelegenheit wahr, seinen russischen Landsteuten, namentlich auf Jahrmärkten, etwas daraus vorzulesen. Auf südrussischen Jahrmärkten kann man auch jett noch dann und wann solgende Szenen beobachten:

Auf irgend einen Wagen stellt sich ein Mann, nimmt die Müße ab, hängt sie auf einen Stock und winkt die Leute herbei: "Höret, ihr Pferdesbändler, Ihr Ochsenführer, Herren und gemeinen Leute, sammelt Euch! Tretet herzu! Ich habe Euch etwas zu berichten." Das Bolk läuft herzu, und der da droben erzählt ihnen, daß ihm ein Pferd oder ein Ochse gestohlen worden, bezeichnet das Gestohlene genau und fragt dann, ob jemand dasselbe gesehen hat. In den meisten Fällen sindet sich einer, der über das abhanden (Sekommene nähere Auskunft geben kann.

Rjaboschapka machte es gerade so. Er rief die Leute zusammen, zog dann sein Neues Testament hervor und sagte, ihm sei zwar nichts abhanden gekommen, aber er wolle mit ihnen reden über ihre Seele, über den Erlöser und über das Evangelium. — Der Russe ist sehr empfänglich für Unterredungen auf religiösem Gebiet. — Es traten denn auch immer mehr Leute hinzu, um dem einkachen Bauern, der über das Evangelium sprach, zuzuhören. Liele trugen auf diese Weise Samenkörner des Evangeliums mit sich nach Hause, und wenn sie kein Neues Testament hatten, kauften sie sich ein soches bei der ersten Gelegenheit. So strahlte das Evangelium hinein in die dunkle Masse des Bolkes.

Rjaboschapka wurde später zum Prediger gewählt und hat 40 Jahre lang in Stadt und Land das Evangelium von Christo verkündigt. In den Petersburger aristokratischen Kreisen behandelt man ihn voller Hochachtung troß seiner niedrigen Herkunft und der kleinrussischen Sprache. Dann kam er wegen vorgeblicher Propaganda in das Gefängnis, wo er verschiedenen Unsannehmlichkeiten ausgesetzt war. Balichin erzählt, als er ihn einmal dort besuchte, klagte er ihm mit Weinen, daß er von Wanzen ganz zerfressen sei. Dann wurde er nach dem Gouvernement Elisabethpol im Kaukasus verbannt, wo er 12 Jahre zubrachte. Bon dort wurde er als "hartnäckiger und unsverbesserlicher Stundist" aus Rußland ausgewiesen. Nach langem Umherirren in der Türkei kam er im Jahre 1898 mit seiner Frau nach Bulgarien als vollständig gebrocheuer und kranker Mann. Nicht lange darauf starb er dort. Seine Frau kehrte nach ihrem Heimatsdorfe zurück und weil sie sehr arm war, wurde sie von milden Gaben, die ihr die Brüder zukommen ließen, unterhalten.

Rjaboschapkas Nachbar, Rybalka, ist ebenfalls ein bedeutender Arbeiter in der evangelischen Bewegung unter den Russen geworden.

Gemeinnütiges.

Grundregeln der Gefundheitspflege.

1. Reine Luft bei Tag und Nacht ist Grundbedingung zum Gesundsein

und befter Schutz gegen Lungenfrankheiten.

2. Bewegung ist Leben. Tägliche Körperübung im Freien, sei es Arbeit, Spaziergang oder Turnspiel, gleicht den Einfluß eines gesundheits- schädlichen Berufes mit sitzender Lebensweise in schlechter Luft am ehesten wieder aus.

3. Mäßigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken ist die Garantie für ein gesundes und langes Leben. Wer statt des gesundheitsschädlichen Al-kohols Wasser, Milch, Früchte zu genießen pflegt, handelt im Interesse seiner Gesundheit, Arbeitskraft und Wohlfahrt.

4. Gewissenhafte Hautpflege und vernünftige Abhärtung, z. B. falte Körperwaschung täglich und warmes Vellbad wöchentlich, Winter wie Sommer, fördern die Gesundheit wesentlich und schützen am sichersten vor den soge=

nannten Erfältungefrantheiten.

5. Eine richtige Kleidung darf nicht verweichlichend warm sein und nicht beengend; sie sei einfach, diene zum Schutz, nicht zum Putz, der Gesund=

beit und dem Wohlbefinden, nicht der Diode.

6. Eine gesunde Wohnung muß sonnig, trocken, geräumig, rein, bell, behaglich und anheimelnd sein. Statt dem Wirtshaus widme Zeit und Geld deinem eigenen heim, da tragen sie dir bessere Zinsen und machen sich tausendfach belohnt.

7. Zweckmäßige Ruhe und Erholung findet sich nicht in lärmender und betänbender Genußsucht. Die Nacht ist dem Schlafe, die Mußestunden und der Sonntag sind der Familie, der Pflege des Gemütes, der Bildung des Geistes zu widmen.

8. Ein nütliches, an Arbeit, Taten und reinen Freuden reiches Leben sei Endzweck aller Gesundheitspflege. (Schweizer Gewerbe-Ral.)

Ueber Abreibung (Frottieren) des Körpers.

Richts belebt die Hauttätigkeit und dadurch die Blutzirkulation und gesunde Nervenarbeit so sehr, und nichts befördert die Ausdünstung und Ausscheidung an der Hautobersläche so bedeutend, als es das Reiben der Haut mit Flanell, wollenen Lappen und wollenen Handschuhen vermag. Dadurch wird es dem Kranken, der an rheumatischen Schmerzen oder ansderen, durch Erkältung hervorgerufenen Leiden erkrankt ist, möglich, sich selbst in leichter und bequemer Art und Weise zu frottieren. Diese Absreibungen der Haut mit wollenen Gegenständen sind oftmals bedeutend seller und nachhaltiger wirkende Heilmittel gegen rheumatische Erkransfungen der Glieder, des Nackens und Halses, der Schultern, Brust usw., als manche teure Arzneien und kostspielige Tinkturen.

Man kann diese Abreibungen am ganzen Körper oder an einzelnen Teilen desselben vornehmen, vorzugsweise an den Armen und Beinen, der Brust, dem Kückgrat und Unterleib. Die Haut wird dadurch gereinigt und die stockenden Säfte lösen sich auf, die Ausdünstung und Körperwärme wird befördert und vermehrt und die Blut= und Nerventätigkeit gekräftigt und

geordnet im ganzen Organismus. Bei Rheumatismus, Gicht, Lähmung und Bleichsucht, sowie auch bei gar manchen Nervenleiden sind solche Frottierungen ein vorzügliches Heil= und Stärkungsmittel. Für Personen von stigender Lebensweise, oder die an Verdauungsstörungen oder an Hopochondrie leiden, und die aus irgend welchen Gründen nicht genügende Gelegenheit zu ausreichenden Körperbewegungen haben, kann das tägliche Abreiben des ganzen Körpers, ganz besonders aber des Unterleibes, gar nicht warm genug empsohlen werden. Die Abreibung kann mit warmem oder kaltem Wasser, oder auch trocken vollzogen werden, je nachdem es jeder gewöhnt ist und so wie es ihm am besten bekommt.

Mannigsche Verwendung des Salzes. Salz reinigt den Gaumen wie auch eine belegte Zunge, und für viele Fälle empfiehlt sich das Gurgeln mit Salzwasser. Stechendes Kopfweh kann meist dadurch gehoben werden, daß man eine Prise Salz auf die Zunge nimmt und zehn Minuten darauf etwas kaltes Wasser trinkt. Unverdaulichkeit, Sodbrennen und Verstopfung können gehoben werden, indem man eine Tasse heißes Wasser trinkt, in welchem ein kleiner Lössel voll Salz aufgelöst worden ist. Schwache und müde Augen kann man erfrischen, indem man sie in warmem Salzwasser badet. Nüsse sollten nie ohne Salz gegessen werden. Bügelstähle werden blank gemacht, indem man sie mit Salz reibt. Wenn man einen kleinen Teelössel voll Salz einem Liter Milch hinzusügt, bleibt diese mehrere Tage süß; auch verhindert eine Prise Salz das Gären des Senses.

Gin gutes Mittel gegen Brandwunden, das man sich vorrätig halten sollte, stellt man her aus 1 Pfd. Kalkwasser, 1 Pfd. Leinöl und ½0 Pfd. Karbolsäure. Durch tüchtiges Rühren und Schütteln der drei Bestandteile entsteht eine flüssige Seife, die schnell schmerzenstillend und heilend wirkt.

Beilung ber Tollwut.

Die englische Arztin Miß Kingsfort hat an "P. M. Gaz." ein Schreiben gerichtet, in welchem sie eine Abhandlung des französischen Arztes Buisson gegen die Hundswut aus dem Jahre 1855 wieder an das Licht zieht. Das Bersahren Pasteurs besteht bekanntlich darin, daß durch Einimpfung von Butzgist der Ausbruch der But vermieden und so die Krankheit geheilt wird. Ist die But bereits ausgebrochen, so hilft das Mittel nichts mehr. Bousson aber behauptet, daß sein Mittel auch dann hilft, wenn die Krankheit bereits ausgebrochen ist. Er hatte bemerkt, daß die But eine Spezialkrankheit des Hundes und Katzengeschlechts ist, und daß diese Tiere nie schwitzen; er wußte ferner, daß das Gift der Schlangen, Spinnen und Storpionen unschädlich zu machen sei, ein Versahren, das in der Heimat der genannten gistigen Tiere vielsach mit Erfolg angewendet wird; er wußte entlich, daß das gewöhnliche Blatterngift nicht wirkt, wenn das geimpste Subjekt sosort in ein Dampst dad gebracht wird, sowie der Zustand der Sumpssieder und ähnlicher Krankbeiten häusig durch das ämliche Versahren sich heilen lasse.

Er hatte bald Gelegenheit, das Experiment an sich selbst zu machen. Von dem Schaum eines Wutkranken, zu dem er gerufen wurde, spritzte ihm ein wenig in eine geritzte Stelle der Haut, und es dauerte nicht lange, so bekam er surchtbare Schmerzen, und alle Zeichen der Hundswut stellten sich ein. Er beschreibt dieselbe in seiner Abhandlung sehr anschaulich und lebhaft. Nachdem alle gebräuchlichen Mittel nichts nützen, ging er in ein russisches Dampsbad von 42 Gr. R. Er kam bald in Schweiß, die Spmptome mil=

derten sich und hörten endlich ganz auf. Er konnte wieder trinken, schlief gut und war am andern Tage ganz gesund. Bon nun an heilte er die But durch Schwitzen, und zwar erreichte er damit in kurzer Zeit in 80 Fällen Heilung. "Die Erfahrungen einer langen Praxis," schreibt er in seiner Abshandlung, "haben mich gelehrt, daß die Krankheit nach ihem Ausbruche geswöhnlich vier Tage dauert. Am ersten Tage ist die Heilung durch schweißetreibende Mittel sicher; am zweiten Tage ist sie Ungewiß, und am dritten Tage ist der Fall beinahe hoffnungslos. Aber wer möchte, wenn er ein sicheres Mittel weiß, bis zum dritten Tage warten." Das ist der wesent=

liche Inhalt der Buisson'schen Abhandlung.

Diesen wichtigen Mitteilungen füge ich noch ein öffentliches Schreiben an, welches der menschenfreundliche Graf von der Rede : Bolmarstein in Louisdorf (Schlefien) unlängst veröffentlicht hat und in welchem obiges Seil= verfahen des französischen Arztes Dr. Buisson seine Bestätigung findet. Das billigste und sicherste Mittel gegen die Folgen des Bisses toller Dunde ist nach diesem Schreiben ein Schwigbad. "In Städten, wo eine Dampfbad=Einrich= tung ift, nimmt der Gebiffene ein Dampfbad, wird nach demfelben in eine wollene Decke eingehüllt, um hier so lange nachzuschwißen, bis der Schweiß bon selbst aufhört, wo dann ein tuchtiges Trockenreiben die Rur vollendet. Auf dem Lande, wo folche Ginrichtungen fehlen, bewirft man diefes Schwitzbad in folgender Beise: Der Gebiffene, völlig entkleidet, sett fich auf einen durchbrochenen Stuhl oder, in Ermangelung dessen, so zwischen zwei nicht gang aneinander stoßende Stuble, daß er nur eben mit den Schenkeln auffitt, dann wird er mit einem oder zwei um den Hals befestigten Bettüchern fo bedeckt, daß bloß der Ropf frei bleibt, das Bettuch aber den ganzen Körper luftdicht verhüllt und ringeum auf dem Fußboden aufliegt. Dann wird eine Schale mit brennendem Spiritus jo unter die Umhüllung geschoben, daß fie gerade unter den Patienten zu fteben kommt. Gin viertel Liter Spiritus wird hinreichen, einen reichlichen Schweiß hervorzubringen, den man, den Pati= enten ebenfalls in eine wollene Decke, wenn fie zu haben ift, eingewickelt, bis zur Versiechung fließen läßt. Am Tage des Gebiffenseins angewendet, fichert dies hinreichend, wurden aber mehr als 24 Stunden nach dem Biffe verstrichen sein, dann wird das Schwisbad an zwei folgenden Tagen wiederholt.

Selbst in veralteten Fällen, wo schon Anzeichen der Wirkung des tollen Hundebisses in durchrieselnden Frostschauern sich bemerkbar machen, sind ener= gische Schwigbader noch rettend. Ebenso wie beim tollen hundebiß, ift es auch beim Biß einer Schlange anwendbar, wie ich selbst erlebt habe. Ein Mädchen ward von einer Otter gebiffen. Erst am folgenden Morgen ward es mir gemeldet; ich fand es an der Seite ftark angeschwollen und in einem taumelnden Zustande. Ich ordnete sofort ein Schwithad in oben angege= bener Weise an, und traf sie am andern Tage ohne Geschwulft ganz munter und bis heute, 12 Jahre nachher, ift sie gefund deblieben. Ebenso wurde eine Frau von einem tollen hunde — wo jede Täuschung ausgeschloffen war - tüchtig in den bloßen Oberarm gebiffen; als es mir gemeldet wurde, ord= nete ich sofort ein Schwigbad an, und die Person ift bis heute, 6 Jahre nachher, völlig gesund geblieben. Ich hege die Ansicht, daß alle Blutver= giftungen, gleichviel, wodurch entstanden, im Schwisbad ihr ficheres Beilmittel finden. Ich hoffe und wünsche, daß diese Mitteilung ihre heilbringende Beachtung bei Arzten und Laien finden möge.

Wie sieht es in der Welt aus?

(Jahresrüchlich von August 1906 bis August 1907).

Es hat einmal jemand gesagt: "Ich lese die Zeitung, um zu sehen, wie Gott die Welt regiert." Unser Jahresrückblick soll weniger eine Chronik der Weltereignisse sein — dazu ist der Raum auch viel zu klein —, als daß wir die bedeutenosten Begebenheiten unsrer Zeit ein wenig unter das göttliche Licht stellen.

Wir richten unfern Blick felbstredend zunächst auf Rugland, unfer irdisches Vaterland. Das Berichtsjahr 1904—5 mußte als Kriegsjahr und zwar eins der schwersten und demütigenosten, die Rugland je durchlebt hat, bezeichnet werden. Das darauffolgende Jahr 1905-6 kennzeichnete fich besonders durch die tief ins Leben eingreifende Revolution, deren schreckliche Erscheinungen an einzelnen Orten faum den Schrecken des Krieges nachstanden, fo 3. B. im Rautafus, in den Oftfeeprovingen, Polen, fo wie in den Städten Odeffa, Mostau usw. In dem verflossenen Jahr ift der außere Friede durch Gottes Gnade bewahrt geblieben, die revolutionare Bewegung ift zwar noch vorhanden, aber es ist ein Feuer, welches mehr im Verborgenen glimmt, über das aber boch die Regierung im Großen und Ganzen herr geworden ift. Die Zeiten, wo die Zeitungen offen zum Aufstand, zum direkten Widerstand gegen die Regierung aufforderten, wo gange Bolferschaften, wie die Letten, die Armenier und andere wie ein Mann sich zum Kampf gegen die bestehende Ordnung verbanden, wo bedeutende Geeresteile von dem revolutionaren Geift mit ergriffen waren, wo auf den Stragen einzelner Städte ruffifche Burger gegen einander wie im Krieg fampften, find vorüber, - gabe Gott für immer! Aber der Terror, der allenthalben von revolutionärem wie von anderm gemeinen Gefindel ausgeübt wird, durch den viele Personen als Opfer ihrer Pflicht meuchlings ermordet worden find und noch fortwährend ermordet werden, der Schrecken, den diese Morde und Mordversuche, Räubereien und Brandstiftungen auf die betreffende Umgebung, ja auf gang Rußland ausüben, laffen dieses Jahr ebenfalls noch als ein Jahr der Schrecken erscheinen. Dazu kommt noch die vorjährige Mißernte und die darauf folgende Hungersnot in einem bedeutenden Teile des Reichs, sowie gegenwärtig die affatische Cholera, welche bereits in vielen Gouvernements mehr oder weniger Opfer gefordert hat. Alles zusammen genommen, muffen wir erkennen, daß Gott nun schon länger als drei Jahre Seine Zuchtrute über unfer Baterland geschwungen hat und daß Sein Arm noch ausgereckt ift.

Dhne Segensfrucht ist diese Schmerzenszeit nicht gewesen. Vieles ist anders — und wir mussen bekennen — besser geworden. Wir haben z. B., obzwar noch nicht ganz uneingeschränkt, Gewissens= und Prekfreiheit. Jeder kann glauben und bekennen, wie er es in seinem Gewissen erkennt, das Evangelium darf frei verkündigt werden. Es sehlt zwar nicht an Bestrebungen, das Erlangte rückgängig zu machen, einzelne Beamte erlauben sich auch noch in gewissen Fällen Gewissenszwang auszuüben, aber doch mussen die noch vor einigen Jahren bestehenden Verhältnisse als ein überwundener Standpunkt angesehen werden. Die Zensur für inländische und äusländische Druckerzeugenisse ist noch nicht vollständig aufgehoben, aber man darf doch jetzt in religiöser und politischer Beziehung seine Meinung ausdrücken, öffentliche Schäden, Mißbräuche von hohen Regierungsbeamten usw. dürsen frei besprochen werden.